Das

Evangelium

der

Natur.

von

Heribert Rau

Mannheim.

In Commission bei Tobias Löffler.

1853.

Das Evangelium der Natur.

Erstes Buch.

Der Sternenhimmel.

Das Evangelium der Natur.

Erster Band.

Der Sternenhimmel.

In einer der schönsten Gegenden Deutschlands, nahe den Ufern eines mächtigen Stromes, hatte sich seit längerer Zeit ein Mann nieder gelassen, von dem man nicht wußte, wer er war und woher er kam. Die Leute nannten ihn daher nur den „Unbekannten“, und doch war es Allen, die in der Umgegend wohnten, gar bald, als seien sie mit dem neuen Ankömmlinge auferzogen worden, so nahe fühlten sie sich ihm durch seinen milden Ernst, seine Herzensgüte, die Theilnahme, die er bei ihren Schicksalen zeigte und die weisen Rathschläge, die er — wo man ihn darum fragte — ertheilte.

Der „Unbekannte“ lebte übrigens sehr still und zurückgezogen in einem kleinen Gartenhause, das einem angesehenen Manne aus der benachbarten Stadt gehörte, von diesem aber fast nie benutzt wurde. Und doch konnte man dies Häuschen mit dem vollsten Rechte eine herrliche Besitzung nennen, da es — beschattet von kräftigen Obstbäumen und umgeben von einem hübschen Garten — in einer der reizendsten Gegenden lag und von dem Hügel herab, auf dem es thronte, eine wahrhaft entzückende Aussicht auf die Felder und Weinberge der Umgegend, den Strom mit seinen prächtigen Ufern und die fernen Berge darbot.

In der That brachte denn auch der „Unbekannte“ den größeren Theil des Tages auf dieser kleinen Besitzung

zu. Theils arbeitete er alsdann im Innern des Hauses, theils beschäftigte er sich in seinem Garten und nur zu gewissen Stunden pflegte er auf weiteren Spatziergängen die Berge und Thäler, die Wälder und Felder ringsumher zu durchstreifen. Dann erschien er immer höchst einfach aber zugleich nett und reinlich gekleidet, grüßte Jeden, dem er begegnete, freundlich und herzlich und ließ sich gern mit Allen, die sich zu ihm gesellten, in ein Gespräch ein. Wer aber einmal mit dem „Unbekannten" gesprochen hatte, der konnte nicht genug rühmen, wie lehrreich und anziehend das Gespräch gewesen, welche umfassenden Kenntnisse der „Unbekannte" entwickelt habe, wie liebreich er auf alle Verhältnisse eingehe und wie praktisch und wohlmeinend sein Rath sei. Und wirklich fühlte sich Jedermann nach einem solchen Gespräche geistig gehoben, zum Denken angeregt, freudiger zum Guten und glücklicher und behaglicher in sich selbst.

War es da nicht natürlich, daß bald Viele den Umgang mit dem „Unbekannten" suchten? Und so bildete sich wirklich nach und nach ein kleiner Kreis von jüngeren, wißbegierigen und strebsamen Männern um ihn, die ihn oft in den Feierstunden auf seinen Spatziergängen begleiteten, oder auch wohl von Zeit zu Zeit einige Stunden in seinem Hause zubrachten. Der „Unbekannte" nannte sie gern seine „Jünger"; sie aber hatten wohl recht, wenn sie den liebevollen Freund, den erfahrenen Mann „Meister" hießen.

Eines Abends verließ der „Unbekannte" auch einmal wieder in Gesellschaft seiner Freunde das Haus.

Sie stiegen unter mancherlei Gesprächen eine Anhöhe hinauf, und kamen auf deren Gipfel an, als die Sonne eben sank. Es war ein prächtiger Anblick. Noch vergoldeten ihre letzten Strahlen die ganze Gegend. Der Strom, der sich wie ein breites Silberband hinzog, funkelte in ihrem Lichte, und umschlang mit seinen Armen die grünen, buschigen Auen und Inseln, die hier und dort in ihm zerstreut lagen, wie eine Mutter ihre schlummernden Kinder. Still und traulich spiegelten sich die Ortschaften des Ufers in seinen Fluthen und ihr Abendgeläute klang so friedlich herauf, daß es auch ruhig und friedlich in allen Menschenherzen wurde. Ein leichter violetter Farbenton aber breitete sich über die Ferne, während der Himmel einem Meere flüssigen Goldes glich, das bald in Purpur, bald in Licht zerrann.

Der Meister hatte sich auf einen Felsblock niedergelassen und schaute jetzt mit dem Ausdrucke innerer Seligkeit in alle die Pracht der Natur. Die Freunde ehrten sein Schweigen und lange sprach Niemand ein Wort. Endlich sagte einer der Jünger, der ihm lange mit Wehmuth in das Antlitz gesehen: „Meister, Du bist so glücklich, — bist immer innerlich so still, zufrieden und heiter, und Tausende und Millionen Menschen sind es nicht. Woran liegt das?"

Der Meister sah ihn freundlich an, und während der Friede seiner Seele sich in seinen Zügen spiegelte, versetzte er: „Daran, daß ich es verstehe, das wahre Glück an mich zu fesseln."

„Was ist Glück?“ — rief der Freund achselzuckend.

„Im Allgemeinen“ — fuhr der Meister fort —, „ist dasjenige Glück, was man dafür hält. Den Einen freilich erfüllt das mit Entzücken, was den Anderen völlig kalt und gleichgültig läßt. Dem Einen erscheint als der Inbegriff aller seiner Wünsche, was der Andere als Thorheit und Unbedeutendheit belächelt. Diesen machen Hunderte, Jenen Hunderttausende glücklich, während ein Dritter sich im Besitze von Millionen unglücklich fühlt. Dieser knüpft seine ganze Hoffnung an ein Amt, an Ehre und Einfluß, an Würde und Ansehen vor den Menschen; Jener kehrt der Welt mit all' ihren Schätzen und Vergnügungen, ihren Reizen und Genüssen, ihren Ehren und Auszeichnungen den Rücken und ist glücklich und zufrieden, wenn er — bei Gesundheit und gesegneter Thätigkeit — in der friedlichen Stille seines Hauses, im Kreise seiner Familie nur so viel hat, als er zu seinem nöthigsten Unterhalte braucht. Glück, im Allgemeinen, ist also das, was man dafür hält. Ganz etwas anderes ist es freilich, wenn wir von dem wahren, innerlichen Glücke sprechen, diesem köstlichsten Gute im Leben, — diesem Ziel alles irdischen Strebens.“

„Dieses wahre Glück, diese innere Beseligung, meine ich eben!“ — sagte der Freund. — „Wie ist dieses Glück aber zu gewinnen? Wenn das die Menschen wissen und beherzigen, so ist ja unendlich Vielen geholfen, die jetzt noch in Kummer und Schmerz vergehen wollen.“

„Und ihnen kann so leicht geholfen werden“, — versetzte der Meister — „oder vielmehr: sie könnten sich

so leicht selbst helfen, wenn sie nur Ohren hätten zu hören, Augen zu sehen und Kraft des Willens, um dasjenige auch auszuführen, was sie einmal als gut erkannten."

„Und was müssen denn die Menschen thun, um zu diesem wahren Glück, zu diesem beneidenswerthen Zustande inneren Friedens, nie zerstörter Seelenruhe zu gelangen?" frug der Freund weiter.

„Hört!" — sagte der Meister und sein von einer heiligen Begeisterung strahlender Blick ruhte mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme auf dem kleinen Kreise, der ihn umgab. — „Ich möchte so gerne, daß alle, alle Menschen glücklich würden, vor allen Dingen aber wünschte ich dies Euch, meine lieben Freunde. Darum will ich Euch auch jetzt mit wenigen Worten die Anleitung zu einem seligen Leben geben. Folgt Ihr, dann werdet Ihr glücklich sein, auch wenn sich Euer Schicksal trübe gestalten sollte."

Die Freunde setzten sich um den Meister und dieser fuhr fort:

„Um sich im Leben den Frieden der Seele zu erhalten und somit wahrhaft glücklich zu sein, es mag uns nach Außen gut oder schlecht ergehen, gehört vor allen Dingen ein reines Herz und das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Dann aber besonnene Mäßigung in den Erwartungen, die wir uns von unserer Zukunft und von den Menschen machen, und endlich, daß wir die

Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht wie wir wünschten, daß sie sein sollten."

„Wer mehr erwartet, als ihm, der Natur der Sache nach, werden kann, der muß sich ja immer und immer wieder täuschen. Wenn z. B. der Weinbauer bei der leisesten Anzeige, daß der Wein gerathen könne, sich gleich einen ganz ausgezeichneten Herbst verspricht; — wenn der Handelsmann gleich von vorn herein bei jedem Unternehmen goldene Berge erwartet; — Künstler und Gelehrte schon bei ihrem ersten Auftreten in der Welt voraussetzen, daß ihnen alle Menschen huldigen würden — ja! — dann werden sie sich freilich oft täuschen. Was wird aber die Folge dieser Täuschungen sein? Gewiß nichts anders, als jene unangenehme, niederschlagende, jedes Gefühl des Wohlseins und der Heiterkeit lähmende Empfindung, die den Menschen so namenlos unglücklich macht. Wer aber weise genug ist, nur dasjenige von der Zukunft und seinem Schicksale zu erwarten, was in dem Bereiche der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit liegt; — wer den Mangel an Ueberfluß, die Nothwendigkeit der Arbeit und der Entbehrung, den Wechsel von Lust und Leid, von Wonne und Trübsal, von Kampf und Ruhe, die öftere Nichterfüllung seiner zuweilen thörigten Wünsche und seines jedesmaligen Willens für kein Unglück zu halten; — wer sich mit Wenigem begnügt und nur dasjenige als Glück ansieht und erwartet, was er bei redlichem Willen und Streben sich selbst erringen kann, der wird, der muß ja glücklich sein! **Darum beruht vor allen Dingen das Glück unserer Zukunft auf der besonnenen Mäßigung**

der Erwartungen, die wir an sie stellen. Aber es beruht auch, wie ich vorhin sagte, darauf, daß wir die Menschen nehmen, wie sie sind."

„Wer sich allzusicher auf Andere verläßt, wer zu viel von ihrer Redlichkeit, Geschicklichkeit, Treue und Anhänglichkeit erwartet, der hat sich selbst anzuklagen, wenn die beständige Täuschung zum Mörder seines Glückes wird. Die Menschen sind nun einmal keine Engel. Laßt sie uns darum nehmen, wie sie sind, nicht wie wir wünschten, daß sie sein sollten. Laßt uns das Gute, das sie uns darbieten und erweisen, dankbar, recht dankbar annehmen, aber nicht im Voraus darauf rechnen; — laßt uns bedenken, daß auch wir unsere Fehler haben und darum gleichfalls auf die Nachsicht Anderer rechnen. Wer sich vor allen Dingen auf sich selbst verläßt, der fährt im Leben immer am besten."

„Endlich gibt es noch ein Sprüchwort, dessen Beobachtung zur Begründung unseres wahren Glückes unendlich viel beitragen kann. Es heißt: „Wie man's treibt, so geht's!" Und ich frage Euch, meine lieben Freunde, kann der träge, leichtsinnige, unordentliche und liederliche Arbeiter auf Verdienst und Empfehlung rechnen? Kann der Verschwender viel zu erübrigen hoffen? Kann sich der Zanksüchtige, Zornige, Unverträgliche mit der Aussicht schmeicheln, bei solchem Benehmen die Zahl seiner Freunde zu vermehren? Kann der anerkannte Lügner und Betrüger sich einbilden, daß man seinen Worten glaube? Kann der Lasterhafte der Zuversicht leben, daß man ihm Achtung und Liebe schenken werde? Wer aber rechtlich und bieder ist, der wird erfahren: „ehrlich

währt am längsten!“ Wer im Umgange mit Anderen liebreich und gefällig, aufopfernd und zuvorkommend, nachsichtsvoll und mitleidig ist, dessen gutes Wort findet auch einen guten Ort und der erspart sich unendlich viel Verdruß, Aerger, Kränkung und Betrübniß, wodurch so Viele unglücklich werden. Wer endlich eifrig ist in der Erfüllung seiner Berufspflichten, thätig und arbeitsam, sparsam und umsichtig, klug ohne Selbstsucht und Hinterlist, aufrichtig ohne Derbheit und Unbesonnenheit, der wird gewiß, in der Achtung und Liebe aller guten Menschen, in dem Vertrauen und der Werthschätzung der Edlen und Besseren seiner Brüder und in dem Beifall seines eigenen Gewissens ein sicheres, durch nichts zu erschütterndes Glück, einen in allen Wechselfällen des Lebens beharrenden inneren Frieden finden, — einen Frieden, eine stille Seligkeit, die Niemand ihm nehmen kann, und wäre sein Loos in anderweitiger Beziehung auch noch so trübe, mit noch so herben Leiden und Schmerzen ausgestattet!“

„Das sind“, — sagte der Meister, indem er aufstand, — „die wenigen schlichten Regeln, durch die die Menschen glücklich werden können. Ach! Sie vermöchten es so leicht, ... wenn sie nur wollten!“

Die Sonne war unterdessen völlig hinabgesunken. In mattem Dämmerlichte lag die Erde da, und bot dem Auge nur dunkle Massen; oben aber erglänzten des Him=

mels Sterne und leuchteten mit so unendlicher Freundlichkeit hernieder, daß sie unwillkürlich die Blicke der Heimkehrenden auf sich zogen. Da rief der Jüngste unter den Freunden: „Was das doch für ein herrlicher Sternenhimmel ist!" Es war der Sohn eines schlichten Landmannes, der sich seit längerer Zeit auf einem benachbarten Gute aufhielt und mit der Erlernung der Landwirthschaft beschäftigte. Der Meister hatte ihn bei seinen Spaziergängen auf dem Felde kennen gelernt, und da er in ihm einen strebsamen jungen Mann gefunden, der sein Geschäft nicht handwerksmäßig betrieb, sondern dabei auch dachte und seinen Geist zu entwickeln suchte, so war er bemüht gewesen, den Jüngling an sich zu fesseln. Jener aber ergriff mit Dank die schöne Gelegenheit, die ihm hier zu seiner weiteren geistigen Ausbildung geboten ward, und schloß sich alsbald dem Freundeskreise an, der sich um den „Unbekannten" gebildet hatte. So nahm er auch heute an dem gemeinsamen Abendspatziergange Theil und hatte jetzt eben sein Staunen bei dem Anblicke des nächtlichen Himmels durch den Ausruf bekundet: „Was das doch für ein herrlicher Sternenhimmel ist!"

„Ja! das ist freilich ein herrlicher Anblick!" — entgegnete der Meister — „aber er wird mehr als herrlich, er wird erhebend für uns, wenn wir uns nicht auf das bloße Anstaunen dieser Pracht beschränken, sondern unser Staunen auch mit Nachdenken verbinden. Nur so gewinnt überhaupt die Natur jene höhere, ewige Schönheit, jenen unvergänglichen Reiz, der sie für uns zur Quelle der reinsten Freuden, zu einem beseligenden Evangelium macht. Welch' ein Unterschied liegt doch zwischen

dem gedankenlosen Anstaunen des nächtlichen Himmels, das in allen den Millionen Sternen nur leuchtende Funken sieht, und der denkenden Betrachtung desselben, wenn man weiß, daß jeder dieser Funken ein Weltkörper ist, an Größe, Reichthum der Erzeugnisse und Mannigfaltigkeit der Bildungen der Erde nicht nachstehend, ja sie wohl meistens noch übertreffend."

„Also sind wirklich alle Sterne Weltkörper?" — frug der junge Oekonom. — „Ich habe wohl schon davon gehört, konnte es aber immer nicht begreifen, da sie uns doch nur als so kleine Lichtfunken erscheinen!"

„So sehen sie allerdings aus, wenn man sie mit bloßem Auge betrachtet"; — versetzte der Meister — „blicken wir aber durch ein Fernrohr, so zeigen sich uns diejenigen, die uns am nächsten stehen, ganz deutlich als Weltkörper. Es sind dies die Planeten."

„Was heißt das „Planeten"?" frug der jüngste der Freunde weiter.

„Planeten" — sagte der Meister — „heißen diejenigen Sterne oder Welten, die sich, wie unsere Erde, um unsere Sonne bewegen."

„Wie viele Planeten gibt es denn?"

„Man kennt deren jetzt nahe an dreißig; übrigens werden in unseren Tagen immer neue entdeckt. Die bekannten heißen: Merkur, Venus, Erde, Mars, Flora, Clio, Vesta, Iris, Metis, Asträa, Eunomia, Juno, Irene, Ceres, Pallas, Hebe, Parthenope, Egeria, Hygiea, Thetis, Psyche, Melpomene, Fortuna, Massilia, Lutetia, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun. Da sich nun, wie

eben gesagt, alle diese Weltkörper nebst ihren Monden, gleich unserer Erde, um unsere Sonne bewegen, so nennt man die Sonne mit diesen Welten: unser Sonnensystem."

„Aber" — meinte der junge Mann — „das sind ja doch noch lange nicht alle die Sterne, die wir dort oben sehen."

„Nein!" — versetzte der Meister — „es ist sogar nur ein sehr kleiner Theil davon. Da aber alle übrigen Sterne so unendlich weit von uns entfernt sind, daß wir ihre Bewegung fast nicht mehr zu erkennen vermögen, so hat man sie feststehende Sterne — mit einem Fremdwort „Fixsterne" — genannt. Alle „Fixsterne" aber sind Sonnen, wie unsere Sonne, um die wieder Erdkörper kreisen. Was wir also am nächtlichen Himmel als Sterne leuchten sehen, alle die Millionen und Millionen Funken, sind nichts anders als Sonnen und Erden, die, nach den ewigen Gesetzen der Natur, schweigend ihre Bahnen ziehen."

Der Meister blieb stehen; auch die Freunde hielten an. Alle schauten auf zu dem Sternenheere und Jedem ward bei dem Gedanken wunderbar zu Muthe, wie klein und unbedeutend doch eigentlich unsere Erde unter dieser unzähligen Menge von Welten und Sonnen erscheine.

Endlich gab einer der Freunde seinen Gefühlen Worte, indem er sagte: „Wahrlich! wenn man an diese Unermeßlichkeit der Schöpfung denkt, schwindelt es dem menschlichen Geiste. Da ist ja unsere Erde, von der so viele Menschen glauben, sie sei der einzige Weltkörper, den es gebe, nur wie ein Sandkörnchen in der Wüste — nur wie ein Tropfen Wasser im unendlichen Meere!"

„So ist es auch" — erwiederte der Meister in seinem sanften gewinnenden Tone. — „Und wie klein erscheint uns erst diese Erde, wenn wir einzelne dieser Weltkörper und ihre Entfernungen von uns näher in das Auge fassen. So ist unsere Sonne, die wir nur als eine kreisrunde Scheibe von mäßiger Größe und Entfernung erblicken: Eine Million, viermalhundert und neuntausend, siebenhundert fünfundzwanzigmal so groß, als unser Erdball! — Oder mit andern Worten gesprochen: um eine Kugel herauszubekommen, **die so groß wie die Sonne wäre,** müßte man **eine Million viermalhundert und neun tausend, sieben hundert und fünf und zwanzig solcher Kugeln, wie unsere Erde ist, zusammen nehmen!"**

Ein allgemeiner Ausruf des Staunens folgte diesem Ausspruche des Meisters. Dieser aber fuhr fort und sagte: „Hierüber herrscht kein Zweifel mehr. Die Astronomie — d. h. die Wissenschaft der Sternkunde hat dies längst als unumstößlich richtig erwiesen. Aber sie gibt uns auch einen ungefähren Begriff von der Größe und Unendlichkeit des Raumes, in welchem sich alle jene Millionen Welten und Sonnen bewegen, wenn sie uns lehrt, daß unsere Erdkugel die Sonnenkugel in einer Entfernung von mehr denn zwanzig Millionen Meilen umkreist. Und doch gehört die Erde noch zu denjenigen Planeten, welche der Sonne ziemlich nahe stehen. In viel größeren Entfernungen ziehen die Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun um die Sonne. Und wenn wir als die äußersten Grenzen des Reiches, welches die Sonne beherrscht, nur die Bahn des vorletzten

Planeten, des Uranus, annehmen (obschon die Bahn des Neptun und die Kometenbahnen eine noch bei weitem größere Ausdehnung haben), so finden wir, daß dieses Reich einen Theil des Weltalls einnimmt, der nicht weniger als drei Tausend sechshundert Millionen Meilen im Durchmesser hat."

„Aber wie?" — rief hier der junge Oekonom. — „Eine solche Entfernung kann ich mir ja gar nicht denken!"

„Nun" — sagte der Meister — „so will ich es versuchen, Dir deutlicher zu werden. Denke Dir ein Pferd, das ein ausgezeichneter Renner ist. Wenn nun dieses Pferd zur Zeit von Moses Geburt — also vor vierthalbtausend Jahren — angefangen hätte, diesen Raum in vollem Laufe zu durchrennen, ohne auch nur einen Augenblick zu ermüden und nachzulassen, so würde es jetzt, nach drei Tausend und dreihundert Jahren, erst **die Hälfte dieses Weges** zurückgelegt haben!"

„Großer Gott!" — riefen die Freunde wie aus einem Munde — „welche ungeheure Entfernung!"

„Und doch" — setzte der Meister hinzu — „verschwindet auch diese Entfernung wie ein Nichts gegen den Raum, der uns von den Fixsternen trennt. Einer derselben, der Sirius, ist von uns nahe an vier Billionen Meilen entfernt, und würden wir, mit den Flügeln der Gedanken, auch diesen erreichen können, so stünden die fernsten, von dem großen Astronomen Herschel beobachteten Sternsysteme doch noch 35,000 mal weiter von uns, als dieser Sirius."

Der Meister blieb abermals stehen. Man war an der Thüre seines Gartens angekommen. Freundlich schüttelte

er jedem seiner Jünger die Hand und sagte: „Lebt wohl, meine Freunde! Wir haben heute einen schönen Abend mit einander verlebt. Möge der Blick in die unendlichen Räume des Weltalls Euch auf die Ahnung der Größe desjenigen Geistes führen, der nicht nur unsere kleine Erde, sondern alle jene Millionen und Millionen Welten und Sonnen umfaßt, durchdringt, trägt und erhält, die in der Unendlichkeit ihre ungeheuren Bahnen ziehen, — jenes unerforschlichen Wesens, das wir **Gott**, das wir den **Weltengeist** nennen!"

Die nächtliche Unterredung hatte auf den kleinen Freundeskreis einen tiefen Eindruck gemacht. Schweigend trennte man sich und jeder ging, in Gedanken verloren, seiner Behausung zu. Dem jungen Oekonomen aber war es, als er so über das Feld dem Landgute entgegenschritt, auf welchem er wohnte, als sei er in eine ganz neue Welt versetzt.

„So mag es wohl einst den Menschen gewesen sein" — sagte er vor sich hin — „als sie Amerika entdeckten. Und doch ist das nur ein einzelner Erdtheil, während sich mir heute eine Unermeßlichkeit von Welten aufgethan hat. Wie? und wenn nun alle diese Welten belebt wären? Wenn es auch dort Wesen gäbe, uns Menschen gleich oder doch ähnlich wie wir? — Und Gott, der Weltengeist, wie ihn der Meister so schön nannte, — er ist auf

allen diesen Sonnen und Welten? sie alle umfassend und erhaltend?"

Johannes — so hieß der junge Mann — ging schweigend weiter; aber in Gedanken beschäftigte er sich mit allen diesen Fragen, die er sich vornahm, bei der nächsten Gelegenheit von dem „Unbekannten" beantworten zu lassen. Aber wie ganz anders erschien ihm nun überhaupt der nächtliche Himmel. Welche Wichtigkeit, welche Bedeutung hatte nun jedes dieser Fünkchen für ihn. Er war ordentlich stolz auf die neu errungenen Kenntnisse und dünkte sich nie seiner Menschenwürde so freudig bewußt geworden zu sein, als heute.

Auch den andern jungen Männern erging es, wie ihm, und so kam es denn, daß sie sich schon den andern Tag wieder zu der, für den gemeinsamen Spatziergang bestimmten Stunde in dem Garten des „Unbekannten" einfanden.

Der kleine Kreis der Jünger bestand damals aus sechs Personen. Es waren, mit Ausnahme des Oekonomen Johannes, der erst neunzehn Jahre zählte, lauter Männer in gesetzterem Alter. Der älteste hieß Clemon. Er war Künstler, dabei ein stiller, bescheidener und ernster Mensch, der gar viel Trübes und Trauriges schon erfahren hatte und deßhalb sehr zurückgezogen lebte. Die Leute hielten ihn für menschenscheu; aber das war er nicht. Er wollte nur mit Niemanden umgehen, der nicht zu ihm paßte. Desto enger und inniger schloß er sich aber an den „Unbekannten" an, sobald er diesen näher kennen gelernt hatte, und dies geschah mitten im Walde, wo sich Beide — bald nach des „Unbekannten"

Ankunft — auf ihren einsamen Spaziergängen oft trafen.

Ein Dritter aus dem kleinen Kreise der Jünger hieß Hermann. Er war der Sohn eines Fabrikanten und arbeitete in seines Vaters Geschäft. Begeistert für alles Gute, Edele und Schöne und beseelt von dem Wunsche, die geistige und materielle Lage seiner Mitmenschen zu verbessern wo und wie er nur könne, hatte sich Hermann auch in einen Verein aufnehmen lassen, der sich mit der Erziehung tüchtiger Schullehrer befaßte. Hier nun war er mit dem Meister zusammengetroffen und von einer Rede desselben so hingerissen worden, daß er den „Unbekannten" um seine Freundschaft gebeten. Jetzt, nach sieben Monaten, hing er mit einer fast kindlichen Liebe an dem Meister, — ja er war von dem herrlichen Manne so begeistert, daß er für ihn — wie man zu sagen pflegt — durch Wasser und Feuer gegangen wäre.

Weniger stürmisch aber gleich rechtlich und für alles Gute empfänglich war der vierte junge Mann, der Jonas hieß. Er gehörte dem Judenthume an und besaß ein kleines Geschäft, in dessen Betrieb er eben so unermüdlich als ehrlich war. Der „Unbekannte" hatte einem seiner Kinder das Leben gerettet und so knüpfte Jonas das doppelte Band der Dankbarkeit und der Hochachtung an den Meister. Um keinen Preis der Welt wären ihm übrigens die Stunden feil gewesen, die er — gemeinsam mit den Uebrigen — im Umgange des „Unbekannten" verlebte. Pflegte er doch von ihnen zu sagen: daß sie ihn erst zu einem wahren, sich selbst bewußten Menschen gemacht hätten.

Die zwei übrigen Freunde endlich, Karl und Valentin, waren junge Handwerksleute. Aufgeweckte Köpfe, voll gesunden tüchtigen Menschenverstandes und begabt mit einem ehrlichen biederen Herzen. Da sie so viel von des „Unbekannten" Menschenfreundlichkeit und seiner Bereitwilligkeit Anderen zu dienen gehört hatten, und selbst einen mächtigen Drang nach geistiger Ausbildung in sich trugen, so waren sie von selbst zu dem Meister gekommen und hatten ihn so bescheiden und aufrichtig um die Erlaubniß seines Umganges gebeten, daß sie dieser auch mit Freuden in den kleinen Kreis seiner Jünger aufnahm.

So waren denn hier fast alle Stände durch gute und edle Menschen vertreten, und selten möchte sich ein schöneres und innigeres Freundschaftsverhältniß auf Erden gestaltet haben, als das zwischen dem Meister und seinen Jüngern, und jenes unter den Freunden selbst. Aber das Schönste einer ächten und wahren Freundschaft ist, daß sie in demselben Grade wächst, in welchem sich die Befreundeten in einem gemeinsamen edlen Streben aufschwingen. So gaben auch hier die wenigen Blicke, welche der Meister seine Jünger in die Tiefen des nächtlichen Sternenhimmels hatte werfen lassen, den Freunden neue Vereinigungspunkte. Namentlich brachte Jeder, als sie sich den kommenden Tag in der Wohnung des Meisters wieder fanden, den gleichen Wunsch mit, und der bestand, als der Meister sie darum frug, darin: noch mehr über die Sterne zu erfahren.

Aber der „Unbekannte" hatte diese Bitte schon vorausgesehen. Sie war ihm ein liebes Zeichen von der

Wißbegierde seiner Schüler und mit der ihm eigenen stillen Freudigkeit sagte er daher:

„Nun denn, liebe Freunde, ich will Eurem Wunsche gern entsprechen. Wenn die Nacht eingetreten ist, sollt Ihr dann auch den Sternenhimmel durch ein Fernrohr sehen, und mit eigenen Augen in dem großen Evangelium lesen, das dort oben vor den Blicken der Menschen aufgeschlagen liegt. Bis zum Untergange der Sonne aber wollen wir hier im Garten auf- und abgehen und uns vor allen Dingen mit den Kräften bekannt machen, die das ganze Weltall nach ewigen Naturgesetzen regieren und namentlich auch alle jene Millionen und Millionen Sonnen und Welten, die wir als Sterne sehen — frei im unermeßlichen Raum schwebend — ihre Bahnen führen."

Die Freunde waren gern bereit und der Meister hub an:

„Schwere" ist ein Wort, das allgemein bekannt ist, vielleicht aber doch von gar manchen Menschen nicht klar verstanden wird. Wie würdest Du, Johannes, uns seine Bedeutung klar machen?"

„Alle Körper" — antwortete Johannes — „fallen, wenn sie nicht unterstützt werden, in senkrechter Richtung zur Erde, oder üben, wenn etwas unter ihnen liegt, einen Druck auf die Unterlage. Diese Eigenschaft der Körper nun nennt man die Schwere."

„Und worin liegt hier der Grund?"

Johannes wußte es nicht; Clemon aber sagte: „In der Anziehungskraft der Erde."

„Ja" — versetzte der Meister — „und die große Masse der Erdkugel ist es denn auch, die, vermöge dieser Anziehungskraft, alle Gegenstände im Bereiche der Erde und an ihrer Oberfläche festhält. Würde z. B. das Gesetz der Schwerkraft (oder Anziehungskraft, wie man es auch nennt) auf unserer Erde nicht herrschen, so würde die Umdrehung der Erde um ihre Achse zur Folge haben, daß alle auf ihr befindlichen Körper hinweggeschleudert würden. So aber bewirkt also die Schwer- oder Anziehungskraft der mächtigen Erdkugel, daß alle Körper auch bei ihrem Umschwunge ruhig auf ihrer Oberfläche verharren, ja das kein Gegenstand jemals aus ihrem Bereiche entfliehen kann. Nun aber ist die Sonnenkugel, wie wir wissen, 1,409,725mal größer als die Erdkugel, d. h. die Sonne verhält sich zu der Erde, wie etwa eine Kugel von drei Fuß im Durchmesser zu einem Sandkörnlein. Da nun aber auch die Sonne nach dem großen, ewigen und allgemeinen Naturgesetze gegenüber der Erde und aller Planeten die Kraft der Anziehung besitzt, was wird geschehen müssen?"

„Die Sonne wird die Erde und alle Planeten vermöge dieser Anziehungskraft an sich ziehen!" sagte Jonas.

„Aber" — rief hier Johannes und blieb stehen — „da müßten ja die Erde und alle übrigen Planeten in die Sonne fallen."

„Das müßten sie auch" — entgegnete freundlich der Meister — „wenn nicht zugleich eine zweite Kraft dieser ersten entgegenwirkte. Diese zweite Kraft ist die

Schwungkraft oder — wie man sie in der Wissenschaft der Sternkunde mit einem Fremdworte bezeichnet — die Centrifugalkraft. Während nun die Schwungkraft die Erde und alle Planeten immer fort und weiter treibt, zieht sie die Anziehungskraft — auch Centripetalkraft genannt — immer wieder nach der Sonne zu, und so kommt es, daß jene Weltkörper stets fortstrebend und stets doch festgehalten, sich unaufhörlich in ganz bestimmten Bahnen um die Sonne bewegen."

„Ich verstehe das noch nicht!" sagte Johannes.

Der Meister nahm einen Stein, band ihn an einen Faden, ließ die Freunde etwas zurücktreten, und schwang den Stein alsdann über seinem Haupte, so daß derselbe unaufhörlich einen Kreis beschrieb.

„Nun gebt acht," — sagte er — „hier sind beide Kräfte vertreten. Mit dem Faden halte ich den Stein fest, daß er sich keinen Augenblick von mir entfernen kann. Er vertritt also gleichsam — wenn ich die Sonne, der Stein die Erde vorstellten — die Anziehungskraft, die ja auch die Erde festhält. Würde nun aber die Anziehungskraft auch nur einen Augenblick aufhören, das heißt, werde ich hier den Faden loslassen, was wird dann geschehen?"

„Der Stein wird, in Folge des Schwunges weit wegfliegen!" rief Johannes?

„Nun denn" — sagte der Meister — „das wäre also die Wirkung der Schwungkraft. Ihr seht also, daß dieser Stein nur darum beständig im Kreise um mein Haupt fliegt, weil hier Schwungkraft und Anziehungskraft gleichzeitig wirken. Geradeso ist es bei der Erde

und den übrigen Planeten, ja bei allen jenen unzähligen Weltkörpern der Fall, die wir als Sterne im unendlichen Raume ihre Bahnen ziehen sehen."

„Was aber hält die Sonne?" — frug Clemon.

„Vielleicht die Hauptsonne (Mittelpunktsonne, Centralsonne) unseres ganzen Sternensystemes."

„Und diese?"

„Vielleicht wieder eine größere."

„Und diese?"

„Hier" — sagte der Meister mit hohem Ernste — „hier rollt der Vorhang herab, mit dem der Ewige uns Staubgeborenen den Blick in die Tiefen seiner Werkstätte verhüllt. Auch die Kraft unserer Fernröhren, wie die unseres Denkvermögens, hat Grenzen. Achten wir sie, weil sie uns eine höhere Weisheit gezogen, und benutzen wir die Erkenntniß unserer Schwäche in diesen allzufernen Sphären, um desto rüstiger und freudiger auf demjenigen Gebiete zu forschen, das unserem Geiste und unserem Auge noch zugänglich ist."

Er schwieg und Alle gingen still und in ernste Gedanken verloren einige Zeit auf und ab. Endlich hub der Meister wieder an: „Seht, Freunde, wie dort die Sonne wieder so herrlich niedersinkt. Ist es nicht, als sehe man ihr an, daß sie auch heute wieder mit frohem Bewußtsein auf ihr vollbrachtes Tagewerk zurückschaue? Wohl dem Menschen, der am Abende seines Lebens, wie sie, sein Haupt mit stiller Freudigkeit niederlegt, weil ihm sein Herz sagt: Du hast deine Pflicht gethan!"

„Und wie oft ist sie schon so untergegangen" — setzte Clemon hinzu — „und hat den Menschen diesen hohen

Gedanken vor die Seele gerückt; aber haben sie denn bis heute gelernt, wie die Sonne, durch Licht und Wärme, so durch Vernunft und Liebe zu wirken? Ach nein! Die Wenigsten verstehen ja die Sprache der Natur, und sahen in der Sonne, und sehen noch in ihr nichts als einen Flammenball, der da kommt und geht, um ihnen den Tag zu bringen, damit sie erwerben und genießen, — und die Nacht zurrückläßt, um sich zum neuen flachen Treiben zu stärken."

„Sei nicht ungerecht, mein Freund," — entgegnete der Meister — „es gab von jeher edle Menschen, die die Sprache der Natur verstanden. An uns aber ist es auch, denjenigen diese Sprache verständlich und zugänglich zu machen, die bis dahin noch keinen Sinn für sie hatten."

„Das wird schwer halten!" — meinte Clemon.

„Mag sein!" — versetzte der Unbekannte. — „Aber wie herrlich wird der Erfolg unsere Mühe lohnen. Wahrlich, wahrlich ich sage Dir: Wenn die Menschen erst einmal mit klaren Blicken in dem großen Evangelium der Natur zu lesen vermögen, ist für sie der Morgen einer glücklicheren Zukunft angebrochen."

„Meister!" — fiel hier Karl, einer der jungen Handwerker, ein — „Ist denn die Sonne kein Flammenball?"

„Nein, mein Sohn," — entgegnete der „Unbekannte" — „sie ist eine Weltkugel, wie unsere Erde. Aber wie diese zeitweise bei trübem Wetter eine Wolkenhülle umgiebt, so umgiebt die Sonnenkugel beständig

eine Lichthülle — oder, wie der Astronom sagt, eine Photosphäre."

„Aus was besteht denn diese Lichthülle?" — frug Karl weiter.

„Wie es den Anschein hat, besteht sie aus gasartigen Massen" — versetzte der Meister — „die die Sonnenkugel umhüllen, und wohl durch starke Verdichtung leuchten."

„Ja" — meinte Valentin — „woher weiß man denn dieß?"

„Das haben uns die Flecken gelehrt," — fuhr der „Unbekannte" fort — „die sich von Zeit zu Zeit in der Sonne zeigen."

„Flecken?"

„Ja, dunkle Flecken!"

„Und was sind diese Flecken?"

„Denkt Euch einmal, Ihr stündet auf dem Monde und könntet von dort her unsere Erde genau beobachten. Denkt Euch ferner, die Erde sei gerade zufällig ganz in Wolken eingehüllt, und gliche deshalb einem weißlichen Dunstkörper. Wenn nun nach und nach diese Wolkendecke an einzelnen Stellen zerreißen würde, was denkt Ihr, daß Ihr dann sehen würdet."

„Nun" — sagte Jonas — „wir würden alsdann durch die Lücken in der Wolkendecke hindurch die dunkle Erdkugel sehen."

„Und wie müßte Euch diese Ansicht auf den ersten Blick erscheinen?"

„Wie dunkle unregelmäßige Flecken auf der helleren Dunstkugel."

„Seht!" — fuhr der Meister fort — „genau so ver-

hält es sich mit der Sonne. In früheren Zeiten hielt man sie allerdings für einen Flammenball, oder auch für eine mächtige selbstleuchtende Kugel. Als aber die Astronomen, (die Himmelskundigen) — gestützt auf die immer besser werdenden Fernröhren — die Sonne nun genauer beobachteten, fand es sich bald, daß die Lichtmasse der Sonne von Zeit zu Zeit an verschiedenen Stellen wie ein Wolkenschleier zerriß, und daß man nun durch diese Lücken hindurch den dunklen Sonnenkörper gewahren konnte. Daraus ergiebt sich aber, daß die Sonne an und für sich ein dunkler Weltkörper ist, der jedoch von einer weitleuchtenden Lichthülle umgeben wird. Ganz natürlich ist es zu gleicher Zeit, daß, wenn sich die Lichtmassen an gewissen Stellen verziehen und Lücken geben, auf anderen Stellen eine Anhäufung der Lichtwolken oder Lichtmasse entstehen muß. Diese Stellen leuchten alsdann mit erhöhtem Glanze und werden deshalb Sonnenfackeln genannt."

„Und sie selbst ist die große Fackel" — rief Johannes begeistert — „die der Erde und ihren Bewohnern den Tag und mit ihm das Leben giebt. Was sollte aus meinem Saatkorn werden ohne ihren warmen lichten Strahl?

„Frage lieber" — sagte der Meister — „was wäre unsere ganze Erde, sammt allen Planeten ohne die Sonne? Was anders, als ungeheure, riesige — aber todte Massen!"

„O Gott!" — fiel hier Hermann, der junge Fabrikant, ein — „wie ganz anders, wie viel höher und interessanter erscheinen uns doch die Dinge um uns her, wenn wir von ihrer oberflächlichen Anschauung zu einer ernsteren und tieferen Betrachtung derselben übergehen. Muß ich

es doch zu meiner Schande gestehen: ich bin jetzt sechsundzwanzig Jahre alt geworden, habe die liebe Sonne so tausend und Abertausendmal auf und niedergehen sehen und nie darüber nachgedacht, was sie denn eigentlich sei? Heute erst weiß ich es; aber sie ist mir damit auch doppelt lieb geworden; während ich mit einem gewissen edlen Stolze fühle, wie ich mich durch dies Wissen und Erkennen über die Thiere emporhebe, die nur, wie ich selbst früher, Sonne, Mond und Sterne stumpfsinnig anschauen."

„Es geht mir auch so!" — versetzte Johannes — „und es kommt mir ordentlich dabei vor, als ob ich jetzt doppelt lebte und doppelt so viel Freude hätte; denn die Sonne leuchtet mir jetzt nicht mehr allein und erwärmt mich, — nein! ihr Anblick erregt jetzt auch eine ganze neue Welt von Gedanken in mir. Ja! seit der Meister uns mit der Sternkunde vertraut gemacht hat, bin ich nicht mehr allein. Ich habe ja Tag und Nacht bekannte Wesen um mich, die mir in jeder freien Minute, in jeder stillen Stunde, einen reichen Stoff zum Denken geben."

Der Meister reichte freudiglächelnd seinem Johannes die Hand; dann sagte er: „Fahre nur fort, mein Sohn, in dem **großen, in dem ewigen Evangelium der Natur** zu lesen, und dies höhere, geistige Leben, was dir jetzt aufgegangen ist, wird dich mehr und mehr erfassen und beglücken, — Tausende von Vorurtheilen werden Dir schwinden, — Du wirst ein immer edlerer und besserer Mensch werden und in deinem wärmeren Herzen und in deinem reicheren

Geiste bald jene stille Seligkeit, jenen hohen Seelenfrieden finden, der die Krone dieses Lebens ist."

Eine Pause entstand. Jeder fühlte zu mächtig, welche tiefe Wahrheit in den Worten des Meisters lag, als daß ihr Eindruck nicht länger nachgewirkt haben sollte. Die Sonne war unterdessen untergegangen, und nur die Gipfel der höchsten Berge erglühten noch in ihrem scheidenden Lichte.

„Ihr Licht verglüht!" — sagte der Meister endlich. — „Aber wißt Ihr auch, Freunde, auf welchen Flügeln dieses Licht zu uns eilt?"

„Nun?" frugen Alle.

„Auf den Flügeln der Gedanken, könnte man in dichterischem Schwunge sagen!" — fuhr der Meister fort. — „Denn wisset: Das Licht der Sonne legt seinen Weg bis zu uns, also eine Entfernung von mehr denn 20 Millionen Meilen, in 8 Minuten 18 Sekunden zurück."

„Ist das möglich?" riefen die Freunde.

„Ja!" — sagte der Meister. — „Es ist nicht nur möglich, sondern es ist sogar als wahr erwiesen."

„Nun" — rief Johannes — „von der Schnelligkeit kann ich mir keinen Begriff machen!"

„So will ich Dir einen Begriff davon geben" — versetzte der Meister. — „Bekanntlich legt ein Dampfwagen bei der schnellsten Bewegung 7 Meilen in einer Stunde zurück. Könnte man nun mit einem solchen Dampfwagen die Reise von der Sonne bis zur Erde machen, so würde man bei all seiner Schnelligkeit nicht

weniger als 350 Jahre brauchen, um diesen Weg zurückzulegen; ..... 350 Jahre, wozu die Lichtstrahlen 8 Minuten 18 Sekunden bedürfen!"

Die Freunde konnten sich vor Staunen nicht fassen, und da der Meister sah, daß sie immer noch keinen rechten Begriff von der Sache hatten, so versuchte er noch eine andere Erklärung indem er sagte:

„Ihr enntsinnt Euch, daß jüngst bei einem großen Feste, da drüben an den Bergen Kanonen aufgeführt waren, die dann in bestimmten Zeitabschnitten abgefeuert wurden. Ihr werdet Euch ferner erinnern, daß wir bei diesem Abfeuern der Geschütze hier standen. Welche Bemerkung machten wir nun damals?"

„Wir fanden, daß der Schall sich langsamer fortpflanzt als das Licht!" versetzte Jonas.

„Woraus schlossen wir das?"

„Daraus" — rief Johannes — „daß wir, so oft eine Kanone abgefeuert wurde, den Blitz in derselben Sekunde sahen, in welcher man die Kanone abbrannte, den Knall aber immer erst einige Sekunden später hörten; während doch bei dem Abfeuern an Ort und Stelle der Blitz und der Knall Eines sind."

„Dies gab uns also mit Recht den Beweis, daß sich der Schall langsamer fortpflanze, als das Licht. Und doch war gewiß auch die Fortpflanzung des Schalles eine ungeheuer schnelle zu nennen, da er von jenen Bergen bis zu uns nur wenige Secunden brauchte. Nun denn" — fuhr der Meister fort — „könnte man eine Kanone auf der Sonne abfeuern und den Knall auf unserer Erde

hören, so würde es, nach genauer Berechnung, 15 Jahre dauern, bis der Schall zu uns gekommen wäre."

„Und das Licht braucht dazu nur 8 Minuten 18 Sekunden!" wiederholte Johannes immer noch staunend.

„Und legt in dieser Zeit über 20 Millionen Meilen zurück!" — sagte Clemon.

„Gewiß eine ganz außerordentliche Schnelligkeit!" — schloß der Meister — „Und doch werden wir, — wenn wir gelegentlich den Sternenhimmel noch weiter beobachten, — uns davon überzeugen, daß es da oben unter den Weltkörpern Raumentfernungen giebt, die so ungeheuer sind, daß selbst die gedankenschnellen Lichtstrahlen **Jahrtausende** bedürfen, um sie zu durchlaufen."

„O Gott!" — sagte hier Clemon dumpf und beklommen — „was ist doch der Mensch für ein Wurm, für ein Stäubchen, für ein Nichts gegen diese Größen des unermeßlichen Weltalls!"

„Wohl ist er gegen sie ein Nichts!" — versetzte der Meister mit mildem Ernste, indem er seine Hand vertraulich auf Clemon's Schulter legte. — „Aber, lieber Freund, vergessen wir nicht: jene ungeheuren Weltkörper sind doch nur todte Massen, dem kleinen Menschen aber gab Gott den Geist . . . . gab er Verstand und Vernunft, damit er denke, forsche, prüfe und sich eben dadurch **über** die todten Massen bis zu ihm erhebe, bis zur Seligkeit des selbstständigen und freien Schaffens und Wirkens!"

Und mit diesen Worten gab der Meister den Jün-

gern ein Zeichen, ihm in das Haus zu folgen. Es war Nacht geworden, und er hatte ja versprochen, sie einige Blicke durch sein Fernrohr in die Tiefen des nächtlichen Himmels werfen zu lassen.

Das Fernrohr war bald aufgestellt, und der erste Gegenstand, auf welchen es der Meister richtete, war der Mond.

Clemon schaute zuerst hinein. Kaum aber hatte er das Auge daran gebracht, als er ein über das anderemal ausrief: „O Gott! wie herrlich! — wie wundervoll!"

„Und was siehst Du?" frug Johannes.

„Ich sehe den Mond" — versetzte Clemon, ohne sein Auge von dem Fernrohre wegzuwenden — „als eine große, riesige Scheibe — fast wie einen ungeheuren Gypsabguß — und die Flecken, die wir mit bloßem Auge in ihm zu sehen pflegen, sind wunderschöne Landschaften, mit zahllosen Bergen und Thälern, tiefen Abgründen und leuchtenden sonderbaren Streifen! — — Und welches Farbenspiel vom blendendsten Weiß bis zum tiefsten Stahlgrau und Grünlichgrau!"

Clemon, der sonst so stille ernste Mann, war ganz begeistert. Er konnte sich nicht satt sehen und es hielt den Anderen schwer, ihn von dem Fernrohre wegzubringen.

Aber ging es bei den Anderen besser? — Nein, wahrlich nicht! Sie alle waren außer sich über die Pracht des Anblickes, der so neu, so groß, so erhaben war.

„Das hätte ich doch nimmermehr gedacht!“ — rief jetzt Johannes, der schon zum zweitenmale hinter dem Tubus saß, — „daß man auch nur einen einzigen jener Himmelskörper so genau sehen könnte! — Du lieber Gott! wer das einmal gesehen hat, der kann freilich nicht mehr daran zweifeln, daß die Himmelskörper Welten sind, wie unsere Erde. Da sehe ich ja die Berge und die Thäler, als ob ich sie mit Händen greifen könnte. Aber doch haben dort die Gebirge eine sonderbare Form, fast alle wie Ringe.“

„Deshalb nennt man sie auch Ringgebirge!“ — versetzte der Meister.

„Ich sehe aber auch lange Reihen solcher Gebirge, die wie riesige Wälle aussehen und eine ebene Fläche einschließen.“

„Die nennt man von diesen Wällen und Ebnen: Wallebnen. Und findest Du nichts Auffallendes in der Mitte dieser Ebnen?“ frug der „Unbekannte.“

Johannes beobachtete mehrere derselben genauer, dann rief er plötzlich: „Ja! fast in jeder dieser Wallebenen liegt ein Berg!“

„Der darum Centralberg heißt.“

„Und fast alle diese Berge“ — fuhr Johannes fort — „zeigen weite, schlundartige Crater.“

„Was ist das: ein Crater?“ — frug Valentin.

„Crater nennt man die Oeffnungen der feuerspeienden Berge, aus welchen diese Feuer, Asche, Steine und Lava schleudern!“ versetzte Hermann.

„Nun!“ — fuhr Johannes fort — „so muß es auf dem Monde zahllose feuerspeiende Berge geben,

denn ich sehe einen solchen Schlund neben dem anderen!"

„In der That" — sagte der Meister — „hat man bis jetzt über 1500 Ringgebirge und mehr denn 20,000 solcher schwarzer Schlünde, solcher Crater, auf dem Monde gezählt. Häufig kommt es dabei vor, daß mehrere dieser Crater — manchmal bis zu 10 oder 12 — reihenweise wie Perlenschnüren aneinander gereiht sind. In anderen ähnlichen Verbindungen ist ihr Zusammenhang sogar noch inniger. Denn es geht eine Art von Thor von einem Crater in den anderen, und so wird oft ein Kanal mit rundlichen Seitenausbiegungen daraus. Am Nordrande des Ptolomäus z. B. stehen sechs solcher Crater geradelienig an einander gereiht, was einen reizenden Anblick gewährt!"

„Ptolomäus?" — wiederholte Johannes, indem er aufstand und Jonas Platz machte. — „Was ist das?"

„Das ist der Name einer Gebirgslandschaft auf dem Monde!" sagte der Meister.

„Haben denn die Berge auch dort Namen?" rief Karl erstaunt.

„Ja, mein Sohn," — fuhr der Meister fort — „man ist mit der Erforschung und Kenntniß der Mond-Welt bereits soweit gekommen, daß man die schönsten Landkarten vom Monde besitzt. Alle Berge, Thäler, Ebnen u. s. w. haben dabei ihre Namen und sind auf das genauste ausgemessen."

„Wie groß ist denn die ganze Mondkugel?" — frug hier Jonas.

„Die Mondkugel" — entgegnete der Meister — „ist

468 geographische Meilen im Durchmesser groß. Ihr wißt ja, was „Durchmesser" ist?"

Valentin verneinte und der Meister fuhr fort: „Durchmesser" nennt man jede gerade Linie, die durch den Mittelpunkt eines Kreises oder einer Kugel geht, und den Kreis oder den Umfang der Kugel in zwei einander gegenüberstehenden Punkten berührt. Die Hälfte dieser Durchschnittslinie nennt man dann den „Halbmesser". Der Mond hat also 468 Meilen im Durchmesser; oder, anders gesagt, wenn man eine 6 Meilen dicke Schale von unserer Erdkugel abhöbe, so bliebe ohngefähr eine Kugel von der Dicke des Mondes."

„Und wie weit ist er von uns entfernt?" — frug Jonas weiter.

„Seine mittlere Entfernung von uns beträgt 51,803 Meilen!" — entgegnete der Meister. — „In jener Entfernung nun kreist der Mond unermüdlich um unsere Erde, und zwar vollbringt er diesen Lauf regelmäßig in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten und 11 Sekunden, — in einem Zeitraum der schon den Alten Veranlassung gab, das Jahr in 12 Monde oder Monate zu theilen. Mit unserer Erde aber macht er zugleich im Laufe eines jeden Jahres die Reise um die Sonne, und wird daher auch, als ihr treuer Begleiter, ihr Trabant genannt."

„Was sind aber die großen dunklen Flecken, die ich dort sehe?" — fiel hier Jonas fragend ein.

„In früheren Zeiten" — sagte der Meister — „hielt man diese Flecken, die man schon mit dem unbewaffneten Auge erkennen kann, für Meere. Jetzt aber hat es sich herausgestellt, daß es auf dem Monde gar kein

Wasser, folglich auch weder Meere noch Seen und Flüsse gibt. Die dunklen Flecken sind daher wohl nur Gegenden, deren Bodenbeschaffenheit der Art ist, daß sie die Lichtstrahlen weniger zurückwerfen. — Aber zeigt sich denn nicht Eurem Auge noch eine ganz auffallende Eigenthümlichkeit des Mondes?"

„Freilich!" — versetzte Jonas — „Ich sehe da ganz wunderbare glänzende Lichtlinien, bald gerade laufend, bald mit mäßigen Krümmungen."

Auch die Anderen schauten jetzt noch einmal nacheinander durch das Fernrohr.

„Das ist wirklich eine seltsame Erscheinung" — sagte Hermann dabei — „Bald laufen sie vereinzelt dahin, bald gehen sie wie Strahlenbüschel von einem Punkte aus."

„Wie Landstraßen!" rief Karl.

„Eher wie Lichtströme!" meinte Clemon.

„Aber ich sehe ganz genau, wie sie ohne irgend ein Hinderniß selbst durch tiefe Abgründe gehen!"

„Auch haben sie keine Seitenadern!"

„Und kein rechtes Ende!"

„Wunderbar!"

„Und was sind denn jene zarten Lichtbänder?" — frug hier Clemon — „und wie nennt man sie?"

„Die Sternkundigen — die Astronomen — haben sie Rillen genannt!" — versetzte der Meister, — „was diese Rillen aber sind, das ist bis jetzt noch nicht entziffert. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Meinung für sich, daß es stark erhitzte Gasströme seien, die, nahe unterhalb der Oberfläche des Mondes fortstreichend, die=

selbe vielleicht verkalken oder verglasen. Genaueres hat man über diese ganz eigenthümliche Erscheinung noch nicht entdeckt, und wir müssen es daher den Forschungen der Zukunft überlassen, ob es ihnen gelingen werde, den Menschen die Auflösung für dieses Räthsel zu verschaffen. Hat doch kein sterbliches Auge noch alle die wunderbaren Erscheinungen unserer eigenen Erde ergründet, kann es uns da wundern, wenn uns auf jenen so weit entfernten Himmelskörpern noch manches räthselhaft bleibt? Nur Eines tritt hier klar und entschieden vor unseren Geistesblick, und dies ist die wunderbare Mannigfaltigkeit in den unermeßlichen Gebieten der Natur. Und wenn auf dem Monde, der uns doch von allen Himmelskörpern am nächsten steht, schon eine solche Verschiedenheit in den Gestaltungen und Bildungen desselben vorkommt, welche namenlose Fülle von Abwechslungen in Formen und Wesen mögen erst die zahllosen Welten darbieten, die, für solche Betrachtungen für uns zu entfernt, im Oceane der Unendlichkeit schwimmen."

„Wesen?" — wiederholte Johannes. — „Ich wollte schon lange fragen: Sind denn jene Himmelskörper bewohnt?"

„Ohne Zweifel!" — entgegnete der Meister. — „Habt Ihr jemals ein Sonnenmikroskop gesehen?"

Clemon und Hermann bejaten es; den Uebrigen war dies herrliche Vergrößerungswerkzeug unbekannt.

„Nun denn" — fuhr der Meister fort — „so werdet Ihr, die Ihr es sahet, Euch erinnern, daß, wenn man einen Tropfen Wasser unter das Sonnenmikroskop bringt, derselbe bis in das Unglaubliche

vergrößert und von Tausenden von Infusionsthierchen belebt erscheint."

„Ja!" — sagte Hermann — „die sich fröhlich in demselben, wie in einem Meere tummeln."

„Und dies ist bei jedem einzelnen Tropfen Wassers, es mag frisch oder faul sein, der Fall!" — fuhr der Meister fort. — „Ja, mit diesem Riesenvergrößerungsglas entdecken wir sogar, daß es fast kein Stäubchen, kein noch so unbedeutendes Fleckchen auf der Erde gibt, daß nicht von einer Menge, unserem Auge durch ihre Kleinheit nicht mehr sichtbaren, Thierchen bewohnt wird. Wenn nun die Natur — wenn der ewige unendliche Weltengeist in seiner unergründlichen Weisheit — jedes einzelne Tröpfchen Wasser, jedes Sandkorn auf dieser Erde mit lebenden Wesen bevölkert hat, wie wäre es denklich, daß jene riesigen Weltkörper, von welchen die meisten sogar viel viel größer sind, als unsere Erde, unbewohnt wären? Nein! gewiß erfreuen sich auch auf ihnen Millionen und Millionen Wesen des Lebens, nur werden diese Wesen freilich auf den meisten Himmelskörpern anders organisirt und gebaut sein müssen als wir."

„Warum denn anders?" — frug hier Valentin.

„O das ist doch klar!" — rief Johannes — „wenn es ja z. B. auf dem Monde, wie wir vorhin gehört haben, kein Wasser gibt, so müssen die Bewohner jenes Weltkörpers schon ganz anders gebildet sein, als wir."

„Und dann" — setzte der Meister hinzu — „der Merkur umkreist die Sonne so nahe, daß seine Be-

wohner dieselbe $10\frac{2}{3}$ mal so groß sehen, als wir. Es ist demnach vorauszusetzen, daß Merkur auch in diesem Verhältnisse erleuchtet sei. Ein solches Lichtmeer aber, könnten ja menschliche Augen nicht ertragen. Ein Blick — — und wir wären auf ewig erblindet, möglicher Weise von der dort herrschenden Hitze (wenn auch die Wärme im gleichen Verhältnisse dort gesteigert ist) zu Asche verbrannt. Ganz umgekehrt muß es dagegen auf den fernen Planeten, auf dem Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun sein. Zieht doch Uranus seine ungeheure Bahn um die Sonne in einer Entfernung von 400 Millionen Meilen, so daß nun wieder die Bewohner des Uranus die Sonne 360 mal kleiner sehen, als wir. Dort also wird der hellste Mittag in seiner Beleuchtung kaum einer unserer sternhellen Mitternächte gleichkommen und eine Kälte herrschen, unter welcher bei uns alles erstarren, ja bei der unsere Erde zerbersten müßte. Wenn also die Verhältnisse der verschiedenen Himmelskörper so sehr verschieden von denjenigen unserer Erde sind, so müssen die Geschöpfe, die sie bewohnen, nothwendigerweise auch sehr verschieden von uns sein. Aber ist denn dies nicht leicht möglich? — Ueberschaut doch nur auf Erden eine Wiese, welche Manigfaltigkeit der Blumen! — Und wäre der Fisch nicht ein Thor, wenn er denken wollte: „Es kann keine Landthiere geben, denn außerhalb des Wassers kann man ja nicht leben!" — Der Fisch kann es freilich nicht; aber Millionen andere Geschöpfe hat die Natur in ihrem unendlichen Reichthum so gebildet, daß sie es können."

„Mag dem also sein, wie es will!" — schloß hier

der Meister. — „Die Hauptsache bleibt, daß wir zu der Ueberzeugung, zu der Gewißheit kamen, daß alle jene Millionen und Millionen Weltkörper, die uns als Sonnen und Welten im uferlosen Raume der Unendlichkeit aufgegangen sind, — daß alle jene Myriaden Sterne, die unser Auge in stillen Nächten entzücken — **von lebenden Wesen bewohnte Welten sind.** Und auf allen! ... allen! .... herrschen die gleichen Naturgesetze! Sie alle umweht und umfluthet, trägt und erhält derselbe Weltengeist. — Was ist also unsere Erde? — Ein Stäubchen im großen All! Ein Wassertropfen im Meere der Unendlichkeit, — ein Tropfen, in dem sich die oft so aufgeblasene und eingebildete Menschheit bewegt und dahin schmilzt, wie jene Infusionsthierchen unter dem Sonnenmikroskope."

Der Meister erhob sich: „Es ist spät geworden!" — sagte er dann — „Wir müssen uns trennen. Denkt über das nach, was Ihr heute vernommen, und Euer geistiger Gesichtskreis wird sich zu Eurer Freude und Beseligung mächtig erweitern. Gelegentlich schauen wir dann auch nach den anderen Planeten."

Und er drückte Jedem herzlich die Hand und alle schieden.

Die nächste Zusammenkunft der Freunde wurde durch ein leichtes Unwohlsein des „Unbekannten" auf einige Tage hinausgeschoben, und als man sich endlich wieder sah, war der Himmel zu bedeckt, als daß für die späteren

Stunden von einer Beobachtung der Sterne durch das Fernrohr die Rede hätte sein können.

Der Meister schlug daher, da es noch frühe am Abend war, einen Spatziergang in den herrlichen Buchenwald vor, der sich an die benachbarte Hügelreihe lehnte, und Alle willigten gerne ein, weil ihnen nach des Tages Mühe und Arbeit die Bewegung in frischer Luft und der Duft des Waldes doppelt willkommen war. Das Gespräch wechselte unter Weges über gar manchen Gegenstand von Wichtigkeit; auch betheiligten sich Alle, außer Clemon, daran, der heute schweigsamer und verstimmter denn je erschien. Der Meister bemerkte es bald, und da sein Herz an dem edlen Manne hing, nahm er sich vor, ihn noch diesen Abend um seinen Kummer zu befragen, auf daß er diesen, wenn es in seinen Kräften stehe, lindern möge.

Die Gelegenheit bot sich auch bald. Nachdem man ohngefähr ein Stündchen gegangen war, öffnete sich plötzlich mitten im Walde ein kleines Wiesenthälchen. Es lag so verschwiegen, so still und friedlich da, daß es Jeden anheimelte und der Wunsch allgemein rege wurde, hier ein wenig auszuruhen. Der Meister wählte daher ein passendes Plätzchen, und bald war die ganze Gesellschaft um ihn gelagert.

Aber nun gab es sich auch recht kund, wie wesentlich die Umgebung auf den Geist und das Gemüth des Menschen einwirkt. Die Ruhe und der Frieden, die hier wohnten, überkamen alle Herzen, und indem sie jeden Einzelnen milder stimmten, erhöhten sie das Gefühl der Achtung und Liebe, das Alle verband. Ein längeres

Schweigen der ganzen Gesellschaft und mancher herzliche Druck der Hände verkündete diese innere Stimmung. Daher mochte denn auch längere Zeit Niemand diesen Frieden der äußeren und inneren Welt aufstören, den des Meisters scharfer Blick auch nur bei Clemon vermißte.

Wie hätte da der Menschenfreundliche länger zu schweigen vermocht? Er reichte daher mit Innigkeit Clemon die Hand, blickte ihn mit seinen seelenvollen Augen lange an und sagte endlich:

„Freund meiner Seele, was hast Du? Du bist heute verstimmt, niedergebeugt, unglücklich. Oeffne mir und den Freunden, die es ja alle so redlich mit Dir meinen, Dein Herz. Können wir, so wollen wir Deinen Kummer zu heben suchen, und ist dies nicht möglich, so tragen wir ihn als ächte Freunde und Brüder mit Dir, Auch das wird Dich erleichtern."

Aber Clemon schwieg. Seine Stirne ward nur noch finsterer und eine Thräne trat in sein Auge. Erst nach längerem Zureden des „Unbekannten" und der Freunde sagte er:

„Meister, Du und die Brüder, ihr könnt mir nicht helfen. Was mich niederbeugt, ist die schmerzliche Erfahrung, die ich neuerdings zum hundertstenmale an den Menschen gemacht habe, daß Alles umsonst ist, sie von ihren Thorheiten und Irrthümern abzubringen und von dem Besseren zu überzeugen. Du, wir alle und gewiß noch viele Menschenfreunde streben der Menschheit eine bessere Zukunft zu bereiten. Aber was hilft uns denn unser Streben, — wie wenig wird es anerkannt, — wie vielseitig

treten ihm die Menschen selbst feindlich entgegen, ja wie oft ist Spott und Hohn, Haß und Verunglimpfung da unser Lohn, wo wir mit Recht auf Dank und Liebe rechnen sollten. Ich hatte im Stillen bezweckt, eine Freischule zur Ausbildung junger Handwerker zu gründen; gestern wird mir die Erlaubniß dazu abgeschlagen und heute mußte ich hören, wie man auf das Abscheulichste über mich spottet, — ja, meinen Bemühungen sogar schlechte Absichten unterschob. Da muß man doch wohl an der Menschheit verzweifeln und ihr seine Liebe entziehen! Sie ist nicht werth, daß man sich Mühe um sie gibt!"

Clemon schwieg. Der „Unbekannte" aber war sichtbar tief berührt. Gewiß hatte auch er schon manche derartige Erfahrung gemacht; dennoch sagte er nach einer kurzen Pause mit der ihm eigenen Milde:

„Ferne sei es von dem Menschenfreunde, seine Brüder um solcher traurigen Erfahrungen willen ihrem Schicksale zu überlassen. Tragen doch sie nicht die Schuld der Unempfindlichkeit, in welche sie durch Unterdrückung und Aberglauben herabgesunken sind. Nichts ist edler, nichts eine so sichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz, als die Begeisterung, die uns, namentlich in der Jugend, für die Beglückung des Menschengeschlechtes erfaßt. Und doch ist leider nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter, sobald man die Hindernisse empfunden hat, welche die vielumfassenden Aussichten eines solchen Menschenfreundes in einen sehr engen Wirkungskreis zurückweisen. Aber, lieber Clemon, darf denn ein edler Mensch, ein fester Charakter, ein starker Geist vor solchen Hindernissen

zurückbeben. Meiner Ansicht nach, darf hier nicht die Rede davon sein: ob wir denn auch wirklich Gutes zu stiften, Mißbräuche abzustellen vermögen? ob wir auch noch die Früchte unserer Bemühungen zur Beglückung der Menschheit pflücken werden? Dies alles hängt ja nicht von den Menschen ab. Mag es die Zukunft bringen oder nicht, wenn wir nur dem Drange unseres Herzens gefolgt sind und unsere Pflicht gethan haben. Darum sollte auch jeder edle und vernünftige Mensch, dem es darum zu thun ist, gut und glücklich zu sein, täglich ganz einfach die Frage an sich stellen: **ob er heute gethan, was ihm nach seinem Verstande und nach seinem Gefühle das Beste geschienen.** Kann er sich diese schlichte Frage jeden Tag mit gutem Gewissen mit „Ja!“ beantworten, dann mögen ihn alle Hindernisse, auf die er trifft, unbekümmert lassen. Er geht seinen Weg froh, frei, zufrieden und glücklich!“

„Das mag sein!“ — entgegnete Clemon — „aber lieben kann man die Menschen nach solchen Erfahrungen doch wahrlich nicht mehr!“

„Und warum nicht?“ frug der „Unbekannte.“

„Sieh, Meister!“ — fuhr Clemon fort — „als Jüngling liebte ich sie mit der vollen Gluth einer reinen heiligen Begeisterung. Hatte mich doch das schöne Beispiel der Edleren unter ihnen — jener großen Männer, die der Menschheit ihr Leben gewidmet — zu freudiger Nacheifrung fortgerissen. Mein ganzes Streben war darauf gerichtet, einstens das Wohl der Menschen zu mehren ihre Leiden zu mindern, und noch denke ich mit

Entzücken der schönen Pläne, die ich mit gleichgesinnten Freunden für eine solche Zukunft entwarf."

„Ach ja!" — rief hier Hermann aus — „das war freilich eine schöne Zeit, diese Zeit der Jugendträume. Wir kannten damals die Welt noch nicht, und glaubten, weil wir das Gute wollten, so müßten es auch alle Menschen wollen!"

„So ist es!" — fuhr Clemon mit trübem Blicke fort. — „Aber die Jugend eilte dahin und die Erfahrung ließ uns bei unserem edlen Streben nach und nach auf immer mehr Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen."

„Und von wem gingen diese Hindernisse und Schwierigkeiten aus?" rief Hermann.

„Von wem anders" — entgegnete Clemon — „als gerade von denjenigen Menschen, deren Glück wir bezweckten! Dennoch verlor ich den Muth nicht. Es ließ sich ja immer noch denken und erwarten, daß eine klare Belehrung, daß die Hingebung treuer Herzen die Menschen aufwecken, erleuchten und begeistern werde. In der That kam denn auch eine Zeit, wo man sprechen konnte, wie es Einem um das Herz war. Die großen Ideen für Völkerbeglückung traten frisch und fröhlich mitten unter die Menschen. Jeder Edle legte Hand an, die großen Gedanken praktisch auszuführen .... und nun? .... Ei, meine Freunde, geht doch nur hin und hört einmal, was man in den vornehmen Kreisen, in den Comptoirs, an den Börsen großer Städte, in den Gesellschaften kleiner und großer Orte zu Denjenigen sagt, die mit reinem, treuem Herzen für die geistige Hebung der Menschen streben. Ueberall wird man Euch entgegenrufen:

„Verschont uns mit Euren Ideen, wir wollen mit Ruhe genießen, wir wollen erwerben! Wir haben keine Zeit uns mit Euch einzulassen. Ihr stört uns in unserer Behaglichkeit. Laßt uns zufrieden."

Clemon war tief bewegt aufgesprungen, und beide Hände auf seine Brust drückend, rief er mit zitternder Stimme: „O Herz, mein Herz, was preßt dich so krampfhaft zusammen?! Um der Verdauung, um des Genusses, um des Gewinnes wegen, haben diese Menschen keine Zeit den Jammerruf der geistig geknechteten Menschheit zu hören? Ist denn ein solcher Stumpfsinn möglich? Und diese Menschen die soll ich noch lieben?" — — —

Eine lange Pause entstand. Clemon hatte sich erschüttert niedergelassen und auch die Herzen der Freunde schlugen höher.

Da hub der Meister mit sanftem Tone an:

„Du fühlst, theurer Freund, was in trüben Stunden wohl die meisten edlen Menschen schon mit Dir gefühlt haben. Ein nicht ganz ungerechter Unwille über das Betragen vieler Menschen hat Dich ergriffen. Aber frage Dich vor allen Dingen, sind einzelne Menschen, sind selbst ganze Schichten der menschlichen Gesellschaft die gesammte Menschheit? Wäre es vernünftig und gerecht die ganze Vegetation einer Gegend auszurotten, weil sich hie und da Giftpflanzen unter den anderen Gräsern, Blumen und Kräutern finden?"

„Nein!" — sagte Clemon ruhiger. — „Aber ich werde dann gewiß auch nur die unschädlichen Pflanzen in meinen Garten bringen."

„Das heißt“ — fuhr der Meister fort — „Du willst nach den vielen niederschlagenden Erfahrungen, die Dir geworden sind, es wie so viele Andere machen, die auch als Jünglinge die ganze Welt mit liebenden Armen umfassen wollten, und die dann als Männer einzusehen glaubten, daß mit diesem Geschlechte nichts anzufangen sei, und sich deßhalb zurückzogen.“

„Im edlen Sinne, ja!“ — sagte Clemon. — „Freilich nicht wie jene Menschen, die in der Jugend für Weltverbesserung glühten, im reiferen Alter aber gerne gerade sein lassen, was krumm ist, und das Geld und die Ehre, die in den Krümmungen für sie zu finden sind, ohne Gewissensbisse herauslesen. So erniedrigen werde ich mich nie. Wenn ich mich aber zurückziehe, meine Liebe auf die Meinigen und einige wenige Freunde beschränke, — wenn ich dabei rechtlich handle und des Guten so viel thue, als ich in diesem kleinen Kreise kann, ist das nicht genug der Liebe?“

„**Nein!**“ entgegnete hier der Meister mit feierlichem Ernste und seine edlen Gesichtszüge erglänzten, wie von einer heiligen Begeisterung überstrahlt. — „**Nein, mein Freund, nein! das ist nicht genug!** Wohl bedarf das menschliche Herz der Liebe. Aber die Liebe zu der Gattin, zu den Kindern, zu den Freunden trägt immer eine zu große Beimischung von Selbstsucht, als daß sie das tiefste Sehnen einer edlen Menschenseele befriedigen könnte. Wer groß fühlt, wer groß denkt, der muß mehr haben, — der muß diese engen Grenzen erweitern. Und prüfe Dich nur selbst, Dein eigenes Herz wird Dir sagen, daß etwas in ihm lebt, das mit mächtigem,

allgewaltigen Drängen, Dich antreibt **dem Ganzen zu dienen, in die Zukunft hinein zu wirken!** Und was ist dies „Etwas" anderes, **als der göttliche Funke der Allliebe,** der Dich aus dem Staube emporhebt und erst recht zum Menschen macht, — ja der gerade die Blüthe und die Frucht ächter Menschlichkeit ist. Und außerdem, danken wir denn nicht alles, was wir geistig sind, Menschen, die vor uns waren, und auch die Brüder liebten und für sie dachten, wirkten, kämpften und litten? Wird uns nicht — je länger wir leben und denken — um so klarer, daß gerade darin Hoheit und Würde des Menschen liegt, daß er sich als Mitglied der großen Menschenfamilie erkennt, in welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einander greifen, — in welcher Ein Geist der Vollkommenheit, der Vollendung entgegenwächst, dazu aber von allen Geschlechtern und von allen Einzelnen seinen Beitrag empfangen soll? O Clemon! und Ihr, Freunde, merkt es Euch wohl: Für den bewußten Geist — für den selbstständigen, denkenden Menschen — **ist die Vereinzelung der Selbstsucht Tod; aber die heiße, begeisterte Hingebung der Liebe das höchste, beseligendste Leben!"**

Clemon war tief ergriffen. Eine Thräne im Auge reichte er dem „Unbekannten" die Hand und rief tief erschüttert: „Meister! Du hast meinen Unwillen besiegt. Ich schäme mich meiner vorübergehenden Schwäche; aber ich will mich aufrichten an Deinen Worten und von Dir lernen groß und edel sein!"

„Du hast Dich nur selbst wiedergefunden" — ent-

gegnete der Meister lächelnd. — „Ich weiß es, auch Du könntest, so wenig wie ich, leben, ohne die hohen Gedankenbilder der Wahrheit, der in's Leben getretenen Vernunft, der geistigen Freiheit, des reinen Menschenglückes, wie leuchtende Sterne am Himmel Deines Herzens zu tragen. Was aber sollen wir denn anfangen mit diesen Idealen der Menschheit, wenn wir uns von ihr hinwegwenden? — Sollen wir etwa denkend sie betrachten? philosophisch sie zergliedern? redend sie preisen? Nein, das ist zu wenig, und wenn wir auch mit wunderbarem Scharfsinn dächten und mit Engelszungen redeten, — — es bliebe ein Spiel des Gehirns und der Zunge, und zum Spielwerke sind diese Ideale der Menschheit denn doch zu schön, zu groß, zu erhaben. Nein! Freunde, sie müssen Fleisch und Blut gewinnen, unsere Hochgedanken, unsere Ideale, und das können sie nicht anders, **als wenn wir die Menschen, trotz ihrer Mängel und Fehler, lieben,** — — als wenn wir eben diese Ideale — begeistert und getragen von der Liebe — **an den Menschen auszuführen suchen!**"

„Und das wollen wir!" riefen hier alle Jünger wie aus einem Munde und reichten sich einander die Hände. Der Meister aber sprach: „Möge der Weltengeist diesen Entschluß in alle Menschenherzen tragen, dann wird die Erde ein Paradies und Mensch zu sein — ein Hochgenuß!"

Und es war eine wunderbare Seligkeit, die Alle von diesem Spatziergange mit nach Hause brachten.

Den anderen Tag begegneten sich Johannes und Hermann. Beide waren im Begriffe zu dem „Unbekannten“ zu gehen.

„Willkommen Freund!“ — sagte Johannes indem er Hermann die Hand bot.

„Willkommen!“ entgegnete dieser, und im Weitergehen spann sich folgendes Gespräch an.

„Wie geht es dir?“ frug der junge Oekonom.

„Recht gut!“ — versetzte der Andere — „ich bin wohl und heiter, und freue mich von einem Tage zum anderen auf unsere Zusammenkünfte. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie lieb sie mir geworden sind. Jeden Abend komme ich mit neuen Kenntnissen bereichert nach Hause.“

„So geht es mir auch, und wenn wir dann im Laufe des Tages auch nicht bei einander sind, so habe ich immer reichhaltigen Stoff zum Nachdenken.“

„Soll ich es Dir gestehen, daß ich durch unsere Zusammenkünfte ein ganz anderer Mensch geworden bin. Ich kann mich nicht recht darüber ausdrücken; aber ich fühle es. Ich bin besser, zufriedener, glücklicher geworden.“

„Wunderbar!“ rief Johannes — „dasselbe fühle ich auch an mir! Vor allen Dingen habe ich an der Natur, am Leben, an der Welt mehr Interesse gewonnen. Sonst — nun ja! — da dachte ich: Du wirst Oekonom, weil du doch irgend etwas werden mußt, um dir deinen Lebensunterhalt zu verdienen; und da war mir allerdings, als Sohn eines Landmannes, die Beschäftigung in der freien Natur lieber, als das Erlernen eines Gewerbes in dumpfer Werkstätte, oder der Handelsschaft auf einem

engen Comptoire. Aber ich betrachtete die Natur doch eben nur im Verhältnisse zu mir. Ich suchte zu lernen, wie ich ihr für mich den meisten Vortheil abgewinnen könne. Ueberhaupt dachte ich nur an mich und das Stückchen Land, auf dem ich einst wirthschaften wollte. Natürlich aber machte mich dieser enge, einseitige Gesichtskreis auch einseitig und kleinlich in meinem Denken, so daß ich über jedes Hinderniß gleich ärgerlich und verstimmt wurde. — Wie ganz anders ist das jetzt! — Jetzt besteht für mich die Natur nicht mehr aus den paar Aeckern, die ich bepflanze, sondern aus einer Unermeßlichkeit von Erscheinungen, die sich meinem staunenden Geiste auf zahllosen Welten offenbaren, von welchen unsere Erde nur ein namenlos kleines Theilchen ist. Jetzt stehe ich nicht allein mehr für mich da, einzig mit dem Zwecke, mich so gut als möglich durch dies Leben durchzubringen, sondern ich fühle, daß auch ich ein Glied — wenn auch nur ein ganz kleines — der ungeheuren Wesenkette bin, die sich über alle diese Welten ausdehnt. Dadurch fühle ich mich aber auch gehoben. Ich bin mir meiner Würde als Mensch bewußt worden, und weiß, daß ich nicht allein da bin, um zu essen, zu trinken, zu arbeiten und zu schlafen, sondern auch zu denken, geistig zu leben und als kleines Rädchen thatsächlich mit einzugreifen in den großen Mechanismus des Weltganzen. Und ich kann nicht genug sagen, wie mich das alles aufrichtet, heiter stimmt und zu doppeltem und hundertfachem Fleiße anspornt."

„Geht mir es in unserer Fabrik anders?" — rief

Herman. — „Bisher betrachtete ich unser Geschäft nie anders als eine recht angenehme und ergiebige Erwerbsquelle; — jetzt muß es dies zwar für mich auch noch bleiben, allein, ich bin doch zur Einsicht gekommen, daß jede Fabrikanlage auch wesentlich in das allgemeine Leben, in das große Ganze eingreift. Wir beschäftigen über zweihundert Menschen. Ich muß mich schämen, wenn ich dir sage, daß mein Vater — der sonst ein sehr braver und rechtlicher Mann ist — diese vierhundert Hände nie anders als Maschinen betrachtet hat. Kann aber der auch so denken, der auch nur ein einzigesmal im großen Evangelium der Natur — wie sich der Meister so schön ausdrückt — gelesen hat? Ja, wahrhaftig! seit ich mich mit der Natur mehr und mehr befreunde, erweitern sich nicht nur meine Kenntnisse, dehnt sich nicht allein mein geistiger Gesichtskreis aus, nein! Natur und Menschen werden mir auch lieber, und wie ich selbst zum Bewußtsein meiner Menschenwürde gelange, so ehre ich auch diese Würde selbst in dem geringsten meiner Brüder."

„Und bist gewiß, wie ich, durch dies alles in Dir zufriedener und glücklicher!" sagte Johannes.

„Und" — fiel hier Karl ein, der sich mit Valentin schon seit einiger Zeit unter stummem Gruße zu den beiden Anderen gestellt hatte — „welches Vergnügen gewähren Einem solche Stunden, wie wir sie mit einander verleben. Sonst, da saß ich wohl nach der Arbeit den ganzen Abend und oft bis tief in die Nacht im Wirthshause. Da wurde getrunken, gespielt und gestritten, und wie oft gab es Händel. . . . ."

„Und Verdrießlichkeiten aller Art!“ ergänzte Valentin.

„Und das in saurem Schweiße verdiente Geld, ging im Leichtsinne dahin!“ — fuhr Karl fort. — „Jetzt mag ich weder die Trinkgelage, noch das Spielen mehr. Ja ich kann gar nicht begreifen, wie ich nur jemals Gefallen an diesen Dingen finden konnte. Und wie mir, so geht es auch Valentin und vielen unserer Cammeraden; denn Ihr müßt wissen, Freunde, daß ich und Valentin unter den jungen Handwerkern der Stadt einen kleinen Verein gestiftet haben. Sonntags nämlich kommen alle diejenigen von uns, die Lust an Belehrung fühlen, in einem vorher bestimmten Wirthsgarten zusammen. Da lassen wir uns denn nach der Arbeit der Woche ein Gläschen Wein oder Bier gar gut schmecken, während ich den Cammeraden alles dasjenige wieder vortrage, was ich und Valentin im Laufe der Woche vom Meister lernten.“

„Ja!“ — sagte Valentin — „und wenn es uns hie und da am Verständnisse fehlt, oder wenn wir uns über etwas noch genauer unterrichten wollen, so verschafft uns Clemon die nöthigen Bücher und wir lesen abwechselnd vor.“

„Ei!“ — rief Johannes freudig — „da habt Ihr ja in der That unserer Sache neue Jünger geworben.“

„So ist es!“ — versetzte Karl — „und nicht wenige!“

„Zu wie viel seid ihr denn?“ — frug Hermann.

„Ohne uns Beide: vier und dreißig!“ antwortete Valentin.

„Und darf man denn auch einmal beiwohnen?“ — warf Hermann ein — „das Ding gefällt mir; und

ich habe große Lust, ähnliche Sonntagsunterhaltungen bei meinen Fabrikarbeitern einzuleiten."

„Kommt nur wenn Ihr wollt!" — versetzte Karl — „Kommenden Sonntag sind wir auf dem Forsthause."

Sie waren jetzt im Garten des „Unbekannten" angekommen und fanden hier schon, obgleich es noch hell war, das Fernrohr auf einem Tische aufgestellt. Der Himmel war dabei so heiter, daß man an seinem ganzen Umkreise kein Wölkchen bemerkte. Clemon und Jonas aber standen neben dem Meister, der ihnen mehrere Mondkarten zur Ansicht vorgelegt hatte. Als sie von sämmtlichen Freunden durchgesehen worden waren, hub der Meister an: „Ihr seht, meine Lieben, ich bin bereit, mein Versprechen heute zu halten. So bald es dunkel geworden ist, wollen wir einige der Planeten beobachten; bis dahin aber uns mit denselben überhaupt bekannt machen."

„Welches ist denn derjenige Planet, der der Sonne am nächsten steht?" frug hier Valentin.

„Der Merkur!" — versetzte der Meister — „Er umkreist die Sonne in einer mittleren Entfernung von nahe 8 Millionen Meilen. Was aber wird nun wohl, — in Beziehung auf seinen Umlauf um die Sonne, — die Folge dieser Sonnennähe sein?"

„Daß Merkur viel kürzere Zeit als die übrigen Planeten bedarf, um seine Bahn um die Sonne zu vollenden!" — rief Johannes.

„Ganz recht!" — sagte der Meister — „Er umkreist denn auch in der That die Sonne in 87 Tagen 23 Stunden 15 Minuten und 46 Sekunden, und zwar

mit einer solch' außerordentlichen Schnelligkeit, daß er in einem Tage 578,880 Meilen zurücklegt."

„Also hat ein Jahr für die Bewohner des Merkurs nur ohngefähr 88 Tage?" — frug Karl.

„Ja!" — entgegnete der Meister — „In so fern wir eben die Umlaufszeit eines Planeten um die Sonne ein Jahr nennen."

„Da müssen aber die fernsten Planeten große Jahre haben!"

„Dem ist auch so."

„Wie lang ist denn z. B. das Jahr des Uranus?

„Da Uranus die Sonne in einer Entfernung von nahe 400 Millionen Meilen umkreist, so braucht er, bis er ein einzigesmal um die Sonne herumgekommen ist, 83 Jahre, 271 Tage, 3 Stunden, 48 Minuten und 5 Sekunden. Nach der Art unserer Zeitrechnung ist demnach ein Jahr auf dem Uranus gleich ohngefähr 84 unserer Jahre."

„Himmel!" rief hier Karl.

„Ein Jahr auf dem Neptun aber, dem entferntesten Planeten," — fuhr der Meister fort — „macht sogar 166 unserer Jahre. Ihr könnt aus diesen Zahlen ohngefähr auf die ungeheuren Bahnen dieser Planeten schließen."

„Und wie groß ist der Merkur?" frug Hermann.

„Er gehört mit zu den kleineren Planeten!" — antwortete der „Unbekannte." Man könnte aus unserer Erde 25 solcher Kugeln, wie der Merkur ist, machen. Dagegen ist seine Dichtigkeit beträchtlicher.

„Ist das vielleicht dort der Merkur?“ — rief in diesem Augenblicke Johannes, indem er auf einen Licht blitzenden Stern deutete, der nicht weit von der untergehenden Sonne stand, und wie ein prachtvoller Diamant fast in allen Farben strahlte.

„Nein, mein Sohn!“ — sagte der Meister — „dieser schönste und glänzendste Stern unseres Firmamentes ist die Venus, also derjenige Planet, der in unserem Sonnensysteme der Sonne, nach dem Merkur, am nächsten steht.“

„Ich dachte“ — fiel hier Hermann ein — „man nenne diesen Stern den Abendstern?“

„Das thut man auch!“ — fuhr der „Unbekannte“ fort. Da uns nämlich die Venus ihrer Sonnennähe wegen Morgens und Abends in der Gegend dieses Gestirnes sichtbar wird, so nennt man sie auch den Morgen- oder Abendstern. Was uns aber die Venus namentlich interessant macht, ist, daß sie in den meisten Beziehungen der Erde, die wir bewohnen, ähnlicher erscheint, als irgend ein anderer Planet. Der Tag, das Jahr, die Gestalt, die Größe und Masse dieses Himmelskörpers sind nur wenig von den unsrigen unterschieden. Auch die Stärke des Sonnenlichtes kommt der auf der Erde am nächsten.“

„Aber die Venus steht doch der Sonne noch näher als die Erde?“

„Die Venus zieht ihre Bahn zwischen dem Merkur und der Erde, in einer mittleren Entfernung von 15 Millionen Meilen von der Sonne, — die Erde in einer Entfernung von 20 Millionen Meilen.

„Und die Umlaufszeit?“

„Ist 224 Tage, 16 Stunden, 49 Minuten, 7 Sekunden. Der Durchmesser der Weltkugel aber, die wir Venus nennen, beträgt 1717 Meilen, mithin fast ganz genau so viel als der Durchmesser unserer Erde, der 1719 Meilen ausmacht.“

„O mein Gott! wie wunderbar berührt mich das!“ — sagte hier Johannes, das klare offene Auge nach dem Abendsterne gerichtet. Wie oft schon habe ich diesen schönen Stern gesehen, wenn ich in der Frühe meinem Berufe nachging. Sein freundliches Blinken zog mich immer an, aber ich wußte eben nichts dabei zu denken, als: wie herrlich! — Und jetzt?! Wie ganz anders wird mir's um's Herz, wenn ich ihn ansehe und dabei denke: Du lichtes Sternchen bist eine Weltkugel, wie diejenige, auf der ich lebe! Eine Welt voll Berge und Thälern, reich geschmückt mit allen Wundern einer gewiß noch üppigeren Natur, als die unsere. Auch auf Dir wandeln wohl Wesen, mir ähnlich, vielleicht sogar vollkommner, edler, weiser als ich; — Wesen, die wohl gleich mir denken, fühlen, streben und wie wir nach Veredlung ringen!“

„Und“ — setzte der Meister hinzu — „wie jene Geschöpfe bin auch ich ein Glied der großen Wesenkette, die alle die Millionen und Millionen Sonnen und Welten umschlingt. Euch verwandt, erprobt mein Geist seine Göttlichkeit, in dem er, durch die Unendlichkeit des Raumes dringend, Euch begrüßt, und selbst jenen entfernten Welten, auf welchen Ihr Euch bewegt, ihre Wunder ablauscht, ihre Gesetze erforscht, ihre Bahnen berechnet.“

„O Meister!“ — rief hier Clemon. — „Wie sollen wir Dir es danken, daß Du uns mit der Sternenwelt und ihren Wundern — daß Du uns mit dem großen, erhabenen Evangelium der Natur bekannt gemacht hast. Jetzt erst hat ja „die Welt über uns“ Bedeutung und Leben für uns gewonnen; — jetzt erst geht uns ja eine Ahnung der unendlichen Größe und Herrlichkeit des Weltengeistes auf!“

„Danken, meine lieben Freunde“ — sagte der Meister mit gewinnender Herzlichkeit — „danken könnt Ihr mir dies am besten, wenn Ihr recht eifrige Jünger dieses großen und ewigen Evangeliums werdet, auf dem allein die Menschheit eine glücklichere und bessere Zukunft auferbauen kann. Belohnt aber bin ich vollkommen, wenn ich sehe, daß Ihr durch eine vertrautere Kenntniß mit der Natur, edlere und eben darum auch glücklichere Menschen werdet.“

„Ich hätte nicht geglaubt!“ — rief Johannes — „daß der Mensch den Sternen so viel verdanken könne!“

„Verdankt er ihnen denn nicht einen großen Theil seiner Bildung?“ — versetzte der Meister. — „Wer anders als der gestirnte Himmel war es denn,“ der den Menschen lehrte, die Stunden des Tages und die Zeiten des Jahres zu bemessen? — Und als er anfing die Erde zu bebauen, sah er da nicht nach dem Stande der Sonne und dem der Sterne, um die Zeiten festzusetzen, in welchen er ackern, pflanzen, bauen und ernten müsse? Ja wurden ihm denn die Sterne nicht selbst zu treuen Führern, als er es wagte, sich mit zerbrechlichen Schiffen dem

offenen Weltmeere anzuvertrauen? Wer führte ihn denn durch das wilde Gewirre der Wellen, durch die unendliche, jedes sonstigen Anhaltspunktes entbehrende Wasserwüste, und bezeichnete ihm die Bahn, die verlassene Heimath wiederzufinden? Wer anders, als eben jene Sterne, die ihm jetzt auch auf dem Wege durch das uferlose Meer der Unendlichkeit leuchten; — wer anders, als eben jene Sterne, die ihn auf ihren schweigenden Bahnen über die ewigen Naturgesetze belehren, die hier wie auf dem Sirius die Welt beherrschen. Waren es also nicht die Sterne, die seit den ältesten Zeiten, als Lehrer, Führer, Freunde des Menschen auftraten? Waren sie es nicht, die den Kreis seiner Kenntnisse und Erfahrungen mehrten, den Handel beförderten, Völker zu Völkern führten und dem menschlichen Geiste die höchste Wissenschaft erschlossen? Sind es mithin nicht jene schönen, stillen, freundlichen Sterne, die den wichtigsten Einfluß auf die Geschichte des Menschen und seine Bildung übten?"

„Und zu dem Bewußtsein alles dessen, komme ich erst jetzt?" — rief Herrmann in vorwurfsvollem Tone. „O ich kann es mir nicht vergeben, daß ich bisher so gedankenlos unter dem nächtlichen Sternenhimmel dahin ging."

„Wahrhaftig!" — sagte Johannes — „ich schäme mich dessen auch."

„Nun!" — tröstete der Meister — „es war weniger Eure Schuld, daß Ihr der Natur so fremd geblieben, als die Schuld Eurer Erziehung. Wenn Ihr nur jetzt, da Euch die Gelegenheit gegeben ist, im Buche der Natur zu lesen, diese Gelegenheit auch benutzet."

„Ja gewiß, das wollen wir!" riefen hier Alle, und eine freudige Begeisterung blitzte aus ihren Augen.

„Nun denn!" — sagte hierauf der Meister — „so laßt uns auf unseren Gegenstand zurückkommen. Der Sonne am nächsten steht also welcher Planet?"

„Der Merkur!"

„Und dann folgt?"

„Die Venus?"

„Und im dritten Kreise bewegt sich um die Sonne?"

„Die Erde."

„Nun, daß sie eine Kugel von 1719 Meilen im Durchmesser ist," — fuhr der Meister fort, — „habe ich so eben schon gesagt. Was nun ihre doppelte Bewegung betrifft, so kennt Ihr dieselbe."

„Ja!" — entgegnete Johannes. — „Die Erde dreht sich einmal unaufhörlich in je 24 Stunden um sich selbst, wodurch uns Tag und Nacht wird, und dann zu gleicher Zeit noch um die Sonne, wodurch wir im Laufe eines Jahres Frühling, Sommer, Herbst und Winter erhalten."

„Und diesen Weg von 129 Millionen Meilen" — sagte der Meister weiter — „durchschwirrt sie also in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 47 Sekunden und zwar in einer schiefen Bahn, die man die Ekliptik, oder auch den Sonnenzirkel nennt. Dadurch kommt unsere Erde aber der Sonne zu einer gewissen Zeit im Jahre um 700,000 Meilen näher, als zur anderen. Den Punkt, in dem dies geschieht, nennt man den Punkt der Sonnennähe, den entgegengesetzten, den Punkt der Sonnenferne. Doch" — unterbrach sich hier der Meister —

„wir wollen das Weitere über unsere Erde auf einen anderen Tag verschieben. Flüchtig möchte ich es nicht durchgehen und zum Ausführlichen bleibt uns heute keine Zeit, wenn wir noch von den übrigen Planeten sprechen und auch nur einen einzigen derselben beobachten wollen!"

„Ich werde Dich später einmal daran erinnern, Meister!" — sagte Johannes.

„Thue das, mein Sohn" — fuhr jener fort. „Wir kommen also nun an den vierten Planeten, an den Mars."

„Kann man den Mars auch so leicht wie die Venus erkennen?" frug hier Valentin.

„Ja!" — versetzte der Meister — „und zwar an seinem röthlichen Lichte, durch welches er sich von allen anderen Sternen unterscheidet."

„Dann kenne ich ihn auch!" — rief Hermann erfreut. — „Ich habe ihn oft angeschaut und mich über seinen rothen Schein gewundert."

„Nun" — fuhr der Meister fort — „jetzt sollst Du ihn auch noch näher, als nur dem Scheine nach, kennen lernen. Mars steht in seiner mittleren Entfernung schon 32 Millionen Meilen von der Sonne ab. Er braucht daher, um die Sonne einmal zu umkreisen, also zu seinem Jahre, 686 Tage, 27 Stunden, 30 Minuten, 42 $^4/_{10}$ Sekunden."

„Vier zehntel Sekunden" — wiederholte Karl staunend — „kann man denn das so genau berechnen."

„Allerdings" — sagte der Meister — „bis auf den hundertsten Theil einer Sekunde und noch dazu auf Jahrhunderte hinaus. . . . . Ihr staunt? — Ja, in der

That, es ist ein herrlicher Beweis, einmal für die ewige unumstößliche Gleichheit der Naturgesetze und ihrer Wirkungen im Weltenall und dann für die Göttlichkeit unseres Geistes, der in sich selbst die Fähigkeit trägt, so tief in den Haushalt des ewigen Weltengeistes einzudringen, — so genau diese still waltenden Gesetze zu berechnen."

„Das ist ein wohlthuender Gedanke!" — rief Clemon — „er erhebt uns wieder, wenn uns die Größen und Erhabenheiten, denen wir dort oben begegnen, niedergedrückt haben."

„Er gibt uns das Gefühl unserer Würde!" — sagte der Meister — „denn durch die Schöpfung sich schwingend, ihre Gesetze erforschend, ihre Größen und Räume messend . . . . schwingt sich der Mensch zum Schöpfer selbst empor."

„Und wie groß ist denn der Mars?" frug Karl.

„Er hält das geometrische Mittel zwischen Erde und Mond" — entgegnete der „Unbekannte" — „das heißt, er ist siebenmal kleiner als die Erde und siebenmal größer als der Mond."

„Hat man denn auch bei ihm wahrgenommen, daß er eine Welt, ähnlich der unseren, ist?" — frug Johannes.

„Gewiß!" — fuhr der Meister fort — „auch schon bei Merkur und Venus, die, weil sie der Sonne näher als die Erde stehen, die unteren Planeten genannt werden, hat der berühmte Astronom Schröter sehr hohe Berge entdeckt; — Berge, die sich in Zügen von vierzig bis sechszig Meilen hinziehen und oft bis 58,000 Fuß erheben, also zu mehr als der doppelten Höhe der größten

Berge unserer Erde. Vom Mars aber ist es sogar außer Zweifel, daß er eine Welt ist, **ganz der unseren ähnlich.** Wohl mögen daher auch seine Bewohner uns im Organismus in vielen Beziehungen sehr nahe kommen."

„Und wodurch hat man denn diese Gewißheit erlangt?" frug Hermann.

„Das will ich Dir sagen!" — versetzte der Meister. — „Schon in dem Jahre 1666 entdeckte ein Italiener mit Namen Cassini auf der Oberfläche des Mars verschiedene Flecken, von welchen die einen eine braunröthliche, die anderen eine grünliche Farbe hatten. Man schloß also — und wohl auch mit Recht — daß das braunröthliche das feste Land, das grünliche aber Meere seien. Spätere Beobachtungen, bei verbesserten Fernröhren unternommen, bestätigten nun nicht nur diese Entdeckung, sondern fügten noch eine neue, höchst wichtige hinzu. Man fand nämlich, daß der Mars auch seinen Schnee und seine Schneezonen habe."

„Ist es möglich?" rief Johannes.

„Und das kann man sehen?" sagte ein Anderer.

Aber Valentin fiel ein und frug: „Was sind denn das: Schneezonen."

„Nun" — erklärte Johannes — „Du weißt doch, daß es bei uns auf der Erde am Nordpol und am Südpol so kalt ist, daß dort alles beständig in Schnee und Eis erstarrt liegt. Diese von ewigem Eis und Schnee bedeckten Gegenden nennt man nun die Eis- oder Schneezonen."

„Und solche gibt es also auch auf dem Mars?" — frug Valentin weiter.

„Hört nur!" — sagte der Meister. — „Bei fortgesetzten Beobachtungen mit immer schärferen Fernröhren fand man also nicht nur jene braunröthlichen und grünlichen Flecken wieder, sondern es zeigten sich nun auch zwei weiße sehr stark glänzende Flecken; und zwar liegen diese weißen Flecken an den beiden Polen des Mars und werden abwechselnd größer und kleiner, je nachdem der betreffende Pol sich seinem Winter oder seinem Sommer nähert. Endlich haben weitere, sehr sorgfältige Beobachtungen auch noch ergeben, daß die Jahreszeiten, in welchen diese weißen Flecken am meisten zusammenschmelzen mit der Mitte des Juli, und wenn sie sich erweitern, mit dem Januar unserer Erde übereinstimmen; das heißt: auch auf dem Mars fällt im Winter Schnee, der sich, sammt ewigem Eise, um die Pole jenes Planeten lagert und so Eis- und Schneezonen bildet, die im Winter sich ausdehnen und im Sommer mehr zusammenschmelzen. Wenn aber Schnee auf dem Mars fällt, so muß er auch einen ähnlichen Dunstkreis wie unsere Erde haben, und wirklich erblickte Schröter auch schon wolkenähnliche Verdickungen, die über die Fläche dieses Planeten, wie von Winden getrieben, vorüberzogen. Fassen wir dies nun alles zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, **daß der Mars eine unserer Erde sehr ähnliche Welt sein müsse.**"

„Welcher Stoff zum Denken!" — sagte hier Clemon. — „Werden wohl die Bewohner des Mars auch so thörichte Geschöpfe sein, wie wir Menschen, von denen

so viele sich einbilden, es gebe in der Schöpfung nichts mehr, was ihnen gleichkomme an Macht oder Ehre, oder Ruhm, oder Weisheit?! Hören, sehen, bemerken denn wir etwas von all dem Getriebe, was da oben auf der kleinen Mars-Welt vorgeht? Ach nein! sie funkelt so still und friedlich, gleichviel, ob sich ihre Bewohner jetzt in blutigen Kriegen zerfleischen, ob der Jammer über sie hinzieht oder die Freude. Wir merken von allem dem nichts — und so wird man auch dort schon nichts wissen von dem, was unsere Erde erschüttert und das Menschengeschlecht erbeben macht."

„Darum sage ich Euch" — versetzte hier der Meister feierlich und ernst — „dort oben steht mit Flammenschrift geschrieben: vor dem ewigen, unendlichen, alle diese Millionen Sonnen und Erden umfassenden Weltengeiste ist Eure kleine Erde nichts, als ein Wassertröpfchen im Meere der Unendlichkeit — und das ganze Menschengeschlecht neben den Myriaden Geschlechtern aller jener Welten, so viel **als ein Nichts.** Wo bleibt da dein Stolz, deine Einbildung, o Menschenkind, als ob Gott sich nur mit Deiner Erde befasse und den Würmchen, die als Menschen über die Scholle kriechen?! Nur als ein kleines, unendlich kleines Theilchen des Ganzen, gehörst du zu diesem, **und nur wenn du dein Leben und Wirken von diesem Standpunkte aus betrachtest, wirst du beides nicht verfehlen!"** —

Ein längeres Schweigen war auf diesen Ausspruch des Meisters gefolgt. Jeder dachte über ihn nach, und verglich im Stillen die Gottesanschauung, die ihm die Natur gegeben, mit jener, die er bis dahin gehegt.

Endlich hub der Meister wieder an: „Eine der wichtigsten Wahrheiten, die uns das große Evangelium der Natur kennen lehrt, ist die: **daß durch das ganze Weltenall die gleichen Naturgesetze ewig gleich wirken.** Es kann daher auch nie und nimmer etwas gegen die Natur und ihre Gesetze geschehen, da sonst die unverbrüchliche Ordnung des Weltganzen durchbrochen und gestört würde. Wie erstaunlich aber diese Ordnung in dem unermeßlichen Haushalte der Natur ist, sahen wir ja schon daran, daß allen Planeten ihre Bahnen um die Sonnen so genau zugemessen sind, daß man sie bis auf Minuten und Sekunden, ja bis auf die kleinsten Theilchen von Sekunden berechnen kann. Diese Ordnung in dem Haushalte der Natur ward aber auch noch auf folgende Weise herrlich bestätigt."

„Um das Jahr 1772 lebte ein bedeutender Astronom mit Namen Bode, der sich um jene Zeit hauptsächlich mit der Beobachtung der Planeten beschäftigte. Nun kannte man aber damals von den jetzt entdeckten 30 Planeten noch nicht mehr als sechse, nämlich: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Bode hatte nun gefunden, daß diese Planeten in gewissen geordneten Verhältnissen von einander entfernt seien; nur Eines fiel ihm dabei auf, — nach dieser Ordnung war der Raum zwischen der Bahn des Mars und der des Jupiters viel zu groß, ja er fand bald durch

scharfsinnige Berechnungen, daß, wenn keine Lücke in dieser Ordnung sein solle, sich zwischen dem Mars und dem Jupiter noch ein Planet befinden müsse. In dieser Ueberzeugung forderte er denn alle damals lebenden und ihm befreundeten Astronomen auf, ihre Fernröhren mit doppeltem Eifer nach jener Gegend zu richten..... und siehe da! Bodes Berechnung und Voraussetzung bestätigte sich, und wie es die Ordnung erforderte, so fand sich auch zwischen der Bahn des Mars und jener des Jupiter ein Planet, dem man den Namen Ceres gab."

„Indessen war immer noch etwas bei der neuen Entdeckung auffallend. Da Jupiter und Saturn ungeheure Riesen-Weltkugeln sind, so hatte man vermuthet, der neue Planet müsse — als ihnen nahe stehend — auch ein sehr großer sein, und nun ergab es sich, daß die Ceres gerade im Gegentheil fast zu klein zum Beobachten war. Man schaute und schaute wieder in jene Gegend und fand dort nach und nach erst vier... dann acht... und bis auf unsere Tage 22 ganz kleine Planeten, die Ceres, Pallas, Juno, Vesta, Flora, Iris, Asträa, Hebe, Clio, Metis, Parthenope, Egeria, Eunomia, Hygiea, Thetis, Psyche, Melpomene, Fortuna, Massilia und Irene heißen (die übrigen tragen noch keine Namen), zusammengenommen aber „die Asteroiden" genannt werden."

„Nun das ist aber seltsam!" rief hier Johannes. — „Wenn man ja 22 kleine Planeten da fand, wo der Ordnung nach nur ein großer stehen sollte, so ist es eben doch mit jener Ordnung nicht richtig!"

„Ganz recht!" versetzte der Meister — „so dachten

auch Bode und seine Freunde. Und doch waren diese sämmtlichen Astronomen überzeugt, daß es mit jener Ordnung seine Richtigkeit habe."

„Das verstehe ich nicht!" sagte Johannes kopfschüttelnd.

„Sie verstanden es auch nicht," — fuhr der Meister fort — „aber das Forschen in dem unendlichen Gebiete der Natur, das Beobachten ihrer erhabenen Erscheinungen, das Kennenlernen ihrer Gesetze macht den Menschen bescheiden und vorsichtig im Urtheile. Man fing daher von neuem zu beobachten an, und so fand sich denn Folgendes: Die neu entdeckten kleinen Planeten zeigten durchweg, daß ihre Umlaufszeiten um die Sonne, sowie auch ihre mittleren Entfernungen von der Sonne alle nahe von gleicher Größe seien, daß sie somit unbedingt zu einander gehörten. Ferner aber stellte sich bald noch heraus, daß ihre Form nicht — wie bei allen anderen Planeten — die von Kugeln ist, was die augenblickliche Verminderung ihres Lichtes beweist, wenn sie ihre eckigen Oberflächen blicken lassen. Und so ward man denn zu dem Schlusse geführt, daß allerdings — vielleicht vor Tausenden und Tausenden von Jahren hier das fünfte Glied in der Planetenreihe jener Ordnung nach als ein einziger großer Weltkörper seine Bahn gezogen habe, daß derselbe aber wohl durch die Wirkung innerer Kräfte zerborsten und zertrümmert worden sei."

„So wären also jene 22 kleinen Planeten, oder wie man sie auch nennt „Asteroiden", nur Trümmer eines großen Weltkörpers?" frug Hermann.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach!“ — versetzte der Meister — „und es ist sehr leicht möglich, daß sich, bei den immer besser werdenden Fernröhren und den fortschreitenden Beobachtungen des Sternenhimmels, noch mehr solcher „Asteroiden“ finden. Sind doch erst allein in den letzten drei Jahren 14 derselben entdeckt worden.“

„Wie groß ohngefähr mögen denn diese „Asteroiden“ sein?“ frug hier Karl.

„Sie sind so klein“ — sagte der Meister — „daß man sie kaum beobachten kann. Wir wissen daher auch nur sehr wenig von ihnen. „Pallas“ zum Beispiel ist ohngefähr 1670 mal kleiner als unsere Erde, während es 25,000 Kugeln von der Größe der „Vesta“ bedürfte, um eine Kugel von der Größe unseres Erdballs herauszubekommen. Ein Reisender, der täglich nur sechs Meilen zurücklegt, würde auf der „Vesta“ die Reise um die Welt in einem Monat vollendet haben.“

„Wunderbar!“ rief Johannes.

„Wunderbar?“ — wiederholte der Meister — „des Wunderbaren werdet Ihr noch weit mehr hören, wenn wir nun die nächsten Planeten betrachten: „Jupiter“ — „Saturn“ — „Uranus“ und „Neptun!“

„Das mag wohl sein“, — entgegnete Johannes — „wenn Jupiter so groß ist, wie Du es uns angedeutet hast, Meister.“

„Die Erde, die wir bewohnen, ist ein Sandkörnchen neben ihm.“

„Und wie vielmal größer als sie ist er denn?“

„Ein Tausend vierhundert und vierzehnmal!“

„Wie?“

„Ist's möglich?"

„Ja! Man müßte in der That 1414 Kugeln wie unsere Erde zusammensetzen, um eine Kugel zu bilden, die der Weltkugel, die wir Jupiter nennen, gleich käme."

„Und Saturn ist noch größer?"

„Nein! Jupiter ist der größte Planet, den wir kennen und der zweite Hauptkörper unseres Sonnensystems. Ja er überwiegt, sowohl an Umfang als auch an Masse, alle anderen Planeten zusammengenommen und würde, wenn man die Sonne aus unserem Sonnensystem herausnehmen könnte, der Centralkörper des Systemes werden."

„Und wie groß sehen wir ihn?"

„Als ein kleines Sternchen, wenn auch von hellem Lichte."

„Wie ist das möglich?"

„Weil er sich unserer Erde nicht mehr als bis auf 82 Millionen Meilen nähert, um sich dann wieder bis auf 133 Millionen Meilen von ihr zu entfernen."

„Gerechter Gott!" — rief hier Johannes — „das sind ja Entfernungen, die man sich gar nicht mehr denken kann."

„Und doch verschwinden sie gegen den Weg, den Jupiter in Begleitung seiner 4 Monde zurücklegt, wenn er seine Bahn um die Sonne durch die ewig schweigenden Räume der Unendlichkeit zieht, — eine Bahn die 682 Millionen Meilen . . . . . ich sage: Sechshundert zwei und achtzig Millionen Meilen . . . beträgt, — eine Bahn, die zu vollenden er 12 unserer Jahre braucht, während die Umdrehung um seine eigene Axe dabei so schnell ist, daß seine Bewohner nur 5 Stunden Tag und 5 Stunden Nacht haben."

Die Freunde konnten vor Staunen kaum ein Wort sagen. Vergeblich bemühten sie sich, sich Raumentfernungen von solcher Ausdehnung vorzustellen, und es drängte sich ihnen nur immer und immer wieder der Gedanke auf, welch' eine Unermeßlichkeit in dem Begriffe des Geistes liegen müsse, den der Meister mit dem Ausdruck „Weltengeist" bezeichnete und den man gewöhnlich, ohne nachzudenken, „Gott" nenne. Sie erschraken ordentlich vor ihren bisherigen Vorstellungen von Gott.

Da fuhr der Meister, der ihrem Nachdenken einige Zeit gegönnt hatte, also fort:

„Merkwürdig ist es dabei, daß, wie sich auf Erden bei den Menschen und Thieren alles mehr oder weniger zu Familien gruppirt, auch solche Familien-Gruppen in unserem Planetensysteme vorkommen. So haben gewissermaßen Merkur, Venus, Erde und Mars eine gewisse Familienähnlichkeit; — sodann die „Asteroiden" unter einander und endlich wieder die Riesen-Weltkörper Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun!"

„Und worin bestehen denn diese verwandtschaftlichen Verhältnisse?" frug Clemon gespannt.

„Die vier ersten —" entgegnete der Meister — „unter welchen unsere Erde also einbegriffen ist, erfreuen sich einmal einer immerwährenden Nähe der Sonne; während die vier letzten sich immer weiter und weiter von ihr entfernen. Merkur, Venus, Erde und Mars drehen sich ferner alle in ohngefähr 24 Stunden um ihre Axe, haben also ähnliche Tage, wie wir. Jupiter,

Saturn, Uranus und Neptun aber, die Riesen in der Planetenwelt, bewegen sich sämmtlich viel schneller um ihre Axe, haben also — nach unseren Begriffen — viel kürzere Tage und ungeheuer viel längere Jahre."

„Auch in der Beleuchtung" — bemerkte Clemon — „mag sich diese „Familienähnlichkeit kund geben."

„Allerdings!" — sagte der Meister — „Und eben sowohl in Rücksicht der Dichtigkeit der Massen und dem Umfange nach. Ja sogar in Beziehung auf die Atmosphären."

„Wie ist das letztere zu verstehen?" frug Valentin.

„Nun" — sagte der Meister — „unsere Erde umgiebt doch ein ziemlich durchsichtiger Luftkreis. Es ist das derselbe Luftkreis, der uns in der Höhe durch seine zunehmende Masse am Tage wie eine blaue Wölbung erscheint, und welchen die Menschen, ohne zu denken, gewöhnlich den Himmel nennen. In diesem Luftkreise bilden sich bei uns auch, aus aufsteigenden Dünsten, Wolken. Nun, einen solchen Luftkreis besitzt auch die erste Planetenfamilie: Merkur, Venus, Erde und Mars. Ganz anders verhält es sich bei der zweiten und dritten Gruppe. Die Zweite scheint oft eine Kometenartige Umhüllung zu haben, während bei den großen Planeten, bei Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun mehr eine feste und starre, vielleicht schon unserem Wasser ähnliche Masse die Atmosphäre zu bilden scheint."

„Und das kann man alles mit den Fernröhren gewahren?" — frug Hermann.

„Allerdings!“ — versetzte der Meister — „Wenigstens läßt sich, fast mit Gewißheit, von dem was wir sehen, darauf schließen. Ich will mich genauer erklären. Wenn man das Fernrohr auf den Jupiter richtet, so gewahrt man sogleich auf seiner Oberfläche vier bis fünf große und mehrere kleinere Streifen. Ebenso sieht man auch dunkele, wolkenartige Flecken, die sich aber oft verändern, anhäufen oder zertheilen, wie dies unsere Wolken thun. Ein andermal wieder laufen aus den großen Streifen des Jupiters kleinere aus, deren man zuweilen ein Unmasse sieht!“

„Nun, und was sind diese Streifen?“ frug Hermann.

„Sie werden eine Eigenthümlichkeit der Oberfläche des Jupiter sein.“ Meinte Jonas.

„Das ist nicht gut möglich!“ — versetzte der Meister. — „Weil sie in ihren Bewegungen fast immer von Ost nach West gehen und ihre Geschwindigkeit namentlich nicht mit der Umdrehung Jupiters um seine Axe übereinstimmt. Auch hat man oft in Mitten jener Streifen schwarze Flecken wahrgenommen, mit welcher es wohl dieselbe Bewandtniß hat, wie mit den Sonnenflecken, d. h. die uns durch eine Umhüllung die dunkle Kugel des Jupiter sehen lassen.“

„Ja dann hat also Jupiter wohl eine dichte, wolkenartige Atmosphäre um sich!“ sagte Jonas.

„Allerdings ist es aus obigen Gründen anzunehmen“ — fuhr der Meister fort — „daß die Streifen jenes Riesenplaneten Wolken sind. Nur müssen wir uns hüten, uns diese Wolken wie die unsrigen zu denken, denn

die Umhüllung des Jupiter hat, der Ansicht der Astronomen nach, schon die Dichtigkeit unseres Wassers, so daß die Wolken auf jenem fernen Planeten, die in dieser Atmosphäre von den furchtbarsten Stürmen getrieben werden, wohl schon festen Körpern — gleichsam ungeheuren Eismassen — gleichen mögen."

„Stürme?" — wiederholte Karl — „Wie sollte man aber erfahren können, daß dort auch Stürme wehen?"

„Dadurch" — versetzte der Meister — „daß wir ganz deutlich beobachten können, wie jene Wolken und Flecken in einer einzigen Sekunde oft 300 bis 400 Fuß weiter getrieben werden, also mit der Geschwindigkeit der heftigsten und furchtbarsten Stürme."

„Aber Meister" — wandte hier Jonas ein — „du sagtest doch vorhin, die Streifen und Flecken Jupiters bewegten sich beinahe immer von Westen nach Osten, Stürme aber wehen bald von dort bald von daher?"

„Bei uns wechseln die Winde allerdings gar häufig!" — sprach der Meister — „und doch kennen auch wir Luftströmungen genug, die eine feste und beständige Richtung haben. Ich erinnere Dich nur an unsere Passatwinde. Sehr wahrscheinlich ist es also, daß auch Jupiter solche beständige und feste Luftströmungen kennt."

„Da muß es sonderbar auf jenem fernen Riesen-Planeten aussehen!" meinte Johannes.

„Ich denke nicht sehr angenehm!" — versetzte Karl

heiter. — „Eine Umhüllung vielleicht unserem Wasser ähnlich, — Wolken wie unendliche Eisberge, — rasende Stürme, — — nein! da bin ich froh, daß ich hier auf der Erde bin."

„Und doch fühlen sich ganz gewiß die Geschöpfe, die auf dem Jupiter leben, dort ebenfalls recht wohl und glücklich!" — sagte der Meister — „und werden, wenn sie unsere Erde sehen und beobachten können, vielleicht von ihr und uns dasselbe denken, was du eben aussprachst. Aber darin beurkundet sich eben das Walten eines göttlichen Geistes in der Natur, daß sie in ihrer Fülle **so unendlich viele Formen des Daseins bietet**, und jede dieser Formen zu einer Quelle der Behaglichkeit, der Freude, der Seligkeit macht. Oder glaubt Ihr, daß der Wurm, dessen Element die Fäulniß ist, sich in dieser Fäulniß weniger behaglich fühle, als der Käfer, der sich in dem Kelch einer Rose wiegt? Wohl aber würde dieser Wurm, in den Kelch der Rose gelegt, elend umkommen, wie wir, auf den Jupiter versetzt, oder die Bewohner des Jupiter auf unsere Erde. So lehrt uns das Evangelium der Natur auf jeder seiner Seiten nicht nur die Größe, die Herrlichkeit, die Weisheit und Güte jenes ewigen unerforschlichen Weltengeistes, der sich uns durch die Natur kund gibt; sondern wir lernen auch aus ihm die höchste Weisheit dieses Lebes **Zufriedenheit** mit dem **was**, mit der Stelle **wo** wir sind!"

„Jetzt aber" — schloß der Meister — „wollen wir, da die Nacht völlig hereingebrochen ist, zu unseren Be-

obachtungen gehen, und zwar sollt Ihr nun selbst und mit eigenen Augen eine der schönsten Erscheinungen des Sternenhimmels — den nun folgenden Planeten — den Saturn, sehen."

Allgemeine Freude gab sich bei diesen Worten unter den Jüngern kund, die sich denn auch mit Eifer zu dem Fernrohre drängten. Der Meister mußte in der That sanft abwehren, als er sagte: „Nur Geduld! lieben Freunde, Ihr kommt alle daran; erst aber muß ich den Saturn gefunden haben."

Eine kleine Pause entstand, während der „Unbekannte" das Fernrohr bald etwas weiter hinaus, bald mehr zusammenschraubte, bald etwas rechts, dann wieder mehr links drehte, bis er endlich ausrief: „Nun habe ich ihn! — und wie schön deutlich er sich heute zeigt. Es ist wahrhaft eine Freude!" Und mit diesen Worten stand er auf, und ließ den nächststehenden der Freunde an seinen Platz. Es war Johannes, der aber kaum durch das Instrument geschaut hatte, als er jubelnd ausrief:

„Herrlich! herrlich! — O das ist wundervoll!"

„Was siehst du denn?" — frugen die Anderen fast zugleich.

„Ach! eine prächtig leuchtende Kugel, umgeben von einer Menge Monden und einem Ringe!"

„Einem Ringe?" — riefen Alle — „der auch leuchtet?"

„Ja wohl! die Kugel ist mehr gelblich, der Ring aber, — der ganz frei um die Kugel schwebt, so daß man zwischen ihm durchsehen kann, — ist weißlich!“

„O laß uns auch sehen!“ — riefen die Anderen. Johannes machte Platz, unter der Bedingung, daß man ihn nachher wieder daranlasse, wenn die Freunde den ersten Eindruck empfangen hätten.

„Nun wahrlich!“ — rief Jonas. — „Eine Weltkugel von einem Ring umgeben! — — einem dünnen breiten, freischwebenden Ringe! — — Nein! nicht von einem Ringe“ — setzte er rasch hinzu, — „das sind ja, wenn ich recht sehe, zwei Ringe, die neben einander liegen!“

„Es sind sogar deren drei!“ — fiel hier der Meister ein.

„Ich sehe nur zwei!“

„Weil dies Fernrohr noch nicht scharf genug ist, den dritten innersten Ring, der matter beleuchtet wird, zu erkennen. Mit den tausendfach vergrößernden Riesen-Fernröhren sieht man aber die drei Ringe ganz deutlich neben einander liegen.“

„Und die Menge von Monden“ — fuhr Jonas in hellen Ausrufen fort — „Eins — zwei — drei — vier — fünf. — “

„Wie?“

„Was?“

„Wäre es möglich?“

„Sechse!“ — fuhr Jonas zählend fort.

„Und noch zwei!“ — ergänzte der „Unbe-

kannte," — „die du nicht siehst, weil sie eben von der Kugel des Saturn verdeckt werden."

„Also hat der Saturn außer seinem Ringe auch noch acht Monde?" — frug Hermann ganz erstaunt.

„Ja!" — entgegnete der Meister — „er bildet, so zu sagen, mit seinem Ringe und seinen acht Monden ein kleines Sternensystem für sich."

„Gibt es denn auch noch andere Planeten, die so viele Monde haben?" frug Karl.

„Allerdings! Ihr hörtet ja, daß den Jupiter 4 Monde begleiten. Der Uranus aber hat deren ebenfalls acht, während wir von dem Neptun bis jetzt nur einen kennen."

Jonas wechselte nun mit Hermann und das Staunen ging von Neuem an!

Da frug Clemon: „Was aber ist denn eigentlich der Ring? Seine Erscheinung steht so vereinzelt da, daß er uns allerdings — und nicht allein wegen des schönen Anblickes — interessiren muß."

„Ich will Deine Frage, lieber Clemon, sogleich zu beantworten suchen", — versetzte der Meister, — „nur laß mich erst einige Worte über Saturn selbst vorausschicken."

„Gewiß!" — sagte Clemon.

„Nun" — fuhr der Meister fort — „Saturn ist eine Weltkugel, die derjenigen des Jupiter an Größe nur wenig nachsteht. Sein Durchmesser beträgt, nach den neuesten Messungen, 17,090 Meilen. An körperlichem Inhalte aber ist er 928 mal so groß als unsere Erde; doch ist die Masse, aus der er besteht, nur ohn=

gefähr den zehnten Theil so dicht, wie die Masse des Planeten, den wir bewohnen. Diese ungeheure Welt zieht dabei ihre große, einsame, durch einen weiten Theil des unendlichen Raumes führende Bahn in einer mittleren Entfernung von der Sonne, die 200 Millionen Meilen ausmacht!"

„200 Millionen Meilen?!" — riefen hier Karl und Valentin. —

„Und wie weit steht unsere Erde in ihrer mittleren Entfernung von der Sonne ab?" — frug Hermann. — „Ich habe die Zahl vergessen."

„Zwanzig Millionen Meilen!" — sagte Clemon.

„20 und 200 Millionen!!"

„Freilich eine Raumentfernung" — fuhr der Meister fort — „die zu durchlaufen eine Kanonenkugel, — die, einmal abgeschossen, doch gewiß unendlich schnell fliegt, — 92 Jahre brauchte."

„Nun" — meinte Johannes — „da wird Saturn auch eine schöne Zeit bedürfen, bis er seinen Lauf um die Sonne einmal vollendet hat."

„In der That" — sagte der Meister — „hat er dazu 29½ unserer Erdenjahre nöthig."

„Du lieber Himmel!" — rief Jonas hier — „also haben auch die Saturnbewohner einen Winter, der sieben und ein viertel Jahr dauert."

„Und" — fuhr der Meister — „sehen die Sonne 90 mal kleiner, als wir; so daß die Beleuchtung, die der Saturn von der Sonne empfangen kann, auch 90 mal geringer als unsere Tageshelle sein muß. Der schönste

Mittag auf diesem Planeten, mag demnach unserer Dämmerung bei Beginn der Nacht gleichen."

„O wie schaurig!" meinte Karl.

„Mich friert es bei dem bloßen Gedanken!" sagte Hermann.

„Und die acht Monde und den Ring vergeßt Ihr!" — setzte Clemon hinzu.

„Ja so, die acht Monde!" — rief Karl.

„Welch' ein Anblick in der Nacht!"

„Und dann der Ring, der wie ein Feuerbogen am Himmel stehen muß!"

„Um also nun wieder auf diesen Ring zu kommen" — fiel hier der Meister ein — „und Clemons Frage von vorhin zu beantworten, wollen wir denselben jetzt einmal genauer in's Auge fassen. Ihr habt ihn ja jetzt alle durch das Fernrohr genau besehen?"

„Ja!"

„Gewiß!"

„Ganz genau!"

„Nun denn — dieser wunderbare Ring hat, nach genauen Berechnungen, eine Breite von 6378 Meilen und eine Dicke von 119 Meilen, wobei er 4122 Meilen von der Oberfläche des Saturn absteht."

„Also ohngefähr 2½ mal so weit als unsere Erdkugel dick ist!" — rief Jonas rasch.

„Ja; aber erstaunen werdet Ihr" — fuhr der Meister fort — „wenn Ihr erfahrt, daß diese gewaltige freischwebende Masse des Ringes allein schon 27 mal so groß als das Volumen unserer Erde ist. Wie er nun aber entstanden und welchen Zweck er hat,

daß ist freilich schwer zu entziffern. Am nächsten liegt wohl die Annahme, daß sich bei der Bildung des Saturn und seiner vielen Monde, hier noch im Glühzustand — eine kreisförmige Reihe von Monden an einander hing, und Kraft der Gegenwirkungen des Umschwunges und der Anziehung des Saturn die Gestalt eines Ringes, statt jener von Kugeln annahm. Die Erklärung wird Euch wohl kaum ganz verständlich sein?" — unterbrach sich hier der Meister selbst — „ich muß Euch dabei aber auf später vertrösten. Wenn wir gelegentlich einmal von der Entstehung des ganzen Weltalls sprechen werden, dann will ich auch auf diesen Gegenstand zurückkommen und ihr werdet eben auch *dann* erst die ganze Erscheinung richtig zu beurtheilen verstehen lernen. — Jetzt nur noch soviel, daß auch *Saturn* ähnliche Streifen zeigt, wie *Jupiter*, demnach wohl auch eine ähnliche atmosphärische Umhüllung wie dieser Planet besitzt; — so wie die Bemerkung, daß auch auf dem Riesenball des *Saturn* *Schneezonen* beobachtet wurden."

Der Meister schloß. Die Freunde aber betrachteten bis spät in die Nacht die einzelnen sichtbaren Planeten und trennten sich endlich von dem „*Unbekannten*", indem ihnen dieser die Zusage gab, bei einer der nächsten Zusammenkünfte, sie noch mit den zwei letzten Gliedern unseres Planetensystems — mit *Uranus* und *Neptun* — bekannt zu machen.

Aber die Besprechung über diesen Gegenstand wurde durch einen Zwischenfall etwas hinausgeschoben.

Als sich der „Unbekannte“ nämlich den kommenden Tag mit seinen Freunden auf dem gewöhnlichen Spaziergange befand und man eben, mitten in einem eifrigen Gespräche, in den Wald getreten war, wurde die ganze Gesellschaft durch ein ängstliches Hülferufen und Jammern erschreckt. Natürlich eilte der Meister mit den Jüngern sogleich der Gegend zu, aus welcher das Geschrei gekommen, und so stießen sie auch bald auf die Ursache desselben.

Bei dem Fällen eines Eichbaumes, war von diesem ein Ast abgebrochen und hatte im Herunterfallen einem armen Holzhauer das Bein zerschmettert. Der Mann lag stöhnend an der Erde und jammerte herzzerreißend bald über seine Schmerzen, bald über Weib und Kinder, die nun brodlos seien, da die Mutter unglücklicherweise jetzt auch gerade noch in den Wochen liege. Das Unglück war wirklich fürchterlich und erschütterte Alle. Aber mit Gefühlen, mit Beileidsbezeugungen und Jammern war hier nicht geholfen; es mußte gehandelt werden.

Der Meister war daher rasch entschlossen. Karl und Valentin wurden sogleich beauftragt, nach seiner Wohnung zu laufen und eine sich dort befindende Tragbahre mit Bettwerk zu holen. Auf ihr sollte der Unglückliche alsdann in des Meisters Haus zur Verpflegung gebracht werden, da der Weg bis zur Stadt und zum Hospitale zu weit war. Jonas und Hermann sprangen, die geschicktesten Wundärzte der Stadt aufzusuchen und herauszuführen, indeß Clemon auf des Meisters Rath sich sogleich auf den Weg nach dem Dorfe machte, woselbst der Unglückliche zu Hause war, um der Wöch-

nerin den Unfall vorsichtig beizubringen und überhaupt auch dort Hülfe zu leisten wo es nöthig sei. Eine kleine Summe war dazu rasch von dem Meister und den Freunden zusammengebracht und Clemon mitgegeben. Der „Unbekannte" aber blieb mit Johannes bei dem Verunglückten, die Tragbahre abwartend, und sprach dem Armen auf innige und herzliche Weise Trost und Beruhigung zu. So dauerte es denn nicht lange und die nöthige Hülfe war gebracht; aber an diesem und den kommenden Abenden konnte nun natürlich um so weniger von den gewöhnlichen Spaziergängen die Rede sein, als es sich der Meister nicht nehmen ließ, den Unglücklichen nach der Einrichtung des Beines mit Hülfe seines Gärtners selbst zu pflegen und zu überwachen, und er außerdem fast täglich auf das Land zu der Familie seines armen Pfleglings ging, um auch dort zu trösten, zu rathen und thatsächlich zu helfen.

Am vierten Tage begleiteten ihn auf diesem Gange Clemon und Hermann. Die Uebrigen sahen sich, da es noch zu frühe am Tage war, durch ihre Berufsgeschäfte abgehalten. Man sprach natürlich über den vorliegenden Fall, und Clemon lobte die ruhige und doch so entschiedene Handlungsweise, die der Meister dabei gezeigt, so wie daß er seine Grundsätze hier so schön durch die That bewahrheitet habe.

„Nun!" — sagte der Meister mit mildem Lächeln — „das müßten aber doch auch seltsame Grundsätze sein, die sich — so bald es gilt — nicht durch die That bewähren."

„Ach!" — rief Clemon — „Bei wie viel Menschen

ist denn dies der Fall? — Schöne, tugendsame Reden kann man überall hören; wenn es aber zum menschenfreundlichen Handeln kommen soll, sind die Wenigsten zu Hause."

„Das wäre freilich ein großer Fehler" — meinte der Meister — „und ein neuer Beweis, wie wenig die Menschen bis jetzt das große Evangelium der Natur studirt haben."

„Wie so?" — frug Clemon.

Der Meister blieb stehen und sagte mit hohem Ernste:

„Weil in jenem Evangelium mit großen goldenen Buchstaben die Worte stehen: **die Religion der Natur ist Wahrheit und frohe That!**"

„Ich verstehe dich nicht recht, Meister!" versetzte Clemon.

„Nun!" — fuhr jener fort, indem sie wieder weiter gingen — „Schaue dich einmal um. Hat uns der Frühling nicht sein Wort gehalten? Hat er nur eitle Hoffnungen in uns erweckt? War es — nach Menschenart — nur schales Prahlen, nur ein heilig Scheinen, daß er die Tausende und Abertausende von Knospen zeigte, die Blüthen alle und die grünen Halme? O nein! — Schau auf! wie prächtig wogt rings um dich her auf allen Feldern der vollen, schweren Aehren goldnes Meer! Wie haben sich die Knospen all' entfaltet und schmücken nun den Wald mit dunkler Blätterpracht. Wie ist der Traum der Blüthe so herrlich Wahrheit worden, und beugt als Frucht die schwersten Aeste nieder. — Ja, ja!" — rief hier der Meister begeistert aus — „Mit goldnen Zügen steht es in dem Buch des

Lebens: „**die Religion der Natur ist Wahrheit und frohe That!**"

„Aber die Menschen haben keine Augen für diese Schrift."

„So sollen sie nur mit gesunden, offenen Sinnen heraustreten in die Natur und ihre Ohren öffnen. Was ist es denn, was diese hohe göttliche Lehrerin allen Menschenkindern von der mit Laubesgrün umwundenen Kanzel der waldigen Berge, in dem mit Aehrenkränzen und Blumengewinden geschmückten Dome, der sich rings um uns aufbaut, der sich überall über uns mit azurener Kuppel wölbt, lehrt und predigt? Was ist es? — Es ist die einfache, aber ewige Wahrheit: **Thun ist die Hauptsache!**"

„In der That" — sagte Clemon — „in diesen wenigen Worten scheint mir die ganze Lebensaufgabe des Menschen zu liegen."

„So ist es!" — versetzte der Meister — „in ihnen liegt seine Lebensaufgabe, — sein Glück und sein Unglück, — sein Segen und sein Fluch!"

„Wie so?" — frug hier Hermann.

„Nun," — sagte der Meister, — „Thun, d. h. mit Selbstbewußtsein handeln, ist der Stempel der Göttlichkeit, — ist für den Menschen der Beweis, daß er, als solcher, die höchste Stufe sittlicher Bildung erstiegen habe. Durch Nachdenken über unsere Natur und Bestimmung gelangen wir nämlich zur Einsicht in Beides; oder — sollte unser eigenes Nachdenken nicht dazu hinreichen, so kommt uns das Nachdenken Anderer dabei zu Hülfe. Sobald wir uns aber selbst über unsere Natur

und Bestimmung unterrichten, oder auch von Anderen darüber unterrichtet werden, besteigen wir die erste Stufe sittlicher Bildung, d. h. wir wissen das Gute."

„Ach Meister!" — rief hier Clemon — „zahllose Menschen erreichen ja nicht einmal diese Stufe."

„Daran möchte ich doch zweifeln!" — versetzte Jener — „Wo es aber der Fall ist, da müssen wir die armen Wesen herzlich bedauern und ihnen helfen, wenn es in unsern Kräften steht; denn wer auch nicht einmal diese Stufe betritt, — wer nicht einmal das Gute erkennt, — der ist eigentlich gar kein wirklicher Mensch, sondern hat von dem Menschen nur die äußerliche Gestalt."

„Leider! leider!" — rief hier Clemon laut — „gibt es solcher Menschen, die nur wie Menschen aussehen, genug . . . . . und wahrlich, sie sind nicht allein in den sogenannten niederen Ständen zu suchen!"

„Kommen wir auf unseren Gegenstand zurück!" — sagte der Meister. — „Wenn wir nun aber, dieser unserer Einsicht gemäß, unsere Neigungen einrichten; wenn wir die Erkenntniß des Guten auch in gute Gesinnungen verwandeln, — gute Entschlüsse und Vorsätze fassen, dann ersteigen wir die zweite Stufe sittlicher Bildung, d. h. **wir wollen das Gute.** Zeigten wir uns auf der ersten blos als Wesen, die ihre Vernunft gehörig anwendeten, so zeigen wir uns auf dieser auch als Wesen, die von ihrer geistigen Freiheit den edelsten Gebrauch machen. Aber nur dann erst, wenn der gute Wille auch zur guten That wird; — wenn wir unsere guten Gesinnungen durch gute Handlungen bewähren und unsere edlen Vorsätze auch ausführen —

nur dann erst ersteigen wir die dritte Stufe sittlicher Bildung, d. h. **wir thun das Gute.** Darum, Freunde, sagte ich vorhin: **Thun ist die Hauptsache!**"

„O Meister!" — rief hier Clemon, indem er die Hand des „Unbekannten" ergriff und sie herzlich drückte — „Du bist ein edler, herrlicher Mensch und gewiß, ich werde streben Dir ähnlich zu werden. Wenn ich aber ehrlich sein will, so muß ich gestehen, daß es bis jetzt auch bei mir gar oft nur bei dem Erkennen — oder — bei dem Wollen des Guten blieb."

„Das „Erkennen" des Guten ist die Knospe ächter Menschlichkeit" — sagte hier der Meister freundlich — „das „Wollen" die Blüthe, — die edle That aber ist erst die Frucht und... „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! .... Kennst Du überhaupt eine schönere Gottesrerehrung?"

„Gewiß nicht!" — versetzte Clemon. — „Auch wird mir jetzt erst klar, warum ich mit der meinigen bisher immer nicht recht zufrieden war. Ich kam eigentlich nie recht zur frischen fröhlichen That. Ueber lauter Vorbereitungen ein guter, meinen Nebenmenschen nützlicher Mensch zu werden, habe ich es, glaube ich, übersehen, thatsächlich zu sein."

„Das kann dem Besten zustoßen!" — meinte der Meister. — „Aber, lieber Clemon, was würdest Du zu Menschen sagen, die sich immer nur zu einem gewissen Geschäfte vorbereiteten und das Geschäft selbst nie betrieben?"

„Nun, ich würde sie für Thoren halten!"

„Und was glaubst Du, was aus unserer Erde —

was aus der Menschheit werden würde, wenn es die Natur bei einem ewigen Erwachen des Frühlings, — bei einem ewigen Keimen und Knospen und Blühen bewenden ließe?"

„Beide würden verderben und untergehen."

„Also, mein Freund, die Früchte, d. h. bei den Menschen die Thaten, sind die Hauptsache. Wann also sind wir Menschen wahrhaft religiös? . . . . Nur dann, wenn uns zur Erfüllung selbst unserer schwersten Pflichten, — wenn uns zur Erduldung selbst des größten Unglückes — der rein sittliche Gedanke, das bei uns zur Klarheit gewordene Bedürfniß harmonischen Eingreifens in die ewige, göttliche Weltordnung bestimmen; denn alsdann wird auch unser ganzes Leben eine einzige Kette edler Thaten sein. Darum, meine Freunde: „Gutes thun und nicht müde werden!" sei Euer Wahlspruch. Ja! würde dies der allgemeine Wahlspruch der menschlichen Gesellschaft, wie glücklich würden dann die Völker und wie wäre für alle Leidenden gesorgt!"

Sie wurden hier durch einen Bauersmann unterbrochen, der sich ihrer Gesellschaft anschloß und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Clemon und Hermann aber hatten es tief in ihre Seele aufgenommen, handelten danach und dachten in späteren Jahren noch oft an diese Stunde zurück, der sie einen großen Theil der glücklichen und heiteren Seelenstimmung verdankten, die sie bis in das Alter begleitete.

Als sie aber bei der Familie des Unglücklichen angekommen waren, sahen sie erst recht ein, was der Meister

mit seinen Worten hatte sagen wollen. Mit unendlicher Freundlichkeit, Milde und Liebe waltete er hier: tröstend, aufrichtend, rathend und thatsächlich helfend, und als sie schieden, begleiteten sie die heißen Segenswünsche der armen Frau.

In Clemon und Hermanns Herz aber hallte es nach: „**Thun ist die Hauptsache.**"

Ein andermal, da Hermann allein den Meister nach dem Dorfe begleitete, die Familie des unglücklichen Holzhauers zu besuchen, entspann sich zwischen Beiden folgendes Gespräch:

„Meister!" — sagte Hermann — „mir ist gestern etwas begegnet, daß mich unangenehm berührt hat."

„Und was war das?"

„Ich habe einen Jugendfreund. Er ist, wie ich, der Sohn eines Fabrikanten, und da sein Vater vor zwei Jahren starb, nun Eigenthümer des Geschäftes. Da wir mit einander erzogen wurden, und von jeher ein Herz und eine Seele waren, so tauschten wir immer, so lange es mir nur denkt, unsere Gedanken aus und theilten uns gegenseitig alle unsere Erlebnisse mit. Mein Freund glühte dabei, wie ich, für alles Schöne und Gute. Wir nahmen uns vor berühmte Männer zu werden und hatten uns namentlich den großen Franklin als Vorbild auserlesen. O! welche schöne Stunden erlebten wir da oft miteinander. Einer wurde immer von dem Andern ge-

hoben, und zum Guten angespornt. Einer suchte immer den Andern an Fleiß zu übertreffen, besser und edler wie der Andere zu werden. So ging es fort bis in die letzte Zeit. Leider bemerkte ich von dem Tage an, an welchem mein Freund Louis das Geschäft seines Vaters selbst übernommen, daß sich dies schöne Verhältniß änderte. Louis blieb zwar wie zuvor mein Freund, — wir tauschen noch immer unsere Gedanken aus, theilen uns unsere Erlebnisse mit; ..... aber, ich weiß nicht warum? ... Louis hatte von jener Zeit an keinen Sinn mehr für etwas Höheres."

„Sein Geschäft wird ihn zu sehr in Anspruch nehmen."

„Nicht mehr als mich das meine. Da mein Vater alt und leidend ist, so liegt auch mir die ganze Verantwortlichkeit des Geschäftes ob. Ich arbeite so viel als er, schmeichle mir, ein ebenso tüchtiger Kaufmann zu sein, als er — und behalte doch noch Stunden genug übrig, um auch meinem Geiste eine höhere Nahrung zu geben. Ja, wahrhaftig! ich möchte nicht leben ohne diese beständige geistige Anregung, — ohne den Aufschwung der Seele, der mir gerade jetzt wieder in so reichem Maße durch die Kenntniß des Sternenhimmels wird. Nur auf diese Weise läßt sich ja mit Leichtigkeit das viele Unangenehme ertragen, was jedes Geschäft naturgemäß mit sich bringt. Will dieses mich niederdrücken, wende ich mich meinem geistigen Leben zu — und siehe! .... ein einziger Blick in die Tiefen des gestirnten Himmels, — eine einzige Stunde mit Dir, Meister und den Freunden zugebracht, und ich bin wieder ein ganz anderer Mensch — ordentlich wie neu ge-

boren — fühle mich hoch über allen kleinlichen Sorgen, Intriguen und Plagereien des Geschäftes, und wenn der Morgen kommt, gehe ich mit noch einmal so viel Lust an die Arbeit."

„Das freut mich herzlich, mein lieber Hermann!" — sagte hier der Meister, dem Freunde die Hand schüttelnd.

„Nun!" — fuhr Hermann fort — „dies Glück wollte ich auch meinem Freunde verschaffen. Ich sprach ihm daher mit Begeisterung von Dir, den Freunden, den schönen Stunden, die wir mit einander verleben, den großen herrlichen Wundern, die uns das Evangelium der Natur offenbare . . . . und . . . was glaubst du, Meister, was er geantwortet habe?"

„Nun! er wird gesagt haben: das sei alles recht schön und gut, passe sich aber für einen Geschäftsmann nicht!"

„In der That du hast es errathen, gerade so antwortete er mir! Und als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er ja auf die Weise, wie er jetzt lebe, mit Leib und Seele in seinem Geschäfte vertrocknen und bei allem äußeren Reichthum doch innerlich schrecklich arm bleiben müsse, ward er ungeduldig und schalt mich einen Schwärmer."

„Und das ist das, was dich unangenehm berührt hat?"

„Ja, Meister! Das Wort „Schwärmer" hat mich verletzt und . . . . nachdenklich gemacht. Ich war immer stolz darauf ein ruhiger, praktischer Mensch zu sein und mich von allen Uebertriebenheiten und Schwärmereien

fern zu halten. So konnte ich über das dumme Wort heute Nacht nicht schlafen und plagte mich mit dem Gedanken: ob denn eine so schöne Begeistrung, wie ich sie bisher für alles Edlere und Höhere empfunden, wirklich Schwärmerei sei?!"

„Und zu welchem Ergebniß bist du gekommen?"

„Ich glaube es ist keine Schwärmerei, sondern im Gegentheile, das Erwachen unserer innersten Natur, — unseres eigentlichen besseren „Ich's;" — ich möchte fast sagen, das Lebendigwerden des göttlichen Funkens in unserer Seele."

„Hermann!" — rief bei diesen Worten der Meister, blieb stehen, faßte des Freundes beide Hände und drückte sie herzlich, indem er mit einer Freudenthräne im Auge hinzusetzte, — „Du bist ein edler Mensch, — du hast dich selbst gefunden; — glaube mir, du wirst glücklich sein! Ja, mein Theurer, die Begeistrung für das Edle, Schöne und Gute adelt den Menschen, — die Begeistrung für das Höhere macht den Menschen erst zu dem, was er sein kann und soll, **zum ganzen Menschen.** Sage mir selbst: Sind diejenigen nicht zu beklagen, die keine Begeistrung mehr kennen?"

„Wohl sind sie es!" — entgegnete Hermann — „Ich fühle, daß ich nicht mit ihnen tauschen möchte. Es sind arme, traurige Menschen. Für sie hat ja das Leben all' seinen Reiz, all' seinen Werth, all' seine Würde verloren."

„Beglückt dagegen ist der Mensch" — fuhr der Meister weitergehend fort — „der das heilige Feuer der Begeistrung so zu nähren weiß, daß es ihm leuchtet und

ihn erwärmt, bis in's trübe, öde Greisenalter hinaus, und daß die himmlischen Sterne, an welchen in der Fülle der Jugendkraft seine trunkene Seele — erhabener, heiliger Gefühle voll — hing, ihm nicht wie Sternschnuppen versinken und erlöschen im niederen Erdendunste. Aber freilich muß auch hier wieder die Vernunft den Thron besteigen, wenn der Gott in unserer Brust die Schwingen regt und zu kühner That uns antreibt. Nur so werden wir niemals thörichte Schwärmer, — nur so wird es uns nie an jenem klaren Blicke, an jener praktischen Besonnenheit fehlen, die dem raschen Aufschwunge des begeisterten Gefühles ihr Auge leihen, und seinem stürmenden Flügelschlage Maaß und Richtung geben muß!"

„Und liegt nicht wirklich etwas Göttliches in einer solchen Begeistrung?" frug hier Hermann mit leuchtenden Augen.

„Allerdings!" — entgegnete der Meister — „Sobald uns dabei die Vernunft zur Seite steht, können wir getrost sagen: wo Begeistrung flammt, da herrscht der heilige göttliche Geist! da stempelt er das Menschenherz zu seinem Tempel. Da wo eine heilige und reine Begeistrung flammt, da ist auch Sinn und Wandel, Dichten und Trachten, Streben und Hoffen zum Göttlichen gekehrt. Da wo eine heilige und reine Begeistrung flammt, da bringt die Liebe ihre reinsten Opfer, — da entfaltet der Geist seine herrlichsten Blüthen, — da vollführt der Wille seine kühnsten, gewaltigsten Thaten, — da weint das Auge seine süßesten Thränen! Ja! der heilige göttliche Geist, der die ganze Welt durchfluthet und in der menschlichen Seele zum

schönen Selbstbewußtsein kommt, bekundet sich zu jeder Stunde in der Begeistrung, die uns für alles Gute, Edle und Schöne erfaßt! Er haucht uns an in der Kindes- und Elternliebe, — in der Liebe der Gatten und in der Pflichttreue, — in der Begeistrung für Kunst und Wissenschaft und in der Natur. Der heilige, göttliche Geist lodert auf in uns, wenn uns in stillen Stunden ein gutes Buch entzückt und uns des Schriftstellers, des Dichters Genius emporhebt zu den Idealen der Menschheit. Sein Flügelschlag umrauscht uns in jeder Stunde, in der wir edle, großartige Entschlüsse fassen, — Entschlüsse zur eignen Besserung und Veredlung, — Entschlüsse zur Beglückung Anderer. Er ist es, der uns in der Stunde der Versuchung zum männlich schönen Siege führt, — der aus den Gräbern zu uns spricht, — der uns für's Vaterland, für Recht und Licht, für Wahrheit und für Geistesfreiheit kämpfen läßt. Der heilige göttliche Geist ist es, der uns als Ziel unseres Daseins die allseitige Vollendung **einer schönen, reinen Menschlichkeit** an uns selbst zeigt und zu erreichen antreibt."

Der Meister schwieg. Er hatte mit Begeistrung gesprochen und sein Antlitz leuchtete noch in Folge innerer Bewegung; Hermann aber sagte:

„O wie schade, daß wir heute allein sind! Ich wünschte Tausende hätten Dich gehört und unter ihnen mein Freund; vielleicht würde er mich dann begreifen."

„Es hält schwer solche kalte, leere Herzen zu erwärmen" — versetzte der Meister — „Wer nur Sinn für Gelderwerb hat, ist blind und taub für die einfachen

aber ewigen und beseligenden Wahrheiten, die in dem Evangelium der Natur in so reicher Fülle enthalten sind."

„So werden diese Wahrheiten auch schwerlich bei den Menschen zum Siege gelangen?"

„Doch, mein Sohn, **Sie werden siegen!"** — rief hier der Meister ernst — „so wahr sie die geistigen Grundlagen alles Daseienden sind."

„Aber was soll ihnen den Sieg bei den Menschen verschaffen, die sich ja zumeist in die Unnatur so sehr hineingelebt haben, daß sie das Verkehrte für wahr und das Wahre für verkehrt halten?"

„Die hohen Wahrheiten, die uns aus dem Evangelium der Natur entgegentreten, werden siegen: durch die Kraft der Ueberzeugung, durch die Allgewalt des Lichtes, das sie nach gerade zu verbreiten anfangen, und durch die Gluth ihrer Strahlen, die ein neues geistiges Leben in Tausenden von Herzen hervorrufen werden."

„Ach! es sieht mir noch gar zu winterlich in der Welt aus!" — sagte hier Hermann ungläubig.

Aber der Meister lächelte mit der ihm eigenen Ruhe und Milde und sagte mit dem Ausdrucke siegender Zuversicht in der Stimme:

„Was hilft es dem Winter, wenn er in finsterem Grimme über die Erde einherfährt und durch den Hauch seines Mundes die Welt erstarren macht? Laß ihn Ströme und Seen fesseln, — laß ihn Berge von Eis aufthürmen — — — der Frühling kommt doch, und mit den ersten Gluthstrahlen der Lenzessonne schmilzt die Eisesdecke

und in wenigen Wochen sprossen da Blumen und Blüthen, wo sich noch kurz zuvor der kristallne Pallast des Winters erhoben. Wie aber im Reiche der Sinnenwelt, so ist es auch im Reiche des Geistes. Die Gluthenstrahlen aber die von den ewigen Naturwahrheiten ausgehen, heißen „Liebe", — denn die Wahrheit erzeugt die Liebe; — und wie die Strahlen der irdischen Sonne die Kälte des Winters besiegen, so besiegt auch die Liebe die Selbstsucht, die jetzt noch der Tyrann der Menschheit ist. Laß aber nur einmal die, von jenen ewigen Wahrheiten angefachte göttliche Liebe erst in allen Menschenherzen im vollen Glanze aufgehen und die Menschen werden staunen über den Frühling der ihnen ringsumher entgegenjauchzt und entgegenjubelt."

„In der That!" — versetzte Hermann — „es ist seltsam, seit dem Du mich in dem Buche der Natur hast lesen lassen, liebe ich die Menschen wirklich mehr."

„Weil sie Dir einmal" — versetzte der Meister — „als miteingreifende Theile des Ganzen erscheinen, von dem auch Du ein Theilchen bist, also gewissermaßen Eins mit Dir; dann aber auch, weil dich bei dem Forschen in der Natur überall eine solch' zarte Fürsorge, eine so hohe Weisheit, eine solch' väterliche Liebe anhaucht, daß sich Dir unwillkührlich Herz und Geist erweitern und Du Alles schätzen und lieben mußt, was da ist."

„Ja, ja so ist's!" — rief Hermann — „Alles ist mir seit jener Zeit werther geworden, selbst Thier und Pflanze und Stein, die fernen Weltkörper und die nahen Menschen!"

Der Meister blickte ihn freundlich an, dann sagte er:

„O behalte dir diese allumfassende Liebe; sie ist eine unschätzbare Perle, die verborgen in jeder Menschenbrust ruht. Wohl dem, der den Muth und die Kraft hat, nach ihr hinabzusteigen, — tief hinab in den Schacht seines Inneren, sie an das Tageslicht zu fördern. Ist ihm dies gelungen, dann ist er, Zeit seines Lebens, ein reicher Mann!"

„Ach!" — rief Hermann — „wie glücklich müßten doch die Menschen sein, wenn sie alle dächten wie du, Meister!"

Der „Unbekannte" schaute lächelnd in die Ferne, als suche er dort das Bild einer glücklicheren Zukunft. Dann sagte er:

„Wenn sich erst die Menschen alle unter einander lieben, dann sind sie auch Eins — und wenn sie erst einmal einig sind, wo wäre dann die Gewalt, die sie hindern könnte, endlich einmal der Gerechtigkeit, der Vernunft und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen? Darum vermag ja die Menschheit bis jetzt noch nichts Großes auszuführen, weil die Selbstsucht — weil der Egoismus — so viele Herzen noch versteinert hat. Weil so viele Menschen noch immer nicht von der göttlichen Gluth ächter, reiner Menschenliebe beseelt sind. Weil sie jene Liebe nicht kennen, kraft deren man sich freudig zum Wohle der Allgemeinheit opfert; — jene Liebe, kraft deren man eben deshalb für Wahrheit, Vernunft und Recht kämpft; — nicht einen Tag, sondern alle Tage, ohne jemals nachzulassen, ohne jemals entmuthigt zu werden, bis zu seinem letzten Athemzuge!" — — —

Sie waren in dem Dorfe angekommen. Der Meister ging, nach seinen Worten zu thun.

Nach acht Tagen endlich kam man wieder in die alte Ordnung zurück. Wenigstens richtete es der „Unbekannte" so ein, daß er in den Abendstunden das Bett des Leidenden verlassen konnte. Die Besuche bei dessen armer Familie aber pflegte er von nun an zweimal in der Woche zu machen und zwar benutzte er dazu die Morgenstunde."

Als sich daher die Freunde das erstemal wieder um den Meister versammelt sahen, kam man natürlich auf den Gegenstand zurück, den man bei der letzten Zusammenkunft verlassen hatte und Alle baten den „Unbekannten", sie nun auch noch — seinem Versprechen nach — mit den letzten Gliedern unserer Planetenfamilie, den Welten Uranus und Neptun, bekannt zu machen.

Der Meister willfahrte ihnen gern. Das Fernrohr wurde geholt und aufgestellt; konnte vor der Hand aber noch nicht gebraucht werden, da es noch zu hell war. Wie schon öfter, gruppirten sich also die wißbegierigen Jünger um ihren freundlichen Lehrer, und während so die ganze Gesellschaft langsamen Schrittes auf dem breiten Kieswege des Gartens auf- und abging, hub der Meister also an:

„Nun, meine lieben Freunde, wenn wir also fortfahren wollen, die Planeten zu betrachten, so kommen wir heute an denjenigen, der den Namen Uranus trägt

und der bis in die letzte Zeit als der entfernteste der Planeten betrachtet wurde."

„Kannte man den Uranus denn auch schon im Alterthum?" — frug hier Johannes.

„Nein!" — versetzte der Meister — „der große Astronom Herschel war es, der diesen weit jenseits der Saturnbahn seinen einsamen ungeheuren Weg wandelnden Planeten im Jahre 1781 entdeckte. Nun aber nehmt Eure ganze Denkkraft zusammen, wenn ich Euch sage, daß Uranus in einer Entfernung von nahe 400 Millionen Meilen die Sonne umkreist, und zwar in einer Bahn, die einmal zu durchlaufen er beinahe 84 unserer Jahre braucht, — in einer Bahn, sage ich, die selbst 2425 Millionen Meilen lang ist."

Die Freunde konnten sich hier vor Staunen kaum fassen.

„400 Millionen Meilen von der Sonne entfernt!" — rief Jonas — „das berechne einmal Einer, im Vergleich zu der Größe unserer Erde, die doch nur 1719 Meilen im Durchmesser hat und uns oft so riesig groß erscheint! Da müßte man ja, weiß Gott! mehr als 200,000 unserer Erdkugeln nebeneinanderstellen, um nur jene Entfernung herauszubringen, geschweige denn gar die Länge der Bahn."

„Und doch, Kinder!" — sagte der Meister — „sind ja diese ungeheuren Entfernungen nichts gegen jene, in welchen sich der Neptun bewegt, der 168 unserer Jahre bedarf, um einmal um die Sonne zu kommen; — und auch diese Entfernung ist wieder nichts, gegen die Weite, in welchen die Fixsterne der Milchstraße von uns

abstehen; — und über diese hinaus gehen noch weit, unermeßlich weit, die Fernen, in welchen sich weitere Sternsysteme bewegen!"

„Ich bitte dich, Meister," — rief jetzt Hermann — „höre auf! Mein Kopf schmerzt mich und es wird mir schwindlich. Ich kann dir mit meinen Gedanken in diese Entfernungen nicht mehr folgen!"

„Und doch sind sie" — fuhr der Meister ruhig fort — „nur erst ein Theilchen der mit bewohnten Welten übersäten Unendlichkeit. Was ist dagegen unsere Erde? — was ist dagegen der Mensch? — Und doch gibt es so viele Menschen, die da glauben, ihre kleine Erde sei die ganze Welt, und alles Andere sei nur für sie und diese Welt da, und Gott befasse sich nur mit diesem Stäubchen Erde und den Würmchen, die, als Menschen, über sie hinkriechen!"

„Und welche Anschauung des göttlichen Geistes gewinnt, diesen Thatsachen gegenüber, unsere Seele!" — rief hier Clemon ergriffen und begeistert — „Weltengeist, wie soll ich dich fassen, dich, der du diese ganze Unendlichkeit erfüllst, — in allen diesen Myriaden Welten schaffst und wirkst, — der Hauch des Lebens bist, der sie erhält, — der Geist, der auf ihnen in zahllosen Wesen zum Selbstbewußtsein kommt."

„Fassen?!" — wiederholte der Meister mit Nachdruck — „Kannst du denn das Wesen des Geistes, der höchsten und reinsten Vernunft, der Intelligenz „**fassen**"? — Kannst du die geheimnißvolle Art und Weise „**fassen**", auf welche du denkst? — Kannst du sagen und „**fassen**", was deine Seele ist?"

„Nein!“ entgegnete Clemon.

„Nun!“ — rief der Meister — „so vermesse dich nicht, mein Freund, den „Weltengeist“ — die „Weltenseele“, durch welche und in welcher alle die Millionen und Millionen Welten sind, „**fassen und begreifen**“ zu wollen; aber begreife, daß sich dieser „Weltengeist“, den du Gott nennst, dir im eigenen Geiste, als das Wesen aller Wesen, als den Grund aller Dinge, als die reinste Vernunft, als den Inbegriff der Intelligenz, offenbart. **Darum hebt den Menschen auch seine eigene Vernunft zu Gott empor und er vergöttlicht sich durch ihren Gebrauch.**“

„Ja! das fühle ich!“ — sagte Clemon in edlem Stolze — „denn seitdem du, Meister, mich gelehrt hast, in dem Evangelium der Natur zu lesen und meine Vernunft beim Anblicke der Natur zu gebrauchen, bin ich ein anderer Mensch; — fühle ich mit freudigem Stolze, wie der göttliche Funken in mir zur immer lichteren Flamme aufschlägt.“

„Fühlst du das?“ — versetzte der Meister — „so bist du in Gott und Gott ist in dir. Aber gönne auch dieser Entwicklung des Göttlichen immer mehr Raum, indem du die Wahrheiten dieses Evangeliums Blatt für Blatt in deinem Geiste aufnimmst.“

„Das will ich!“ — rief Clemon, und Alle betheuerten, den gleichen Willen zu haben. Nach einem noch längeren eifrigen Gespräche aber kam der Meister wieder auf seinen ursprünglichen Gegenstand zurück, indem er sagte:

„Ich habe also vorhin erwähnt, daß die mittlere

Entfernung des Uranus von der Sonne, nahe an 400 Millionen Meilen betrage. Es ist dies eine Entfernung, von der Ihr Euch einen ohngefähren Begriff machen könnt, wenn ihr hört, daß ein Dampfwagen — der in einer Stunde 7 Meilen zurücklegt — 6523 Jahre zu dieser Reise brauchte. Der Schall, der in jeder Stunde 163 Meilen macht, brauchte zu jenem Wege 280 Jahre, die Lichtstrahlen dagegen nur ...... 2 Stunden 39 Minuten!"

„Welche Schnelligkeit!" — rief Hermann. — „Wahrlich! wenn du, Meister, uns dies nicht versichertest, wir würden's nicht glauben."

„Glaubt mir nur getrost jedes Wort!" — versetzte der „Unbekannte" — „Was ich Euch sage, ist durch die Wissenschaft der Astronomie erwiesen und als wahr festgestellt. Würdet Ihr mit den mathematischen Wissenschaften vertrauter sein, so könnten wir sogar selbst die nöthigen Beobachtungen und Berechnungen vornehmen, wozu freilich — will man es gründlich betreiben — ein ganzes Leben gehört. Unter den obwaltenden Umständen aber seht Ihr wohl ein, daß es besser ist, wenn ich Euch nur mit den Hauptergebnissen der Himmelskunde bekannt mache. Wer sich von Euch alsdann noch weiter über diese Gegenstände belehren will, der findet astronomische Bücher genug, mit deren Hülfe er dies kann. Dort wird er denn auch alle meine Aussagen auf das genauste bestätigt finden. Aber wir sind schon wieder von unserem Gegenstande abgekommen."

„Um auf ihn zurückzukommen" — sagte Hermann — „wie groß ist denn Uranus?"

„Sein Durchmesser beträgt 7500 Meilen. Er übertrifft also, dem Volumen nach, die Erde 82 mal."

„Was heißt „Volumen?" — frug Valentin.

„Volumen ist gleichbedeutend mit „Umfang" — versetzte Clemon — „und bedeutet hier die Größe des Raums, die ein Körper einnimmt."

„Nur ist dabei nicht zu vergessen" — sagte der Meister — „daß, wenn auch zwei Körper gleichen Umfang haben, sie deshalb nicht gleich dicht und schwer sein müssen. Zwei Kugeln können ihrem Volumen — ihrem Umfange — nach gleich sein, wenn auch die eine von Blei, die andere von Korkholz ist. So beträgt z. B. auch die Dichtigkeit der Masse, aus der der Uranus besteht, (obgleich der Uranus 82 mal größer als die Erde ist,) nur den fünften Theil der Dichtigkeit unserer Erde."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Nun! er besteht aus einer Masse, die ohngefähr so dicht wie unser Wasser ist."

„Wunderbar!"

„Ja! des Wunderbaren sollt Ihr noch viel hören. So erscheint unter Anderem die Sonne den Bewohnern des Uranus wie etwa uns ein Stern. Und so ist den Berechnungen nach im Allgemeinen die Beleuchtung, welche Uranus von der Sonne erhält, 360 mal schwächer, als die Beleuchtung der Erde; so daß also seine hellsten Mittage kaum unseren sternhellen Mitternächten gleichen mögen"

„Hat denn der Uranus keine Monde?" — frug Johannes.

„Wohl hat er Monde," — entgegnete der Meister

— „und zwar kennt man deren bis jetzt achte. Auch müssen sie, — trotz dem, daß man sie nur durch die stärksten Fernröhren als Lichtpunkte sieht, — sehr groß sein. Wißt Ihr warum?“ —

„Eben weil man sie“ — versetzte Clemon — „trotz der ungeheuren Entfernung noch leuchten sieht.“

„Ja!“ — fuhr der Meister fort — „Unser Mond z. B. könnte in solcher Entfernung gar nicht mehr gesehen werden. Diese acht mächtigen Monde mögen denn auch die Finsterniß mindern, die sonst auf dem Uranus herrschen müßte. Wer kann außerdem wissen, ob nicht Erscheinungen, ähnlich unseren Nordlichtern, die Beleuchtung noch steigern. Indessen sind dies Dinge, die außer dem Bereiche unserer Erfahrung liegen und die wir daher ruhig dahingestellt sein lassen können.“

„Hat denn der Uranus auch Streifen und Flecken wie Jupiter und Saturn?“

„Auch dies wissen wir nicht, da er uns, seiner großen Entfernung wegen, nur als eine kleine, runde, durchaus gleichförmig beleuchtete Scheibe erscheint. Aber auf zwei andere Dinge von höchster Wichtigkeit hat uns der Uranus geführt. Einmal zur Entdeckung eines noch ferner wandelnden Planeten und zweitens, durch diese Entdeckung, zu einem neuen Beweise, wie fest und unumstößlich die Naturgesetze sind, und welche Ordnung — welche nie und nimmer zu durchbrechende Ordnung — in dem großen Haushalte der Natur herrscht. Nie hat aber auch der menschliche Geist, nie hat die Wissenschaft einen größeren Triumph gefeiert, als bei der Entdeckung des Planeten, den wir Neptun

nennen; denn hier war er es, der — sich stützend auf jene ewigen Naturgesetze und mit Hülfe der Mathematik — die Plane jenes schaffenden Geistes berechnete und, ohne nach dem Himmel zu sehen, sagte . . . . . hier **muß** noch ein Planet seine riesige Bahn ziehen!"

„Wie?" — frug Hermann — „Man hat den Neptun gefunden, ohne ihn gesehen zu haben? Wie ist das möglich?"

„Hört es und staunt!" — sagte der Meister. — „Wir haben doch schon oft gesehen, daß die Astronomen im Stande sind, den Umlauf aller Planeten um die Sonne auf das genaueste, ja bis auf die Secunde zu berechnen. So wissen wir, daß Saturn seine Bahn in 29 Jahren, 166 Tagen, 23 Stunden, 16 Minuten und 32 Secunden zurücklegt. Gewiß eine erstaunenswerthe Genauigkeit, die indessen nicht stattfinden könnte, wenn? . . . ."

„Wenn die, das ganze Weltall regierenden Natur-Gesetze, nicht so scharf bestimmt wären und so ganz unerschütterlich fest stünden, daß niemals etwas gegen diese Gesetze — niemals etwas wider- oder übernatürliches — geschehen kann."

„Ganz recht! und nach welchen Gesetzen bewegen sich nun die Planeten um die Sonne?"

„Nach den Gesetzen der Anziehungskraft und der Schwungkraft."

„Und welcher Weltkörper in unserem Planetensysteme ist es, Kraft dessen Anziehung die übrigen Planeten in stets geordnetem Verbande bleiben?"

„Die Sonne."

„Wird aber nur und allein die Sonne eine gewisse Anziehungskraft auf die übrigen Weltkörper unseres Systems ausüben?"

Die Freunde waren durch diese Frage überrascht. Sie sannen längere Zeit, endlich sagte Clemon: „Ich glaube kaum. Gewiß wird die ungeheure Weltkugel des Jupiter, so wie jene des Saturn, auch anziehend auf die kleineren Planeten wirken."

„So ist es denn auch in der That!" — fuhr der Meister fort — „nur daß sich nicht allein Saturn und Jupiter, sondern alle Planeten, wenn sie sich bis zu einem gewissen Punkte nahe gekommen sind, gegenseitig mehr oder weniger anziehen."

„Ja!" — fiel hier Karl nachdenklich ein — „da könnte man aber auch ihre Bahnen nicht bis auf die Secunde berechnen; denn wenn z. B. der Saturn bei seinem Umlaufe um die Sonne in die Nähe der ungeheuren Jupiterskugel käme, so müßte ihn ja diese durch ihre Anziehungskraft aus seiner Bahn ziehen."

„Das geschieht auch!" — versetzte der Meister freundlich, — „nur daß die Anziehungskraft der Sonne immer das Uebergewicht behält, und, wenn auch ein Planet durch die Anziehungskraft eines anderen in einem kleinen Bogen ausbiegt, den Planeten nach dieser kleinen „Störung" immer wieder in seine alte Bahn zurückzieht."

„Dann verstehe ich aber nicht wie bei so mancherlei „Störungen" eine Planetenbahn dennoch bis auf die Secunde berechnet werden kann?" frug Clemon.

„Einzig und allein darum," — versetzte der Mei-

ster, — „weil auch diese sogenannten „Störungen" so geregelt sind, daß man auch sie auf das genaueste berechnen kann."

„Die Freunde staunten, während Hermann ausrief: „Nein! eine solche Ordnung hätte ich nicht da oben erwartet. Das greift ja alles in einander wie das herrlichste Uhrwerk?"

„Ein schlagender Beweis" — sagte der „Unbekannte" — „daß es einen großen Meister geben muß, der das Alles so ganz vortrefflich, so unendlich weise geordnet hat und noch im Gange erhält."

„Also müssen bei der Berechnung eines Planetenlaufs auch alle „Störungen" berücksichtigt werden, die den gedachten Planeten treffen?" frug Clemon.

„Freilich!" — versetzte der Meister — „und Ihr habt gesehen, daß man es kann. Nun aber gebt acht! So hatte man denn auch bei dem Uranus die Bahn auf das genaueste berechnet und alle „Störungen" berücksichtigt; wie aber staunte man, als trotz dem der Uranus nicht zu der bestimmten Zeit seine Bahn vollendet hatte, und doch waren bei allen anderen Planeten die Berechnungen ganz genau eingetroffen. Man prüfte die Rechnungen. Sie waren bis auf das Haar genau und richtig."

„Nun?"

„Da kam man auf den Gedanken: ob nicht etwa auf den Uranus noch ein anderer Körper anziehend wirke. Die bekannten Planeten waren es nicht, denn deren Wirkungen hatte man ja bereits in Anschlag gebracht. Wie aber, dachten nun die Astronomen, wenn

es vielleicht noch einen Planeten gebe, der bis dahin unbekannt geblieben und von dessen Einwirkung die Verzögerung in der Umlaufszeit des Uranus herrühre? — — — Und siehe da, zwei große Männer — Adams zu Cambridge und Leverrier zu Paris — setzten sich hin und berechneten mit einem Scharfsinn und einer Ausdauer, die selbst die berühmtesten Astronomen anstaunen müssen, aus den „Störungen" der Uranusbahn, daß es noch weit, weit über dieser Bahn einen noch unbekannten Planeten geben müsse. Ja sie gingen noch weiter: sie bestimmten aus diesen Berechnungen die Masse jenes noch unbekannten Planeten, seine Bahn, seine Umlaufszeit um die Sonne, ... und selbst den Ort, wo er sich am Himmel finden müsse. Und siehe da, man richtete das Fernrohr nach jener Gegend, und — — Neptun war gefunden!"

„Erstaunlich!" — riefen Clemon und Johannes und Alle stimmten in die Verwunderung ein.

„Da kann man ja in der That sehen" — fuhr Clemon fort — „daß des Menschen Geist göttlicher Natur ist. Hat er doch hier durch eigenes Nachdenken den Plan der ewigen Weltordnung durchschaut."

„Ja!" — versetzte der Meister — „darum sagte ich auch vorhin: Die Entdeckung des Neptun ist der höchste Triumph der Wissenschaft!"

„Nun? und ist Neptun auch eine solche Riesenwelt wie Jupiter und Saturn?"

„Nein! Aber dennoch gehört er zu den großen Planeten. Sein Durchmesser beträgt 8900 Meilen."

„Wie viel größer ist er da als die Erde?"

„An körperlichem Inhalt 144 mal.“

„Und seine Umlaufszeit um die Sonne? . . . . .“

„Beträgt etwa 168 unserer Jahre; also ist ein Neptun-Jahr so lang, als 168 unserer Jahre; wobei sein Abstand von der Sonne auf 625 Millionen Meilen berechnet wird; — eine Entfernung, aus welcher hervorgeht, daß wir auf Erden die Sonne 900 mal so hell sehen, als die Bewohner des Neptun.“

„Und hat Neptun auch Monde?“

„Man will deren zwei gesehen haben, doch ist bis jetzt erst das Dasein eines einzigen erwiesen. Ueberhaupt läßt sich von diesem Planeten noch wenig sagen, da er noch nicht lange entdeckt ist und uns, seiner ganz ungeheuren Entfernung wegen, selbst in den schärfsten Fernröhren kaum bemerkbar erscheint.“

„Da werden wir ihn heute Abend auch nicht beobachten können?“ — meinte Johannes.

„Nein, gewiß nicht!“ — sagte der Meister — „da gehören andere Fernröhren dazu. Dagegen will ich Euch etwas anderes zeigen, was Euch nicht weniger in Staunen setzen soll.“

Und der Meister trat zu dem Fernrohre. Nach wenigen Minuten war es gerichtet, kaum aber hatte Johannes, der immer einer der ersten war, hineingeschaut, als er in einen wahren Jubel ausbrach, und mit Ausrufen des Entzückens gar nicht enden wollte.

„Wie?“ — rief jetzt Johannes — „das ist ja fast Zauberei? Der Meister richtet das Fernrohr nach jener Stelle des Himmels, an der ich mit bloßen Augen auch nicht ein einziges Sternchen sehe, sondern nur einen

leichten milchlich-weißen Schein, und so wie ich nun durch das Fernrohr blicke, sehe ich dort Tausende von Sternen so nahe gedrängt stehen, daß sie fast nur eine leuchtende Masse ausmachen."

„Warte einmal!" — unterbrach ihn der „Unbekannte", und er rückte das Fernrohr weiter.

„Auch hier ist es so!" rief Johannes wieder.

Der Meister gab dem Tubus abermals eine andere Richtung.

„Und hier gleichfalls!" — rief in fieberhafter Steigerung der Schauende. — „O du Himmel! was Sterne! was Sterne! — Und immer neue und immer mehr! — — Die sind ja unzählbar, wie Sand in der Wüste!"

Die Anderen drängten ihn jetzt, sie auch einmal durch den Tubus sehen zu lassen. Er aber rief abwehrend:

„Nein! so etwas ist mir noch nicht vorgekommen! — Ich bitte Euch, laßt mich noch einen Augenblick, der Anblick ist gar zu schön. Und hinter den zahllosen Sternen immer wieder jenes milchige Weiß."

„Was sich wieder in zahllose Sterne auflösen würde" — sagte der Meister — „wenn unser Fernrohr noch schärfer wäre!"

„O du Himmel!" — rief Johannes weiter — „da schwindeln Einem ja die Sinne!" und zitternd, die Hand an die glühende Stirne gedrückt, stand er auf, den Freunden Platz zu machen.

Jetzt ging es an neue Ausrufungen. Einer überbot den Anderen. Alle drängten sich zu dem Instrumente. Und nicht einmal, nein, drei-, viermal wechselten sie ab, unersättlich im Anstaunen des prachtvollen Anblickes.

„Und was sind das Alles?“ — rief jetzt der Eine.

„Sind das auch Welten?“ — frug der Andere.

„O, Meister, erkläre uns diese herrliche Erscheinung.“

Der Meister aber lächelte mit ruhiger Freundlichkeit, indem er sagte:

„Das alles, alles sind Weltkörper wie unsere Erde; aber nur selbstleuchtende, ... also das, was wir Sonnen nennen?“

„Sonnen?!“

„Das alles Sonnen?“ — tönte es von den Lippen der erstaunten Jünger.

„Ja!“ — versetzte der Meister — „das Nähere darüber sollt Ihr morgen erfahren; denn für heute ist es zu spät geworden.“

„O Meister!“ — rief Johannes — „wir bleiben die ganze Nacht bei Dir, wenn Du sprechen willst.“

„Nicht doch!“ — sagte dieser lächelnd — „Alles hat seine Zeit! Ihr habt jetzt wieder Stoff zum Denken genug. Wollt Ihr aber noch etwas hören, so will ich Euch zum Abschied ein hohes Dichterwort mitgeben, das, für mich wenigstens, bei solch' erhabenen Anblicken immer der Ausdruck meiner tiefsten Gefühle ist.“

„O sprich!“ — riefen Alle.

Der Meister aber blickte noch einmal zum nächtlichen Himmel auf, der mit seinen zahllosen goldenen Sternen so mild, so freundlich, so unendlich erhaben über der träumenden Erde ruhte. Dann sagte er langsam und feierlich:

„Ist es nicht, als ob uns alle diese Millionen Sonnen und Welten zuriefen

„Ich glaub' an Gott, der alles Sein durchdringt,
Deß' Odem sich durch alles Leben schlingt;
Der durch die Himmel seine Donner rollt
Und in den Wolken seine Blitze zündet;
Der in des Meeres Brandung mächtig grollt
Und auf den Bergen seine Tempel gründet;
Der mit den Winden durch die Blätter rauscht,
Dem Murmelbache mit den Blumen lauscht,
Der mit dem Morgen auf der Alpe glüht,
Als weiches Moos in kahler Klippe blüht,
Als gold'ner Strom der Erde Mark durchquillt,
Als Mondes Silberglanz die Thäler füllt;
Der unermüdet ewig wirkt und schafft,
Vernunft, Gedanke, Licht und Lebenskraft;
Der mit der Welt von Urbeginn gewesen
Und, endlos, keines Daseins Schranke kennt;
In dem sich die geheimsten Räthsel lösen,
Den keine Sprache, keine Zunge nennt;
Der Schöpfer und Geschöpf zu gleicher Frist,
Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel ist.

Ich glaube, daß die Liebe ihm entsprossen
In heil'ger Gluth, ihm innig eng verwandt,
Und daß von seinem ew'gen Geist durchflossen
Heilbringend sie ward in die Welt gesandt.
So wandelt segnend sie denn nun einher,
Und wo sie weilt, da ist kein Elend mehr.
Sie ist der Geist, den Gott, wie Duft
Der Rose seiner Schöpfung eingehaucht,
In dessen ewig-frische Morgenluft
Sich alles Leben froh und selig taucht;
Sie ist der Geist, der in des Chaos Nacht,
Der Ordnung und des Lichtes Banner trug;
Der Selbstbewußtsein in die Welt gebracht;

Der des Gedankens Schlachten siegreich schlug;
Der auf der jungen Menschheit Angesicht
Der Gottheit Stempel flammend eingeprägt,
Dem Jüngling grüne Ehrenkränze flicht
Und seine Brust zu kühner That bewegt;
Der aus des Mannes Seele brausend schäumt,
Daß sie sich Herrscherin der Erde träumt;
Der zu des Himmels Sternendom ihn reißt,
Ihm dort der Welten lichte Bahnen weist;
Der stolzen Muth in's schwache Herz ihm gießt,
Daß brünstig er den kalten Tod umschließt,
Und bleichen Mund's die Wahrheit noch bekennt,
Und sterbend noch sich ihren Jünger nennt.

Da waltet Gott in Glanz und Herrlichkeit,
Wo Liebe lächelnd Mensch an Menschen bindet,
Und wo die Liebe herrscht, hat alle Zeit
Das wahre Glück sich seinen Thron gegründet;
Du kannst nicht glücklich ohne Liebe sein,
Und aus der Liebe redet Gott allein!"

Der Meister schwieg, aber in seinen und der Jünger Augen standen Thränen. Alle drückten ihm die Hand und schieden tief ergriffen.

Den kommenden Abend hatten sich die Freunde noch pünktlicher als gewöhnlich im Garten des „Unbekannten" eingestellt. Sie brannten vor Begierde eine nähere Erklärung über den herlichen Anblick von gestern zu empfangen. Aber ihre Geduld ward noch einmal auf die Probe gestellt, indem der Meister sagte:

„Jetzt erst, Freunde einen Spaziergang in das Freie! Bis wir dann zurückkommen, fängt es an zu dunkeln, und dann werde ich Euch mit Freuden wieder Antwort auf Eure Fragen in Betreff des gestirnten Himmels geben.“

Was war zu thun? — Freilich hätten die Jünger jetzt lieber gleich wieder den astronomischen Belehrungen des Meisters gelauscht; aber sie hingen doch mit zu viel Liebe an ihm, um seinem Willen entgegen zu sein, und so setzte sich die ganze Gesellschaft rasch in Bewegung.

Das Gespräch kam dabei auf die Bestimmung des Menschen und Clemon meinte, daß es ein rechtes Unglück sei, daß so viele Menschen in dem Glauben lebten, sie könnten ihre Bestimmung gar nicht in diesem Erdenleben erreichen, sondern erst nach dem Tode. Darüber aber gehe ihnen gerade ihre Bestimmung für diese Erde gänzlich verloren.

Der Meister gab ihm hierin vollkommen recht. Ein einziger Blick in die Tiefen der Natur, in die Tiefen des Weltalls — sagte er — zeigten dem Menschen nicht nur überall die Spuren jener großen, bildenden Kraft, sondern auch den offenbarsten Zusammenhang des Kleinsten mit dem großen Weltenplane. Wenn man dies aber einmal erkenne so fordere es die gesunde Vernunft, daß man sich alsdann auch diesem göttlichen Weltenplane füge; also auch mit der Welt zufrieden sei, auf welche man — Kraft der höheren Ordnung der Dinge — gesetzt wurde. Da es nun aber auf unserer Erde einmal keine Engel gebe, sondern nur Menschen, so werde also auch der Vernünftige hier nur Menschen erwarten und

finden wollen, überhaupt mit allem freudig vorlieb nehmen, was die große Mutter Natur hervorbringe, trage, nähre, dulde und zuletzt liebreich wieder in ihren Schoos aufnehme.

„Andere Erden“ — fuhr der Meister dabei fort — „mögen sich anderer, vielleicht edlerer Geschöpfe rühmen und erfreuen können; auf unserer Erde lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner anderen Sonnenentfernung, — meine Lunge für diese Luft, — mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinne sind für diese Erdorganisation gebildet, und demgemäß wirken auch unsere Seelenkräfte. Ich denke, das wäre schlagender Beweis genug, daß wir als Menschen für diese Erde bestimmt sind. **Unsere Bestimmung für diese Erde, muß also auch in diesem Leben liegen.** Daher ist denn auch des Menschen erste Pflicht: **Vor allen Dingen seine Bestimmung auf dieser Welt in's Auge zu fassen und zu erfüllen.** Ist diese erst, nach allen Seiten hin, gelöst, dann kann ich ruhig das Weitere erwarten.“

„Was ist denn nun aber die Bestimmung des Menschen für diese Welt?“ — frug hier Hermann.

„Nichts anders“ — entgegnete der Meister — **als ein ganzer und tüchtiger Mensch zu werden.**“

„Was verstehst Du darunter?“ frug Hermann fort.

„Viel, sehr viel!“ — sagte der Meister. — „Um ein ganzer und tüchtiger Mensch zu werden, müssen wir uns einmal körperlich und dann geistig so viel als

möglich ausbilden; vor allen Dingen aber die Vernunft, die uns Gott gegeben hat, gebrauchen. **Wer nicht selbstständig und vernunftgemäß denkt, verfehlt seine Bestimmung ganz und gar;** denn nur auf diese Weise kann er das sittlich freie, zu brüderlichem Zusammenleben berufene Wesen voll edlen Selbstbewußtseins und voll Lust an der Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen werden, wozu er bestimmt ist."

„Um ein ganzer und tüchtiger Mensch zu werden" — fuhr der Meister weiter fort — „müssen wir ferner unseren Charakter ausbilden. Das heißt, wir müssen uns bemühen in unserem Denken und Handeln zu jeder Zeit unerschütterlich „wahr" zu sein und mit felsenfester Ueberzeugungstreue an demjenigen zu halten, was wir einmal für recht und gut erkannt haben. Endlich aber müssen wir, um ganze und tüchtige Menschen zu sein, auch als solche handeln, d. h. dem Berufe treu und pünktlich nachkommen, den wir in der Welt einnehmen. Bist Du Jüngling, so ist es die ernste und kräftige Erfassung eben des Berufes, in dem Du einstens deine irdische Existenz gründen und Deinen Mitmenschen nützlich werden willst. Bist Du Mädchen, so ist es die Herausbildung zu einer tüchtigen Hausfrau, Gattin und Mutter. Haben wir Kinder, so ist es die vernunftgemäße Erziehung derselben und die Beglückung unserer Familie im häuslichen Kreise. Betrachten wir uns als Staatsbürger, so ist es die Förderung des öffentlichen Wohles, — die Sorge für das Heil und das Glück des Vaterlandes. Wollen wir Menschen im edelsten Sinne

des Wortes sein, so ist es geistige und sittliche Ausbildung, harmonische Vollendung nach jeder Seite hin."

„Wahrlich!" — sagte hier Clemon — — „ist es die Bestimmung des Menschen auf Erden so zu werden, so dünkt mir, hat er in seinem ganzen Erdenleben **genug zu thun**, um dieser Bestimmung nachzukommen."

„Ja, Freunde, das hat er auch!" — sagte der Meister. — „Ihr seht aber auch daraus, wie thöricht es ist, über ein zukünftiges Leben die Pflichten dieses Erdenlebens zu übersehen. Hätten die Völker seit Jahrhunderten nicht so viel vom Himmel geträumt, so stünde es jetzt auf Erden mit der Menschheit besser."

Die Gesellschaft verlor sich hier in den Wald und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Die Jünger aber schrieben es in ihre Seele und gelobten sich „ganze und tüchtige Menschen" zu werden und so ihre Bestimmung auf Erden treulich zu erfüllen.

Als sie wieder in dem Garten des „Unbekannten" eintrafen, war es bereits dunkel geworden. Der Meister holte daher das Fernrohr herbei und nachdem sich Alle ein wenig erfrischt hatten, hub er an:

„Sage mir doch, Johannes, wenn Du so an den Himmel schaust und die zahllose Masse von Sternen über Dir flammen siehst, wie unterscheidest Du sie auf den ersten Blick?"

„In Fixsterne und Wandelsterne."

„Wie nennen wir die Wandelsterne noch?"

„Planeten."

„Nun, der Planeten oder Wandelsterne gibt es im Ganzen nur wenige. Wie viele haben wir gezählt?"

„Dreißig."

„Kannst Dù mir sie nennen."

„Ich will es versuchen: Merkur, Venus, Erde, Mars, Flora, Clio, Vesta, Iris, Metis, Hebe, Parthenope, Asträa, Egeria, Irene, Eunomia, Juno, Ceres, Pallas, Hygiea, Jupiter, Thetis, Psyche, Melpomene, Fortuna, Massilia, die Unbenannten, Saturn, Uranus und Neptun."

„Ganz recht! Da wir aber hier die Erde mitgerechnet haben, so können wir nur sagen, daß 29 unter all den Sternen Planeten seien. Die ganze ungeheure Masse der übrigen Sterne sind also . . .?"

„Fixsterne."

„Was bedeutet aber wohl das Wort Fixsterne?"

„Du hast es uns schon einmal erklärt. Es bedeutet „feststehende" Sterne, (von fix — fest — abgeleitet)."

„Ja!" — sagte der Meister. — „Da man nämlich schon in früheren Zeiten an den damals bekannten Planeten bei einiger Aufmerksamkeit bemerkte, daß sie sich in bestimmten Bahnen fortbewegten, so nannte man sie „Wandelsterne"; während man den übrigen, die festzustehen schienen, den Namen „feststehende Sterne" — „Fixsterne" — beilegte. Spätere und genauere Forschungen haben dagegen ergeben, daß sich auch die Fixsterne in weitgestreckten Bahnen bewegen, worauf wir später zurückkommen werden. Jetzt wollen wir uns lieber einmal fragen: was denn sonst für ein

wesentlicher Unterschied zwischen den Planeten und den Fixsternen obwalte?"

„Nun" — versetzte Clemon — „die Fixsterne sind Sonnen!"

„Also was für Körper?"

„Selbstleuchtende."

„Richtig! — Wie unsere Erde an und für sich ein dunkler Körper ist, der sein Licht nur von der Sonne erhält, so ist dies auch bei den übrigen Planeten der Fall. Die „Fixsterne" aber leuchten mit eigenem Lichte und sind daher Sonnen."

„Aber woher weiß man denn dies?" warf hier Jonas ein.

„Ich überlasse Dir die Beantwortung der Frage selbst!" — entgegnete der Meister. — „Besinne Dich einmal, es liegt ganz nahe."

Jonas und die Uebrigen sannen vergebens nach. Clemon wußte es, schwieg aber auf einen Wink des Meisters.

Nach einer kleinen Pause sagte dieser: „Nun, ich will Euch darauf helfen. Wenn man die Planeten durch ein Fernrohr betrachtet, so sieht man sie sämmtlich als kleinere oder größere Scheiben, deren Durchmesser man messen kann. Alle Fixsterne aber erscheinen, selbst in den schärfsten Fernröhren nur als leuchtende Punkte, bei welchen von einer Messung gar nicht die Rede sein kann. Ja sie erscheinen uns sogar im Fernrohr noch kleiner, als mit unbewaffnetem Auge gesehen, da alsdann das täuschende Flimmern wegfällt. Wie erklärt Ihr Euch nun diese Erscheinung?"

„Nun, von der ungeheuren Entfernung der „Fixsterne“ von uns!“ — rief Johannes.

„Recht! Ihre Entfernung von uns ist allerdings so riesengroß, daß sie uns eben nur als Pünktchen erscheinen.“

„Und“ — fiel hier Jonas rasch ein — „darum müssen es auch Sonnen sein! Denn wie wäre es möglich, daß Körper, die nicht selbst leuchteten, sondern ihren Glanz von einer anderen Sonne erborgten, uns aus solcher Ferne noch sichtbar erscheinen könnten.“

„Gewiß!“ — versetzte der Meister. — „Sehen wir doch schon die ferneren Planeten nicht mehr mit bloßem Auge.“

„Aber“ — sagte hier Clemon — „wenn ich mich nicht irre, so habe ich doch schon von Sternen erster, zweiter und dritter Größe reden hören?“

„Das kann schon sein!“ — versetzte der Meister — „Die Astronomen theilen in der That auch die „Fixsterne“ in Sterne erster, zweiter, dritter bis 18ter Größe ein. Nur ist das Wort „Größe“ hier ein falsch gewähltes. Denn nicht nach ihrer Größe unterscheidet man sie, sondern nach ihrer Lichtstärke.“

Der Meister hielt hier inne und schaute empor; dann sagte er: „Seht nur selbst. Ein einziger Blick zum Sternenhimmel, wird Euch sogleich überzeugen, daß das Heer der Firsterne in sehr verschiedenem Glanze leuchtet. Dort im Orion z. B. seht ihr zwei herrlich flammende Sterne: Beteigeuze und Rigel; . . . . . . dort den Arcturus hier Sirrah und da drüben vor allen Dingen den wundervoll strahlenden Sirius. Das sind Sterne erster Größe, oder auch: erster Lichtstärke. Nun seht Euch weiter um,

und Ihr werdet eine Menge Abstufungen der Lichtstärke finden."

„Wie viel Sterne erster Größe gibt es denn?" frug Hermann.

„Die Astronomen zählen gewöhnlich deren 18!" — antwortete der Meister — „dagegen 55 der zweiten, 197 der dritten, 460 der vierten Größe u. s. w., so daß sie bis zur 7. Größe schon an 20,000 Fixsterne auf ihren Sternkarten verzeichnet haben."

„Und sind das alle Fixsterne?"

„O bewahre! Das sind nur die Fixsterne bis zur 7. Größe oder Lichtstärke, d. h. diejenigen, die man unter günstigen Umständen noch mit freiem Auge sehen kann. Mit dem Fernrohre hat man dann aber ja noch weitere 11 Klassen angegeben."

„Und wie viel sind das?"

„Wer kann den Sand am Meere zählen!" — rief hier der Meister — „doch hat der große weltberühmte Astronom William Herschel berechnet, daß der ganze Himmel uns gegen **273 Millionen solcher Sonnen** zeige."

„Herr, du mein Gott!" — rief Johannes und die Anderen stimmten in seine Verwunderung ein — „273 Millionen solcher Sonnen?!"

„Welche wohl sämmtlich noch von dunklen Körpern, wie unsere Sonne, — die ja auch ein Fixstern ist, — umgeben sind."

„273 Millionen Sonnen!" — wiederholte Johannes immer wieder, und rieb sich die Stirne, als schmerze ihn die Größe des Gedankens — „und noch bei jeder

Sonne vielleicht eine Masse von Planeten. Ich kann mir es nicht denken!"

„Hast Du den Anblick vergessen, der Dich am gestrigen Abend so entzückte?" — frug der Meister.

„Ja so!" — rief Johannes — „Die Haufen zahlloser Sterne, die plötzlich durch das Fernrohr da erschienen, wo wir im Augenblicke zuvor mit unbewaffneten Augen nichts als einen milchlichen Schein gesehen hatten?"

„Du wolltest uns das Räthsel lösen!" — sagte Clemon.

„So schaut noch einmal empor" — fuhr der Meister fort. — „Bemerkt Ihr außer den vielen Sternen nicht noch etwas auffallendes am Himmel?"

„O ja!" — sagte Clemon — „die Milchstraße;" jenen wunderbaren und räthselhaften milchlich-weißen Streifen, der sich gleichsam wie ein breiter Strom hier und da in mehrere Arme verzweigt und, Inseln zwischen diesen bildend, über den ganzen sichtbaren Himmel zieht."

„Und" — ergänzte der Meister — „auch über den uns unsichtbaren Theil desselben. Denn die „Milchstraße" umgibt die ganze Himmelskugel auf beiden Hemisphären wie ein ungeheurer Gürtel. Richtet man nun — wie wir gestern gethan haben — das Fernrohr auf diesen weißlichen Schein, so gewahren wir an dessen Stelle zahllose Sterne. Der milchlichweiße Schein ist also nichts anderes, als der Lichtschaum jener ungeheuren Menge von Sonnen, die wir dort angehäuft finden. Bedenkt Ihr also nun, daß diese ganze „Milchstraße" gar nichts anderes ist, als eine Anhäufung verschiedener Schichten dichtgedrängter Sonnensysteme, von welchen aber

nur, der unermeßlichen Entfernung wegen, der matte Abglanz des Lichtes bis zu unserem Auge dringt, so werdet Ihr nicht mehr staunen, wenn William Herschel das Heer der Fixsterne auf nahe 273 Millionen angibt."

„Meister!" — sagte hier Clemon mit hohem Ernste, indem er die Hand des „Unbekannten" erfaßte — „Bei dem Ewigen! Du hast recht! Hier liegt ein Evangelium vor uns aufgeschlagen, dessen großartige Offenbarungen bis jetzt erst wenig Menschen geahnt haben. Wenn aber die Zeit kommen wird, in der Alle diese Schrift verstehen, dann hat sich die Bitte erfüllt: Dein Reich komme! Denn der Gottesbegriff, den die Menschen aus dem Evangelium der Natur schöpfen, wird einen neuen Tag heraufführen — die alten Nebel werden sinken — die Herzen weiter werden und das höchste Streben der Menschen wird sein: als ein kleiner, kleiner Theil des erkannten großen Ganzen, würdig miteinzugreifen in die große Weltordnung. Da aber Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit die geistigen Grundpfeiler dieser Weltordnung sind, so werden sie auch die einfachen Träger der Religion der Zukunft sein, deren ganzes Glaubensbekenntniß dann: **„Menschenliebe"** heißt!"

„Amen!" — sagte der Meister — „daß es so werde, gebe Gott! Indessen ist dieser Wunsch nicht genug. Wir müssen auch suchen, diese bessere Zukunft, diese besseren Zustände herbei zu führen; wir müssen selbst Hand an das Werk legen und können dies, wenn wir die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Todten lebendig machen, d. h. wenn wir den Menschen um uns her Augen und Ohren

für das Verständniß der Natur öffnen; — wenn wir sie aufrütteln aus dem geistigen Todtesschlafe zu jenem neuen geistigen Leben, in welches auch Ihr eingetreten, seitdem das Buch der Natur vor Euch aufgeschlagen liegt und Ihr seine Schrift zu enträthseln versteht. Darum nenne ich Euch auch meine Jünger. Sollt doch auch Ihr ausgehen in die Welt, dies Evangelium zu verbreiten. Und in wessen Herz Ihr den Sinn für die Natur geweckt habt, der thue seinem Nächsten desgleichen, und wahrlich! wahrlich ich sage Euch! es wird bald besser um die Menschheit stehen!"

Der „Unbekannte" stand in diesem Augenblick so groß, so erhaben unter seinen Freunden — der Augenblick war so feierlich — die Sterne blickten so still und heilig nieder, daß Alle tief ergriffen waren, und der Meister ihnen fast wie ein höheres Wesen vorkam. Dieser aber schritt einigemale schweigend durch die ganze Länge des Gartens, dann trat er ruhig wieder zu ihnen heran und sagte:

„Und welche ungeheure Weltkörper müssen diese Sonnen der Milchstraße sein, da wir sie in jenen unendlichen Fernen noch sehen. Der berühmte Astronom Bessel fand, nach mehr als 400 Beobachtungen, daß die ungefähre Entfernung eines jener Firsterne wohl an 2 Millionen siebenmalhunderttausend Mal die mittlere Entfernung unserer Erde von unserer Sonne betrage."

„O je!" — rief Jonas — „2,700,000 Mal 20 Millionen Meilen!"

„Wahrscheinlich" — fuhr der Meister fort — „sind daher jene Sonnen auch dreitausendmal, siebentausendmal,

andere an zwei= und dreimalhunderttausendmal größer als unsere Sonne!"

„Die 1,409,725 mal so groß als unsere Erde ist!" ergänzte Jonas.

Es bedurfte in der That einiger Zeit, ehe sich die Freunde hier von ihrem Staunen erholt und sich auch nur einigermaßen in diese, für den menschlichen Geist beinahe nicht mehr faßlichen Größenverhältnisse hineingedacht hatten. Endlich sagte Johannes:

„Wie kommt es aber, daß diese Sonnen gerade nur in der Milchstraße so dichtgedrängt stehen?"

„Dies erklärt sich auf folgende Weise" — entgegnete der Meister — „die Ergebnisse aller Forschungen der neuesten Zeit haben nämlich zu dem Schlusse geführt, daß das Siebengestirn (die Plejaden) den Mittelpunkt unseres ganzen „Fixsternensystems" bilden."

„Was verstehst Du unter „Fixsternensystem?" frug Karl.

„Nun" — sagte der Meister — „wie unsere Sonne mit ihren Planeten ein System — ich möchte fast sagen eine Familie — bildet, so dürfen wir annehmen, daß wohl die Meisten von all jenen Millionen Sonnen, die wir als Fixsterne sehen, ebenfalls jede für sich mit ihren uns unbekannten Planeten, ein System, eine Familie bildet. Fassen wir nun alle diese Sonnensysteme zusammen — also alle die Millionen und Millionen Sterne, die wir dort oben sehen, so hat es sich ergeben, daß sich dies Meer von Sonnen und Welten um die Gegend herum bewegt, in welcher das Siebengestirn steht. Aller Wahrscheinlichkeit nach bildet daher die ganze

ungeheure Masse dieser einzelnen Sonnensysteme zusammengenommen wieder ein großes System — so wie Millionen Familien zu einem Volke heranwachsen — und dieses große, ja ungeheure System nennen wir nun das „Fixsternsystem" — „Sternsystem," — „Astralsystem," das sich um eine, in der Gegend des Siebengestirnes stehende, Mittelpunktsonne (Centralsonne) bewegt. Dieses ganze Sternsystem scheint nun ferner die Form einer ungeheuren Linse zu haben und da nun unser Planetensystem nicht eben sehr weit von dem Mittelpunkt dieses riesenmäßigen linsenförmigen Gebäudes steht, so erscheinen uns die Millionen nach der Kante der Linse hinstehenden Sonnen hintereinander und dicht gedrängt, so daß ihr Glanz wie ein fernes Lichtmeer matt zu uns herüberdämmert, und diesen matten, milchlichweißen Schein, der sich aber unter dem Fernrohre zu Sonnen auflöst, nennen wir die Milchstraße."

„Meister!" — sagte Johannes — „ich erschrecke vor diesem Gedanken!"

„Er entsprang auch in keines Menschen Gehirn" — entgegnete der „Unbekannte." — „Drückt er uns aber auf der einen Seite nieder, so erhebt er uns auch auf der anderen hoch aus dem Staube, denn wir sind ja im Stande ihn nachzudenken. Es ist indessen freilich schwer, sich eine genaue Vorstellung von der ungeheuren Größe dieses Systems zu machen. Das Licht z. B., welches sich mit einer Geschwindigkeit von 42,000 Meilen in der Secunde durch den Raum bewegt, braucht 537 Jahre, um von der Haupt-Mittelpunktsonne (Centralsonne) bis zu uns zu gelangen. Die Centralsonne selbst

aber wird 117,000,000 mal größer angenommen, als unsere Sonne."

„Und wie lange brauchte denn alsdann unsere Sonne sammt ihren Planeten, um einmal die Bahn um die Centralsonne herum zu durchlaufen?" frug Clemon.

„Achtzehn Millionen zweimal hunderttausend Jahre!" — entgegnete der Meister; Alle aber wiederholten: „18,200,000 Jahre!"

„Und doch" — fuhr der Meister fort — „stehen wir auch hier nicht an dem Ende des Weltalls. Drüber hinaus über diese Sternenlinse, die so groß ist, daß die Lichtstrahlen von der Centralsonne bis zu ihrem Rande nahe 4800 Jahre unterwegs sein müssen — (dieselben Lichtstrahlen, die die 20 Millionen Meilen von der Sonne bis zu uns in 8 Minuten 18 Secunden zurücklegen) — ich sage: über diese unerfaßlich=ungeheure Sternenlinse hinaus finden sich wieder Nebelstellen am Himmel, die gleichfalls (wie jener Nebelfleck in dem Sternbilde der Andromeda) eine linsenförmige Gestalt haben und sich durch die stärksten Fernröhren zum Theile in Sterne auflösen lassen, also ohne allen Zweifel wieder neue „Fixsternsysteme" (Astralsysteme) sind!! — Und solcher Nebelflecken — staunt, meine Freunde, — gibt es noch sehr viele am Himmel. Der große Herschel hat die Entfernung der fernsten von ihnen gegen 10,000 Sternweiten geschätzt; eine Entfernung, in welcher unsere Milchstraße ganz unsichtbar sein würde. Wie viel größer müssen aber eben darum jene Milchstraßen, jene „Sternsysteme" geschätzt werden, und welche Sonnen müssen dort flammen! — und jetzt bedenkt

was neben dieser Unendlichkeit voll riesiger Sternsysteme Eure Erde ist und wie Ihr Euch nun — da Ihr dies alles wißt — Gott denken wollt; den Gottesgeist, der dies Alles umfaßt, trägt, durchdringt und erhält; — den Gottesgeist, der auf allen diesen Myriaden von Weltkörpern webt und lebt und wirkt und wie hier auf der Erde, so auf dem Sirius, so auf den Riesenkugeln der fernsten Sternsysteme in Millionen Herzen und Geistern flammt. Darüber denkt nach, bis wir uns wiedersehen — — und nun, lebt wohl."

Und der Meister drückte Jedem die Hand und überließ sie ihren Gedanken.

War es Zufall, war es Absicht? der „Unbekannte" war während der nächsten acht Tage nicht zu sprechen. Die Freunde sahen sich daher auch während dieser Zeit nicht. Jeder aber hatte so viel mit seinen eigenen Gedanken zu thun, daß ihm die Tage dennoch rasch vergingen. Wunderbar war es indessen, daß während dieser Woche fast mit Allen eine ganz eigenthümliche Veränderung vorging; — eine Veränderung, die sich weniger nach Außen, als nach Innen geltend machte. Die großartige Gottesanschauung, welche sie in der letzten Zeit durch ihr Bekanntwerden mit dem gestirnten Himmel erlangt hatten, führte sie nämlich nach und nach von ei-

ner geistigen Entwickelungsstufe zur andern. Es war ihnen, als stiegen sie einen Berg hinan. Sie hatten mit Schwierigkeiten zu kämpfen, aber sie überwanden sie, und je höher sie auf diese Weise emporstiegen, destomehr fielen die Nebel, — desto freier ward die Aussicht, — desto reiner die Luft.

Mit anderen Worten: die großartige Gottesanschauung die ihnen die Kenntniß der Natur gab, — das Bekanntwerden mit den ewigen und unumstößlichen Gesetzen, welche die ganze Schöpfung beherrschen, und der Blick in den so wunderbar geordneten Haushalt des unermeßlichen Weltganzen, ... alles dies befreite sie allmählig von einer Menge Vorurtheilen, die bisher ihren Geist befangen hatten. Sie wurden zum selbstständigen Denken, zur Prüfung derjenigen Begriffe geführt, die sie — ohne zu denken — von Jugend an in sich aufgenommen hatten. Und siehe da! sie befanden sich dabei unendlich wohl. Es war ihnen ordentlich wie einem Manne, der lange Zeit, an Händen und Füßen gefesselt, in einem dunklen und dumpfen Kerker gesessen hat, und nun mit einemmale der Freiheit und dem Lichte des Tages zurückgegeben wird.

Eines Morgens, als Hermann sehr frühe in Geschäften nach einem benachbarten Orte ging, sah er — ziemlich weit von der Stadt — einen jungen Mann vor sich her durch die Felder schreiten. Der junge Mann ging augenscheinlich auch seinem Berufe nach; denn während er mit voller Brust heitere Lieder sang, untersuchte er hier und dort den Stand der Felder und notirte sich Dies und Jenes.

Hermann erkannte bald, daß es Johannes sei, und als er näher kam, hörte er wie dieser sang:

„Nicht daß man lebe, sondern wie
Ist Mannes würd'ges Streben.
So lang mir Leben Gott verlieh,
Will ich's lebendig leben.

Nicht hier in die Vergangenheit,
Dort in die Zukunft schwärmen;
Im Augenblick die Ewigkeit
Genießen ohne Härmen.

Wann du in Nichts dich tauchest ein,
Mag deinen Durst es kühlen;
Doch schmählich ist es, da zu sein
Und nicht sein Dasein fühlen!"

„Bravo!" rief Hermann jetzt, indem er herantrat und Johannes die Hand auf die Achsel legte — „das nenne ich den Tag heiter antreten!"

Johannes sah sich rasch um und war nicht wenig erstaunt, den Freund zu erblicken. Aber er schüttelte ihm freundlich die Hand zum Morgengruße und sagte:

„Warum sollte ich das auch nicht thun? Bin ich doch jetzt glücklicher, zufriedener, heiterer als ich je war; ja was ich früher oft als saure Arbeit und Plackerei angesehen habe, das macht mir jetzt Freude. Und wem verdanke ich das alles?"

„Nun" — sagte Hermann, indem sie zusammen weiter schritten — „wem anders als unserem gemeinsamen Wohlthäter, unserem edlen, großen Meister."

„Ja!" — rief der junge Oekonom in freudiger Begeisterung — „denn er hat mich zu einem selbstdenkenden und zu einem vernünftigen Menschen gemacht, der jetzt weiß, was er auf Erden soll und will. O wie ganz anders sehe ich doch jetzt so Manches an, als früher. Seitdem ich in dem „Evangelium der Natur" zu lesen verstehe, weiß ich, daß ich als Mensch nur alsdann wahren sittlichen Werth habe, wenn ich bei Richtung meines Willens nie **zuerst** und noch weniger **allein** auf meinen eigenen Nutzen, sondern nur auf das sehe, was **recht** und **gut** ist, **und mir — als Glied des großen Ganzen — als Pflicht zu thun obliegt.**"

„So denke ich auch!" — versetzte Hermann — „und wie freut Einem dann der Nutzen, wenn er doch nachkommt, doppelt."

„Weil ihm das Gefühl der Uneigennützigkeit einen erhöhten Werth gibt!" entgegnete Johannes. — „Weißt du aber auch, daß es mir jetzt viel leichter als früher wird, das Rechte zu finden?"

„Wie so?"

„Weil ich, seitdem wir den Sternenhimmel betrachten, vor der Menschenvernunft — also auch vor meiner eigenen — Respect bekommen habe. Ich fühle, daß sie das köstlichste Geschenk ist, das dem Menschen werden konnte; — ich weiß, daß sie die Stimme ist, durch die Gott, der Weltengeist, zu mir spricht. Wie könnte ich denn nun taub für sie sein, oder mich vielleicht gar durch das Geschwätz beschränkter Menschen irre machen lassen? Und wenn

ich nun meine Vernunft recht anwende, so sehe ich auch gar leicht ein, was recht und gut und als Mensch meine Pflicht ist."

„Ja, ja!" — versetzte Hermann — „Die Vernunft macht uns eben mit unserer höheren Natur bekannt und belehrt uns dadurch im Allgemeinen, daß wir zur Sittlichkeit bestimmte Wesen sind, **und daß ohne Sittlichkeit für uns keine Glückseligkeit stattfinden kann.**"

„Ebendeswegen" — fiel hier Johannes ein — „stellt sie auch alle unsere Verhältnisse vor uns hin und sagt uns, wie wir in jedem derselben handeln müssen, wenn wir unsere Würde als Menschen behaupten wollen. Ja ich fühle, daß ich mir selbst noch einen höheren sittlichen Werth geben kann, wenn der Gedanke: „es ist deine Pflicht als Mensch!" auch sogar den offenen Nachtheil in meinen Augen überwiegt, der vielleicht mit ihrer Erfüllung verknüpft ist."

„Das ist freilich ein harter Probierstein unseres sittlichen Werthes!" — meinte Hermann.

„Der aber den edlen Menschen gewiß gerade erst recht anspornt pflichttreu zu sein!" rief der junge Oekonom. — „Und sieh, Freund, seitdem ich dies alles erkannt habe und darnach handle, — seitdem ich weiß, daß was ich thue, ich nicht allein mir, sondern dem Ganzen thue, trage ich auch das Bewußtsein von diesem inneren sittlichen Werthe in mir. Ich weiß, daß ich innerlich reich bin, so gut als der Reiche weiß, daß er es an äußeren Schätzen ist. Dieses Bewußtsein aber macht mich so froh, so glücklich, so arbeitslustig, wie ich nie zuvor

war, und darum machte ich mir auch durch singen Luft und — bei Gott! — ich glaube dies ist das schönste Gebet!"

Sie waren hier an einem Wege angekommen, an welchem sie sich trennen mußten, da der junge Oekonom zu den Arbeitern zu gehen hatte, die auf einem nahen Acker beschäftigt waren. Beide Freunde nahmen daher Abschied, und als Johannes quer durch das Feld schritt, sang er wieder:

„Nicht daß man lebe, sondern wie,
Ist Mannes würd'ges Streben;
So lang mir Leben Gott verlieh,
Will ich's lebendig leben.

Nicht hier in die Vergangenheit,
Dort in die Zukunft schwärmen;
Im Augenblick die Ewigkeit
Genießen ohne Härmen.

Wenn du in Nichts dich tauchest ein,
Mag deinen Durst es kühlen;
Doch schmählich ist es, da zu sein
Und nicht sein Dasein fühlen."

Als man sich das nächstemal wieder zu dem gewöhnlichen gemeinsamen Spatziergange vereinigt hatte, bemerkte der Meister bald, wie günstig das längere Nachdenken auf die Freunde zurückgewirkt haben mußte, da sie mit einer Menge Fragen kamen, um die entstandenen Zweifel

zu lösen. Diese Zweifel aber galten meistens alten Vorurtheilen und der Meister löste sie gern.

Erst auf dem Heimwege lenkte das Gespräch allmälig wieder auf den Gegenstand ein, der sie Alle in der letzten Zeit am meisten beschäftigt hatte, auf den Sternenhimmel, — und so wurde noch einmal der Milchstraße erwähnt und manches über sie hin und her gesprochen. Endlich sagte der Meister:

„Ich habe bei Gelegenheit der Milchstraße, jüngst noch einer anderen Erscheinung am Himmel erwähnt. Ich sagte Euch nämlich, daß es auch eine Menge sogenannter „Nebelflecken" dort oben gebe, die sich in starken Fernröhren ebenso wie die Milchstraße in zahllose Sterne auflösten. Diese Nebelflecken sehen fast wie lichte Wölkchen aus, und einige derselben sind sogar mit bloßem Auge zu erkennen, wenn der Himmel heiter und kein Mondschein ist. So z. B. der „Sternhaufen" im Sternbilde des Herkules und der wunderbare „Nebelfleck" im Sternbilde der Andromeda."

„Und was sind diese „Nebelflecken" und „Sternhaufen?"

„Nichts anders als wieder ungeheure Sternsysteme ähnlich wie das unsere, Milchstraßen in unberechenbaren Fernen. Denkt Euch nur einmal, Ihr könntet Euch mit den Flügeln der Gedanken hoch über die riesige Sternenlinse unseres gesammten Firsternensystems emporschwingen. So würde Euch dasselbe Anfangs als eine Masse weitverbreiteter Sterne erscheinen. Je mehr Ihr Euch aber entferntet, desto mehr würde der Umfang nach und nach zusammenschrumpfen, so daß bald die kleineren Sterne

nicht mehr zu sehen wären. Setzen wir nun in Gedanken diesen kühnen Flug fort, so werden wir bald alle Sterne aus den Augen verlieren und endlich die ganze Milchstraße nur noch wie einen lichten Nebelfleck sehen. Dieser Nebelfleck wird uns aber alsdann — wenn wir gerade über der flachen Seite der Sternlinse stehen — kreisförmig erscheinen; dagegen muß er — von der Seite betrachtet — länglich und linsenförmig anzusehen sein. Genau so verhält es sich mit jenen fernen Weltsystemen."

„Meister!" — sagte hier Hermann — „Du sprachst vorhin von den „Sternbildern" des Herkules und der Andromeda. Was sind denn das: „Sternbilder?"

„In den ältesten Zeiten des menschlichen Geschlechtes" — versetzte der Meister — „besaß man bekannter Weise noch keine mechanischen Zeitmesser, d. h. noch keine Uhren und Kalender. So gab es z. B. bei den egyptischen Priestern eine eigene Klasse derselben, die am Tage die Sonne und des Nachts die Sterne beobachten mußte, um jeden Augenblick die Stunde angeben zu können. Auch die Eintheilung des Jahres und der Arbeit geschah fast durchgehends nach den Sternen. Der Sternenhimmel war also so zu sagen der Kalender der Alten. Beim Scheiden der Sonne, wie vor ihrem Kommen, stiegen ja täglich andere Bilder am Himmel empor, bald das Gestirn, welches die Wiederkehr der Schwalben verkündete, bald das die Zeit der Saat anzeigende. Jetzt erschien das Gestirn, welches Regen und Sturm brachte, dann das von allen Schiffern sehnlich erwartete, welches den Wiederbeginn der Fahrten erlaubte. Auch das Kommen des Frühlings

bezeichneten die Sterne und wenn der Hundsstern Morgens sichtbar ward, nahte die Zeit der Nilüberschwemmung heran, die Sonne erreichte ihren höchsten Stand, und nun waren die Tage am längsten und heißesten. Andere Gestirne verkündeten wieder die Zeit der Ernte, die der Jagd, der Weinlese, der aufhörenden Schifffahrt, die kurzen Tage, den Winter. So wurden die freudigen und die ernsten Zeiten, die Feste, an welchen den Göttern bestimmte Opfer gebracht werden mußten, oder an welchen man besondere Spiele feierte — so wurde Alles, — das ganze Leben mit seinen tiefsten Gemüthsregungen, — nach den Sternen bemessen und an ihr Erscheinen geknüpft. Mit einem Wort, ihr ewig wiederkehrendes Kommen und Gehen, war so zu sagen der Alles regelnde Pulsschlag jener Zeit, die große Lebensuhr, der ewige Kalender der alten Völker. Da werdet Ihr denn auch nun einsehen, von welcher außerordentlichen Wichtigkeit die Sterne für jene Zeiten waren. Um sie sich daher besser merken, — den ganzen Sternenhimmel leichter eintheilen und benennen zu können, — faßte man sie in Gruppen zusammen und die rege Einbildungskraft lieh ihnen eine Form, die bald etwas von den Hauptbeschäftigungen eines Volkes bezeichnete, bald eine Sage versinnlichte, bald einen großen Helden darstellen sollte; oder man gab ihnen Namen seltner und abentheuerlicher Thiere, und malte sich nun, um die Gruppe herum, das Bild in seiner Einbildungskraft aus. So waren bald alle Sterngruppen des ganzen Himmels benannt und jeder kannte den großen Bären, — Orion, den gewappneten Helden und Jäger, dem sein Hund (Sirius) getreu

folgt. Und ein Leichtes war es nun, selbst den Schiffern, Fischern und Ackersleuten den Herkules, den Schwan, die Cassiopeja, die Andromeda, den Perseus mit dem Medusenhaupte, den Widder, den Stier, die Zwillinge, den Krebs, den Löwen, die Jungfrau, die Wage, den Scorpion, den Schützen, den Steinbock, den Wassermann, die Fische u. s. w. aufzufinden. So, meine Freunde, entstanden die sogenannten Sternbilder, **die also eigentlich gar nicht da sind**, sondern nur zu verschiedenen Sterngruppen **gedacht** werden, um sie näher zu benennen und besser zu finden."

Der Meister blieb hier einen Augenblick stehen und betrachtete den bereits dunkel gewordenen aber sternbesäeten Himmel, dann deutete er nach einer Gegend desselben hin und sagte:

„Seht Ihr dort jene sieben hervorleuchtenden Sterne?"

„Jene" — frug Johannes — „von welchen viere ein Viereck bilden und die drei übrigen wie in einem langen Halse hinausstehen?"

„Dieselben" — sagte der Meister — „man könnte sie am ehesten mit einem Wagen vergleichen, dessen hinausstehende Deichsel etwas gebogen ist. Auch nannten die Alten diese Vereinigung von Sternen in der That so."

Alle erkannten die Gruppe leicht.

„Nun!" — fuhr der Meister fort — „Ihr würdet wohl schwerlich darauf kommen, daß dieses der „große Bär" ist!"

„Nein!"

„Gewiß nicht!“ — riefen Alle — „da ist ja auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem Bären!“

„Darum darf man sich auch nicht durch die Benennung irre machen lassen!“ — fuhr der Meister fort — „oder gar jene Bilder am Himmel suchen wollen; — denn sie sind, ich wiederhole es: nur willkührliche Bezeichnungen von Sterngruppen.“

„Bilden denn nur jene sieben Sterne den „großen Bären?“ frug Clemon.

„O nein!“ — entgegnete der Meister — „dieses Sternbild zählt zusammen schon 138 Sterne 2ter bis 6ter Größe. Die anderen gar nicht gerechnet!“

„Ja! dann wird aber die Unterscheidung der Einzelnen doch wieder schwer?“ meinte Clemon weiter.

„Man hilft sich dadurch,“ — sagte der Meister — „daß man die einzelnen Sterne mit griechischen und lateinischen Buchstaben oder auch mit Zahlen bezeichnet und dann z. B. sagt: „ε im Schwanz des Bären“ — „g in der Schnauze des Bären. — So ist auch der Sirius das α (Alpha) in der Schnauze des „großen Hundes.“

„Zeige uns doch noch ein solches Sternbild!“ —

Der Meister deutete auf eine andere Gegend und sagte:

„Seht Ihr dort drei Sterne zweiter Größe (oder Lichtstärke) dicht bei einander stehen, wie einen Stab?“

„Und ober ihnen einen hellen Stern und unter ihnen zwei?“

„Das ist der „Orion,“ wohl das schönste Sternbild unseres nächtlichen Himmels. Jene drei dicht gestellten Sterne bilden seinen Gürtel, die beiden leuchtendsten

aber oben und unten sind α und β desselben und heißen Beteigeuze und Rigel. Beides Sterne erster Lichtstärke.“

„Und wie viel Sterne hat dies Bild?“

„Von der ersten bis zur sechsten Lichtstärke zählt es ihrer 115, nebst 9 Sternhaufen und 19 Nebelflecken. Wie sternenreich diese Himmelsgegend aber überhaupt ist — wenn man auch die Sterne bis zur 18ten Lichtstärke mitrechnet, geht daraus hervor, daß Herrschel in der Gegend der Keule des Orions allein 50,000 Fixsterne zählte. — — Aber jetzt“ — sagte der Meister — „jetzt, Kinder laßt uns rasch zugehen, damit wir nach Hause kommen. Dort will ich Euch einige Sternkarten mit den Umrissen der Sternbilder zeigen, und dann wollen wir einmal den „Orion“ durch das Fernrohr anschauen. Wie werdet Ihr staunen, wenn Ihr dort Sonnen um Sonnen sich drehen und die verschiedenen Sterne in den verschiedensten Farben leuchten sehet.“

Die Freunde waren von diesem Versprechen entzückt. Und alle schritten mit vor Verlangen pochendem Herzen rasch weiter.

Im Hause angekommen, sah der Meister vor allen Dingen nach seinem Patienten, dem armen Holzhauer, der sich indessen jetzt schon auf dem Wege ernstlicher Besserung befand. Dann, als er sich überzeugt hatte, daß dem Unglücklichen nichts fehle, ging er hin, verschiedene Sternkarten aus seinem Arbeitszimmer zu holen. Die Freunde besahen sie mit Aufmerksamkeit und wunderten

sich nur oft über die sonderbaren Gegenstände, die die Einbildungskraft der Menschen in Gedanken an den Himmel gesetzt hatte, dem Gedächtnisse bei Bezeichnung und Benennung der Sterne zu Hülfe zu kommen. So fanden sie unter den Sternbildern „die Luftpumpe,“ — „die Buchdruckerwerkstatt,“ — „den Sextant,“ „Lineal und Winkelmaß,“ — „den Luftball“ — „die Bildhauerwerkstatt,“ — „die Elektrisirmaschine“ — „die Pendeluhr“ und andere derartige Dinge mehr.

„Da hatten doch die alten Völker schönere und passendere Bezeichnungen aufgefunden!“ — meinte bei dieser Gelegenheit Clemon.

„Ja!“ — sagte der Meister — „die neueren Sternbilder und ihre Benennungen zeigen eben, wie sehr die Sternbilder überhaupt ihre Beziehung zum Menschen verloren haben. Der gedruckte Kalender hat den Kalender des Himmels verdrängt. Die Sterne bringen uns keine Feste, keine Arbeiten mehr, sie theilen das Jahr nicht mehr ab, es heften sich keine Sagen mehr an sie, so sind sie dem gemeinen Manne — dem Alltagsmenschen von hoher oder niederer Geburt — nichts als glänzende Punkte, als Lichtfunken, dazu bestimmt, seine Nächte zu verschönen.“

„Wie froh bin ich!“ — rief hier Johannes — „daß du uns, Meister, eines besseren belehrt hast. Ich schäme mich, so oft ich daran denke, daß ich früher auch so stumpfsinnig war.“

„Nun“ — versetzte der „Unbekannte“ — „wenn der Mensch nur immer die Gelegenheit etwas zu lernen erfaßt, wenn sie ihm geboten wird;

dann hat er seine Schuldigkeit schon gethan. Aber jetzt kommt hinaus, das Fernrohr ist aufgestellt und auf den „Orion" gerichtet."

Alle eilten zu dem Instrumente. Clemon schaute zuerst hinein.

„Was siehst Du?" frug der Meister.

„Einen sehr schönen hellen Stern."

„Das ist der Stern Alpha (α) in der rechten Schulter des „Orion," auch Beteigeuze genannt. Dieser Stern hat mit vielen anderen Firsternen das Wunderbare gemein, daß sich sein Lichtglanz in regelmäßigen Zeiten — hier ohngefähr in 199 Tagen und 4 Stunden — verstärkt und wieder schwächt, dann wieder wächst und wieder fällt und so fort in ganz regelmäßigen Perioden. Man nennt diese Sterne „veränderliche."

„Und woher kommt diese wunderbare Erscheinung?"

„Darüber haben wir bis jetzt noch keine Gewißheit. Da er aber, wie alle Firsterne, eine selbstleuchtende Sonne ist, dürfte das Wahrscheinlichste sein, daß er — wie alle „veränderlichen Sterne" — diesen Lichtwechsel einem regelmäßig wiederkommenden Anspannen und Nachlassen jener Naturkraft verdankt, durch welche die Lichtfülle, und somit das Selbstleuchten, hervorgebracht wird."

Die Andern schauten den räthselhaften stillen Freund am Himmel auch an. Als dies geschehen, gab der Meister dem Fernrohre eine kaum merkliche Veränderung und sagte:

„Nun, Hermann, schaue Du einmal hindurch und verkündige uns, was Du siehst!"

„O herrlich! herrlich!" — rief dieser — „Ich sehe

einen schönen weißen Stern und ganz dicht bei ihm, wie mit ihm verbunden, einen kleineren, der im schönsten blauen Lichte strahlt!"

„Das ist ein Doppelstern" — sagte der Meister — „der ebenfalls im Sternbilde des „Orion" steht."

„Ein Doppelstern?" — wiederholte Hermann — „was ist das?"

„Als man dahin gelangt war" — versetzte der Meister — „das Auge für den Anblick des Himmelsgewölbes durch künstliche Bewaffnung zu schärfen, bemerkte man bald, daß an mehreren Stellen, wo das bloße Auge nur einen einfachen Stern wahrgenommen hatte, zwei oder auch mehrere Sterne einander sehr nahe standen."

„Was war denn der Grund, warum man den zweiten nicht früher auch schon sah?" — frug hier Karl.

„Du hörst es ja!" — entgegnete Johannes — „seine Lichtschwäche."

„Oft wohl auch der Umstand," — fuhr der Meister fort — „daß sich beide Sterne zu nahe standen, so daß sie das Auge nur als einen einzigen erblicken konnte. Solche Sterne nun wurden „Doppeltsterne" genannt; oder auch, wenn drei und mehr bei einander standen: „vielfache Sterne."

„Was aber sind denn die „Doppelsterne?"

„Es sind leuchtende Weltkörper, die sich um andere leuchtende Weltkörper bewegen, wie unsere Planeten um die Sonne. Es sind Sonnen, die um Sonnen kreisen."

Der Meister hielt hier einen Augenblick inne und

ließ die Freunde nach einander den überraschend schönen Anblick genießen. Als dies geschehen, sagte er:

„Wir haben also eben gefunden, daß bei den Doppelsternen Sonnen um Sonnen kreisen, und zwar stehen diese Sonnen in unendlicher Ferne von unserem Planetensysteme ab; was können wir nun daraus für einen wichtigen Schluß ziehen?“

Die Freunde dachten einen Augenblick nach, dann versetzte Clemon: „daß dasselbe Gesetz der Anziehungskraft (der Schwerkraft), welches die Körper unseres Planetensystemes in ihren Bahnen um unsere Sonne führt, — auch in den fernsten Räumen der Unendlichkeit wirke.“

„Und daß es daher was für ein Gesetz sei?“

„Ein ewiges, unumstößliches, überall wirkendes Weltgesetz.“

Der „Unbekannte“ rückte jetzt abermals das Fernrohr und zum Entzücken der Freunde stellte sich nun ihrem Auge ein „fünffacher Stern“ dar.

„Hier also“ — sagte der Meister — „kreisen fünf Sonnen um einander, von welchen, wie Ihr seht, die eine in weißem, die andere in blauem, die dritte in grünem, die vierte in rothem und die fünfte in gelbem Lichte strahlen. Habt Ihr je etwas Schöneres gesehen?“

„Nie! nie!“ riefen Alle, indem sie sich nach und nach vor das Fernrohr drängten.

„Aber woher kommt denn diese Verschiedenheit des Lichtes, in welchem sie so herrlich strahlen?“ — frug Johannes.

„Wir bemerken eine solche verschiedene Färbung theilweise schon bei den Planeten!“ — versetzte der Meister

— „indem Mars einen röthlichen und Jupiter einen bläulichen Schein hat. Viel auffallender aber ist es bei den „Doppelt- und den vielfachen" Sternen. Bei diesen hat gewöhnlich der Hauptstern (die Mittelpunktsonne) eine weiße oder gelbliche, selten eine in's Rothe schimmernde Farbe, ganz wie bei den einfachen Sternen; während im Gegentheil die begleitenden Sonnen hier in den meisten Fällen in blauem oder grünem Lichte strahlen."

„Welcher Ursache sie aber nun diese Färbung des Lichtes zu danken haben, dies, meine Freunde, ist noch ein Räthsel. Mag es vielleicht die Folge ihrer physischen Beschaffenheit sein? wer kann es bei so entfernten Weltkörpern wissen, bleibt uns doch selbst auf unserer Erde noch so manche Erscheinung räthselhaft. Und nun" — sagte hier der Meister — „noch eine Stelle des Sternbildes „Orion" und dann wollen wir für heute schließen. Ich richte jetzt das Fernrohr auf diejenige Gegend in dem eben angegebenen Sternbilde, wo man sich das Schwert des „Orion" denkt. — Schaut nun und sagt mir, was Ihr seht."

„Einen schwachen, merkwürdig aussehenden Nebel!" — rief Johannes.

„Von ganz unregelmäßiger Gestalt!"— setzte Clemon hinzu.

„Er sieht fast wie ein schlecht gezeichneter Kopf aus!" — ergänzte Jonas — „mit langen zurückfliegenden Haaren, nur muß man sich statt der Nase zwei Fühlfäden denken, von welchen der eine ausgestreckt ist, der andere herabhängt."

„Manche Theile sind hell" — setzte Valentin hinzu, — „andere dunkel."

„Ja!" — sagte der Meister — „und auffallend ist es dabei, daß die hellen Theile nicht mit einem ruhigen Lichte leuchten, sondern anscheinend bewegt, wie Flammen lodern. Außerdem blitzen überall kleine Fixsterne hindurch. Nicht wahr?"

„In der That!" — rief Hermann — „und um den Nebel schimmern nach allen Seiten eine Menge größerer und kleinerer Sterne. Sie stehen nahe beisammen und bilden fast ein Viereck."

„Nun!" — sagte der Meister — „wenn Ihr recht genau hinschaut, so werdet Ihr bemerken, daß auch diese Sterne von einem sehr hellen Nebel ringsumgeben sind, der aber die Sterne selbst nicht erreicht, sondern sich — wenigstens dem Anscheine nach — von ihnen zurückgezogen hat. Merkwürdig ist nun, daß einer unserer ausgezeichnetsten Astronomen hier einen kleinen Stern, der früher nicht sichtbar war, plötzlich entdeckt hat."

„Ist der neu entstanden?" — frug Johannes.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach!" — versetze der Meister — „wohl eine Welt, die sich neu gebildet hat; denn jene Nebel sind kaum etwas anderes, als Anhäufungen des Urstoffes, aus welchem sich alle Weltkörper bilden. Auch der jüngere Herschel sah, wenige Jahre später, hier noch einen neuen Stern aufflammen."

„O wie wunderbar!" — rief Clemon.

„Wohl wunderbar!" — sagte der Meister in hohem Ernste. — „Scheint es doch fast als gähre hier die Weltenmaterie und balle sich — den Gesetzen der Anziehungs-

kraft folgend — zu neuen Weltkugeln. Die Urnebelmassen ziehen sich zusammen, der Raum ringsumher wird rein — — und eine neue Welt beginnt ihr junges Dasein. Aber wann? wann schlug die Stunde dieser Geburt?" — fuhr der Meister in erhöhtem Tone fort — „der Lichtstrahl, der uns von diesen Vorgängen Kunde bringt, ist von dort schon vor Jahrhunderten, ja vielleicht vor Jahrtausenden abgegangen und so ist diese Gegenwart eine ferne, ferne Vergangenheit. Ein Auge aber nur überschaut ruhig und klar Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ist das Auge des ewigen Weltengeistes. Er überschaut das Gewimmel der Welten und ihrer Bewohner; und sowie die eine Kraft der Anziehung alle die Myriaden von Sonnen und Welten zusammenhält, und keine sich vereinzeln kann und heraustreten aus dem allgemeinen Verbande, so umfaßt seine Liebe die Welt und alle ihre empfindenden Wesen, und läßt keines los, auf welchem Sterne es sich auch befinden möge. Für alle hat seine Hand gesorgt und er trägt sie mit starkem Arme!"

Der Meister schloß, die Jünger schieden. Aber beide — Meister und Jünger — gingen noch lange in der stillen Nacht unter dem Sternendome einher und dachten nach über das, was sie heute gehört, gesehen und gefühlt hatten.

Einer der kommenden Tage war ein Sonn- und Festtag. Da das Wetter nun überaus schön war, schlug der Meister für diesen Tag einen Morgenspatziergang nach

den Wasserfällen vor. Daß dieser Vorschlag nun mit Freuden von Allen angenommen wurde, versteht sich von selbst, und zwar um so mehr, als die eben erwähnten Wasserfälle den Jüngern gänzlich unbekannt waren. Lagen sie doch tief in den Waldungen eines der höchsten Berge der Umgebung, wo sie der Meister einst auf einem einsamen Spatziergange entdeckt hatte.

Der Morgen war herrlich! Der Himmel strahlte in seinem schönsten und reinsten Blau. Tausend Lerchen schwirrten in den Lüften; die Blumen dufteten frisch und fröhlich und ein leiser Wind erquickte die munter dahinschreitende Gesellschaft. Allen aber war es, als ob sie Flügel hätten, so leicht und glücklich fühlten sie sich in Gottes großem erhabenem Tempel, in der freien Natur, und unter einander im Bunde reiner Freundschaft und Liebe.

Und wie sie nun der Wald aufnahm, und der Vöglein Chor ihnen seine Lieder entgegenschmetterte, und die alten ehrwürdigen Eichen und Buchen sich immer höher wölbten, da war es ihnen, als hörten sie die Stimme des Ewigen in dem Flüstern und Rauschen des Laubes, in dem Singen der Vöglein und in dem Plätschern des Baches, der an ihrer Seite wie ein munterer Knabe von Fels zu Felsen hüpfte.

Johannes aber, dem die Morgenluft die Brust zersprengen wollte, konnte sich nicht mehr halten und sang mit voller schöner weithinschallender Stimme:

„Freudig blick' ich in den Morgen.
Alle Sorgen
Nimmt der schöne Tag dahin.
Gottes Güte scheinet wieder
Sanft hernieder,
Und ich singe Dankeslieder
Ihm, durch den ich bin.

Lieblich tönt's in grünen Wäldern,
Bunten Feldern,
Von der Vöglein Frühgesang;
Hoch zum blauen Himmel schwingen
Sich und singen
Lerchen wohlgemuth und bringen
Ihrem Schöpfer Dank.

Und im Morgenlicht erschließen
Auf den Wiesen
Blumen sich, so lieb und hold.
Schön wie Edelsteine sitzen
An den Spitzen
Thauestropfen rings und blitzen
In der Sonne Gold.

Weit im Zauber der Gefilde
Strahlet milde
Gottes Macht und Herrlichkeit.
Seines Odems Lüfte wehen
Von den Höhen,
Und in Lieb und Wonne stehen
Berg und Thal erneut.

Vater! Sieh mich zu dir beten
Und es treten

Thränen in das Auge mir.
Nimm sie hin, die Freudenthränen,
Und mein Sehnen
Nach dem reinen, ewig schönen
Leben, Gott! in Dir! —"

Als Johannes geendet, reichte ihm der Meister die Hand und sagte:

„Ja, mein Freund, dieses Leben in Gott ist das Höchste, was die Menschen haben; aber leider wird dies „Leben in Gott" unendlich oft mißverstanden. Das wahre „Leben in Gott" besteht nicht in ewigem Beten, in die Kirche gehen oder gar im Entsagen aller unschuldigen Genüsse; — im Gegentheil! es besteht im rechtlich und vernünftig **handeln, im Schaffen und Wirken zum Wohle der Menschheit** und im freudigen Genusse des Lebens selbst; zu dem Allem braucht man freilich Reife des Geistes und einen edlen und festen Charakter."

„O Meister!" — sagte hier Johannes — „da kommen wir auf einen Gegenstand, über den ich Dich längst fragen wollte. Wie macht man es denn, um sich einen festen und edlen Charakter anzueignen?"

„Sehr einfach!" — entgegnete der Meister — „man eignet sich edle Grundsätze an, und richtet dann sein ganzes Denken, Wollen und Handeln mit felsenfester Entschiedenheit nach diesen Grundsätzen."

„Ja!" — meinte Johannes — „edle Grundsätze zu haben, das ist wohl nicht so schwer; .... aber daß man immer nach ihnen handle, dies deucht mir die Kunst."

„Nun!“ — versetzte der „Unbekannte — „wir wollen einmal sehen, ob dies denn wirklich so schwer ist und so weit außerhalb des menschlichen Vermögens liege. Wir Alle haben uns so eben noch, im Glanze dieses herrlichen Morgens, an der Schönheit der Natur erfreut; — wir Alle haben, seitdem wir unser Auge zu den Wundern des Sternenhimmels erhoben, die Ordnung bewundert, die durch alle Räume der Unendlichkeit von dem Kleinsten bis zu dem Größten herrscht; — wir Alle staunen die Vollkommenheit an, mit der die Blume zu unseren Füßen und die Riesenwelten über unseren Häuptern ausgeführt sind..... unsere Vernunft gibt uns also Gefühl und Empfänglichkeit für Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit. Wurde aber dies Gefühl, diese Empfänglichkeit allen Erdengeschöpfen zu Theil?“

„Nein!“ — sagte Clemon. — „Die Erde ist zwar für alle Geschöpfe da,.... herrlich aber ist sie nur für uns.“

„Du hast Recht!“ — sagte der Meister. — „Wenn zur Nachtzeit Tausende von Thieren im Thale weiden, so blickt gewiß kein einziges von ihnen zu dem gestirnten Himmel auf, sondern alle sehen sie stumpfsinnig vor sich hin oder suchen mit gesenktem Haupte ihr Futter. Nur der Hirte, der sie hütet, blickt wohl zuweilen in die Höhe, die Pracht des Firmamentes zu bewundern. Und wenn am Tage Tausende von Thieren auf dem höchsten Berge sich befinden, so schaut ebenso kein einziges auf die Gefilde rund umher, sondern auch hier sucht ihr Auge nur den Nahrungsstoff, den die fette Trifft ihnen bietet. Der

Reisende aber, der den Berg wie sie erkletterte, ist der Einzige, welcher die weiten Aussichten mit einem Blicke umfaßt und über den Genuß ihrer Reize Essen und Trinken vergißt. Ist das nicht Beweis genug, daß nur der Mensch Sinn und Gefühl für Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit besitzt? Daß nur er fähig ist durch Nachdenken die Bestandtheile der Schönheit, die Regeln der Ordnung, die Stufen der Vollkommenheit aufzufinden und festzusetzen? Was wird nun aber der denkende Mensch thun?"

„Er wird diese Erkenntnisse benutzen und sie bei vorkommenden Gelegenheiten anwenden!" — versetzte Clemon.

„Ja!" — entgegnete der Meister — „und dadurch seinen Sinn und Geschmack für Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ausbilden. Wir sind sogar im Stande, uns diesen Sinn in einem so hohen Maaße anzueignen, daß wir die ungebildete Masse fast ebensoweit übertreffen, als diese wieder die Thiere. Mit welchem Entzücken verweilt der Freund schöner Naturscenen bei einer neuen, noch nie erblickten reizenden Aussicht, wenn zehn andere gewöhnliche Menschen es bei einem kalten — ja, sie ist hübsch — bewenden lassen! Mit welcher Begeisterung steht der Kunstkenner vor einem Meisterstücke der Maler- oder Bildhauer- oder Baukunst, wenn hundert Andere im Vorübergehen im höchsten Falle kalt sagen — ein schönes Bild, eine schöne Statue, ein schönes Gebäude! Wie fühlt sich der Meister in der Musik wie in den Himmel entzückt, wenn er die Werke eines großen Tonkünstlers vollkommen auffüh-

ren hört; wie weiß er, wenn ein einziger falscher Ton erklingt, unter Hunderten gleich den, der ihn griff und blies! — Möchten sich die Menschen doch auf ihren wahren Vortheil verstehen und dieses Gefühl für Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit in sich so viel auszubilden suchen, als möglich! Wie könnten sie sich dadurch den Mangel anderer Genüsse, die ihnen nun einmal durch ihre Stellung im Leben versagt sind, und deren Ermanglung sie ihrer Meinung nach unglücklich macht, auf das reichlichste ersetzen! **Wer Sinn und Geschmack an den Schönheiten der Natur, an Kunst und Wissenschaft hat, ist nie arm**, vermißt geräuschvolle Gesellschaft nicht, entbehrt gern den oft so lästigen äußerlichen Glanz und hat viele, viele Freuden, die der große Haufen gar nicht kennt, und die ihm eine Zufriedenheit gewähren, von der dieser gar keinen Begriff hat."

„Ja!" — rief hier Hermann — „das ist gewiß wahr; aber es ist nur schade, daß nicht Jedem Mittel und Gelegenheit werden, sich mit den Künsten und den Wissenschaften vertraut zu machen."

„Darin täuschest Du Dich!" — versetzte der Meister. — „Bleibt nicht Jedem die Natur? dies Urbild aller Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit? Und wird nicht, gerade in unseren Jahrzehnten, von so vielen edlen Männern dafür gesorgt, daß die Ergebnisse der Wissenschaften auch dem einfachen und mittellosen Manne zugängig werden? Gibt es jetzt nicht Tausende von vortrefflichen, allgemein verständ-

lichen und wohlfeilen Büchern, die das Reich der Geschichte, der Naturwissenschaften, des Wissenswerthen im Allgemeinen der Menschheit erschließen? Nein! meine Freunde, in dieser Beziehung kann keine Entschuldigung mehr gelten. Wer seinen Sinn für Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ausbilden will, dem fehlt es nicht an Gelegenheit dazu, und wäre er auch noch so unbemittelt."

„Das ist alles wahr!" — sagte jetzt Johannes — „aber wie hängt dies mit der Bildung eines edlen und festen Charakters zusammen?"

„Sehr nahe!" — entgegnete der Meister — „sobald wir einmal Sinn für Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit nach Außen hin haben, wird sich dieser Sinn auch nach Innen geltend machen, d. h. wir werden auch an unser Denken, Wollen und Handeln den Maaßstab der Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit legen, und so durch Hülfe unserer Vernunft in unserem sinnlichen Gefühle die Quelle unseres **sittlichen** Gefühles entspringen sehen. Damit ist aber auch die Grundlage für einen edlen und festen Charakter gegeben. Denn was ein vernünftiger Mensch einmal für schön, gut und recht erkannt hat, an dem wird er gewiß auch unerschütterlich halten. Er wird sich also darnach auch Grundsätze bilden und in allen Fällen des Lebens nach diesen Grundsätzen handeln, und zwar mit einer solchen Entschiedenheit, daß er nie schwankend fragt: wie wird es kommen? sondern spricht: so muß ich thun! Wer diesem Bilde, meine Freunde, entspricht, der hat einen edlen und festen Charakter!"

„Aber wie kommt es" — frug hier **Hermann** — „daß man so wenige solcher festen und edlen Charaktere unter den Menschen trifft?

„Weil die wenigsten Menschen nach festen Grundsätzen handeln!" — sagte der Meister — „**und sich nur nach Zeit und Umständen richten.** Sie sind Rohr in Menschengestalt. Wie dieses von jedem Winde bewegt schwankt, so schwanken sie in ihren Meinungen, Urtheilen und Handlungen und lassen sich stets von anderen Menschen und äußeren Verhältnissen bestimmen. Da sie aber die ganze Verächtlichkeit eines solchen Wesens recht gut selbst fühlen, so suchen sie sich in den Augen Anderer und vor sich selbst dadurch zu beschönigen, daß sie es: **Weltklugheit** nennen. Der rechte Name dafür ist aber: **Charakterlosigkeit.**"

Der Meister schwieg hier und die Gesellschaft folgte seinem Beispiele, theils um über das eben Gehörte nachzudenken, — theils weil der Weg sehr schroff emporstieg. Aber ihre Anstrengung ward bald reichlich belohnt. Nach einer Viertelstunde bog der Pfad plötzlich um eine mächtige Felswand — und — vor ihnen lagen die Wasserfälle.

Ein allgemeines: „Ach, wie schön!" — „Wie herrlich!" entschlüpfte den Lippen der staunenden Freunde. Und in der That der Anblick konnte nicht reizender sein.

Tief versteckt in dem Dickicht eines herrlichen Buchenwaldes, der sich am südlichen Abhange eines nicht unbedeutenden Berges bis zu beträchtlicher Höhe hinanzog, thürmten sich hier riesige Felsenmassen über einander auf, um sich bald wieder nach der anderen Seite hin in wilder

Unordnung terrassenartig in eine enge Thalschlucht hinabzusenken. Ueber die Blöcke aber sprang mit brausendem Ungestüm ein wild-schäumender Waldbach, bald seine kristallhellen Fluthen zeigend, bald in weißem Schaume aufzischend und in dichtem Gischte von Felsen zu Felsen stürzend. An den mit Moosen und Flechten aller Art bedeckten Steinmassen rankte sich Epheu empor, — an den Kelchen und Blättern der nahestehenden Blumen hingen wie Diamanten die Tropfen, die sich aus dem feinen, von den stürzenden Wassern ausgehenden Staubregen bildeten, während sich mächtige Wedel stolzer Farrenkräuter malerisch zwischen den Felsen durchdrängten. Und zu dem Allen die Stille der grünen Einsamkeit, nur von dem Rauschen der Wasser und den Stimmen einzelner Vögel unterbrochen; die hundertjährigen Buchen und Eichen und die sonnigen Lichter, die hie und da, die Blätterfülle durchbrechend, bald auf dem Rasen, bald auf dem Laube, bald auf den Wassern tanzten.

Man konnte sich in der That keine schönere wildromantische Gegend denken. Die Freunde konnten sich denn auch kaum satt sehen und es währte gewiß eine Stunde lang, bis sie die verschiedenen Felsen erklettert und den reizenden Anblick von allen Seiten genossen hatten. Der Meister aber saß indessen auf einer aus Baumästen gebildeten Bank und überschaute freundlichen Blickes das Ganze.

„Und wenn Ihr erst wüßtet" — sagte er, als sich endlich der kleine Kreis wieder um ihn gesammelt hatte — „auf welche Weise die Natur diese riesigen Felsmassen hier aufeinandergethürmt, und was uns diese Steine von

dem Innern und der Entstehung unserer Erde erzählen, welchen noch viel höheren Genuß würde Euch dann erst dieser Anblick gewähren!"

„Nun! — sagte Clemon — „willst Du uns nicht darüber belehren?"

„Recht gern" — versetzte der Meister — „denn die Geschichte der Bildung unserer Erde ist gleichfalls ein großes und wichtiges Kapitel in dem Evangelium der Natur. Da wir uns indessen jetzt durch Zufall erst dem Sternenhimmel zugewendet haben, so halte ich es für besser, wenn wir erst den ganzen Umfang der Astronomie mit einander durchgehen und die Entstehung der Erde später kennen lernen. So werden sich Eure Anschauungen weniger verwirren und es bleibt uns auch für unsere ferneren Abendspatziergänge ein weites Feld. Jetzt aber laßt uns an den Rückweg denken, damit wir noch vor der größten Mittagshitze nach Hause kommen."

So brach denn die Gesellschaft auf.

Auf dem Wege wechselte das Gespräch über verschiedene Dinge, doch war es augenscheinlich, daß Johannes wenig Antheil daran nahm. Der Meister bemerkte dies bald und als daher einmal eine Pause eintrat, sagte er: „Nun, Johannes, warum so still und in dich gekehrt?"

„Meister!" — rief Johannes — „ich dachte an das, was Du uns auf dem Herwege über einen edlen und festen Charakter gesagt hast. Ich möchte mir so gern einen solchen aneignen; aber — gestehe ich es nur — die Erfahrung hat mich schon mehr als einmal gelehrt, daß dieß sehr schwer ist."

„Wenn Du ernstlich willst, wird es Dir gewiß gelingen."

„Wenn nur die Schwächen nicht wären."

„Auch diese lassen sich mit der Zeit besiegen. Gib nur den Muth nicht auf und beobachte Dich stets streng. **Selbsterkenntniß** ist dabei vor allen Dingen nöthig."

„Und welche andere Mittel räthst Du mir, um mich in meinem Streben mir einen edlen und festen Charakter anzueignen, zu ermuthigen und zu befestigen?"

„Solcher Mittel gibt es mancherlei!" — sagte der Meister und sein wohlwollender Blick ruhte mit einem Ausdrucke inniger Freude auf dem Fragenden. — „Vor allen Dingen benutze die stillen und einsamen Stunden, die Dir werden, um über die Art und Weise nachzudenken, wie Du jedesmal in der letzten Zeit gehandelt hast. Dein von Leidenschaften unbestürmtes Herz findet dann gewiß selbst leicht das Rechte; besonders wenn Du Dich fragst: welche Gesinnungs- und Handlungsweise Du in denselben Lagen von Anderen verlangt haben würdest, und ob bei der deinen die menschliche Gesellschaft sich allgemein wohlbefinden würde, wenn sie sich Jeder in ähnlichen Lagen zur Regel machte."

„Das will ich thun!" — sagte Johannes.

„Ferner" — fuhr der Meister fort — „mußt Du Dich daran gewöhnen, auch hie und da etwas entsagen zu können. Ein edler Charakter muß alles von sich und so wenig als möglich von der Welt fordern. Ja, er muß im Fall der Noth der Welt entbehren können. Allerdings lehnt sich die Sinnlichkeit in

jedem Menschen hiergegen auf, und am schlimmsten haben es diejenigen dabei, welche durch Erziehung verweichlicht wurden, und die nie gelernt haben, sich das Geringste zu entsagen. Gewöhnt, Alles mitzugenießen, gerathen sie in eine Art von Todesangst, wenn sie von irgend einem Genusse ausgeschlossen bleiben sollen. Es ist oft Schade um sie, weil sie übrigens gute Menschen sind, Jedem Recht widerfahren lassen und Anderen gern helfen und dienen. Sollen sie aber das Recht gegen Vornehme und Mächtige mitvertheidigen, droht ihnen auch nur im Geringsten bei irgend einem Auftreten Verdruß oder Unangenehmes, so überwiegt ihr Hang zu den ungestörten Genüssen des Lebens und läßt sie feig zurückbleiben oder sogar oft schlecht handeln."

„Solche Menschen" — sagte hier Clemon mit finsterer Stirne — „gibt es zahllose."

„Und dann" — fuhr der Meister fort — „rathe ich Dir zu Einfachheit. Sättigt die Kostbarkeit der Speisen, oder die Speise? — Wärmt die Pracht des Kleides, oder das Kleid? — Schützt der Luxus des Hauses, oder das Haus? — Sind hundert Freunde zum vertrauten Umgange, zum Austausch der geheimsten Gedanken und Gefühle nöthig, oder schließt sich das Herz nicht lieber und inniger an einen einzigen? — Freund meiner Seele, merke Dir wohl: Unabhängig sein von der Welt, ... nur sich selbst Unterthan .... wer es so weit bringt, der ist Sieger — der trägt die Krone menschlicher Größe auf dem Haupte."

„Ja!" — seufzte Johannes — „wer so weit wäre!"

„Kein Ziel wird ohne Mühe und Kampf erreicht!“ — versetzte der Meister — „Um Dich aber in Deinem Streben, ein edler und fester Charakter zu werden, immer wieder neu aufzumuntern, wirst Du gut thun, auch von Zeit zu Zeit die Lebensbeschreibungen solcher Menschen zu lesen, die sich durch erhabene Charaktere, selbst unter allen Stürmen des Schicksals behaupteten. Hast Du Anlage zu solcher Festigkeit, sprechen Dich jene Lebensbilder unendlich an. Die Erzählung versinnlicht und stellt den großen Mann in verschiedenen Lagen des Lebens vor, von welchen die eine oder die andere gewiß auf Dich passen wird oder Dir doch vielleicht noch bevorsteht. Die Seelengröße, in welcher er geschildert wird, reißt Dich hin, setzt Dich in Feuer und Flammen, begeistert Dich zur Nacheiferung und theilt sich auf diese Weise unvermerkt dem eigenen Herzen mit. *Großes erzeugt Großes*, und *Du wirst, durch die Bewunderung edler und erhabener Männer, selbst ein fester, großer Charakter!*“

Man war an Ort und Stelle angekommen und die Gesellschaft trennte sich. Von der Stunde aber bemühte sich jeder der Freunde .... *ein Mann von Charakter* zu werden.

Als an dem nächsten Abende *Jonas* und *Hermann*, miteinandergehend, die Stadt verließen, um sich nach dem Garten des „*Unbekannten*“ zu begeben, wurden sie durch eine Menge Menschen überrascht, die dicht vor dem

Thore auf einer erhöhten Stelle des alten Walles standen und unter lautem Gespräche sehr eifrig nach dem Rande des Himmels schauten. Die meisten hielten die eine Hand über die Augen, als wollten sie etwas recht genau sehen. Alle aber sprachen mit ängstlicher und gedrückter Stimme untereinander, so daß man kaum ein Wort verstehen konnte.

„Was gibt's da?" — sagte Jonas zum Freunde — „laß uns einmal näher treten; vielleicht sieht man Feuer in der Ferne."

„Gut!" — versetzte der Andere und beide Freunde näherten sich dem Menschenknäuel, der sich mit jeder Minute vergrößerte.

„O weh! o weh!" — hörten sie jetzt ein altes Weib zu einem anderen mit großem Ernste sagen — „Gevatterin, das gibt böse Dinge. Bedeutet Krieg und Pestilenz! — Glaubt mir's . . . . hab's schon selbst erlebt in meiner Jugend . . . . eh' der Franzos kam stand auch so ein Ding am Himmel!"

„Gottes Zornruthe!" — sagte die Andere. — „Kein Wunder, die Menschen sind ja so schlecht!"

„Ach Du lieber Herr!" — rief jetzt eine Dritte dazutretend — „wenn nur die Welt nicht untergeht. Wie das so schrecklich da oben steht!"

„Bedeutet Hungersnoth!" — sagte ein zerlumpter Mensch, dem man die Liederlichkeit auf den ersten Blick ansah, und nahm die Pfeife aus dem Munde. — „Ich sag's ja immer: s'schaffen hilft nichts. Muß doch alles verderben. Gebt acht! wir kriegen Hungersnoth."

Jonas und Hermann waren unterdessen den alten Wall hinangestiegen und sahen nun am fernen

Horizonte eine eigenthümliche Erscheinung. Dort stand ein gelblich-lichter Punkt, mit einem langen leuchtenden Schweife, der in der That einer feurigen Ruthe nicht unähnlich sah.

„Ei sieh! was ist das?" rief bei diesem Anblick Jonas erstaunt.

„Ein Komet!" — entgegnete sein Nachbar, ein anständig gekleideter Mann, mit Kopfschütteln. — „Wenn er nur nicht mit der Erde zusammenstößt!"

„Kann er denn das?" — frug ein Anderer.

„Gewiß! und dann sind wir verloren!"

„Ei warum nicht gar!" — rief hier lachend ein feiner junger Herr dazwischen. — „Wissen Sie, was es bedeutet?"

„Nun?"

„Ein gutes Weinjahr und weiter nichts!"

Der ältere Herr schüttelte ungläubig den Kopf. Ein anderer aber sagte erhitzt: „Da haben Sie auch die alten Kroniken nicht gelesen; so oft noch ein Komet erschienen ist, hat es immer Pest, Krieg, Viehseuchen oder sonst ein großes Unglück bedeutet."

Jetzt kamen die Leute wirklich in Streit, und es fehlte nicht viel, so wäre es sogar zwischen einigen rohen Menschen zu Thätlichkeiten gekommen. Jonas und Hermann zogen sich daher zurück und eilten nun mit verdoppelten Schritten dem Garten des „Unbekannten" zu, wo sie über diese interessante Erscheinung die beste Auskunft erhalten konnten.

Hier aber waren die anderen Freunde schon versammelt und beobachteten den Kometen durch das Fernrohr.

Als sie ihn nun Alle eine längere Zeit betrachtet, frug Johannes:

„Aber was sind denn nun die Kometen?“

„Himmelskörper!“ — versetzte der Meister.

„Aber sie sind doch ganz anderer Art, als die Planeten und Fixsterne.“

„Weil sie höchst wahrscheinlich Welten sind, die sich erst bilden.“

„Welten, die sich bilden?!“ riefen Alle erstaunt.

„Laßt uns einmal genauer auf die Sache eingehen,“ — sagte der Meister — „sie ist schon einer ernsten Prüfung werth. Nun denn, seht Ihr bei einem gewöhnlichen Sterne, den Saturn ausgenommen, mehrere Theile desselben?“

„Nein! bei den Fixsternen sieht man nur einen Lichtpunkt, bei den Planeten eine kleine leuchtende Scheibe.“

„Und ist dies bei dem Kometen dort auch der Fall?“

„Im Gegentheil!“ — rief Karl — „ich sehe den Stern, einen Ring darum und einen Schweif.“

„Richtig!“ — versetzte der Meister. — „In der That bestehen denn auch die Kometen — mit wenig Ausnahmen — aus jenen drei Theilen, nämlich: dem Kern, der Nebelhülle und dem Schweife.“

„Der Kern? was ist denn das?“

„Seht einmal durch das Fernrohr hin, so werdet Ihr gewahren, daß die Spitze der Erscheinung eine kleine rundliche hellleuchtende Masse bildet.“

„Ja wohl! doch leuchtet sie lange nicht so stark, als die Planeten.“

„Nun, diesen Theil des Kometen nennt man den

Kern. Der Kern ist übrigens bei den verschiedenen Kometen ebenfalls sehr verschieden; ja es gibt sogar welche, die keine Spur eines solchen Kern's haben, sondern erst einen zu bilden scheinen."

„Aber um den Kern herum sieht man ja noch etwas, was diesen fast kugelförmig umgibt und nur nach der Seite des Schweifes hin sich verlängert und öffnet?"

„Das ist die Nebelhülle, der eigentlich recht bezeichnende Theil eines Kometen, da es wohl solche Himmelskörper ohne Kern und Schweif, keinen aber ohne diese Dunsthülle gibt. Wie Ihr bei dem dort stehenden seht, verlängert sich hier die Nebelhülle, um sich in den Schweif zu verlieren."

„Ist denn diese Hülle wirklich aus Nebel gebildet?"

„Ihr erinnert Euch doch des merkwürdigen Nebels, den wir jüngst im Sternbilde des Orion sahen. Ich bemerkte Euch schon damals, daß sich ursprünglich alle Welten aus einer Ur-Nebelmasse bildeten, und daß es in dem unendlichen Raum noch jetzt eine Menge Stellen gibt, wo dieser Urnebel aufzufinden ist und sich Welten im Entstehen befinden. Die Kometen scheinen nun auch solche, sich aus jener Ur-Nebelmasse bildende Welten zu sein, denn sie bestehen durchweg aus solchen Dünsten. Der Kern hat dann meist schon die Kugelform angenommen und zeigt in seiner Mitte gewöhnlich schon dichtere Theile. Die Nebelhülle aber — von der wir eben sprachen — ist ein meistens so feiner und lockerer Nebel, daß man die Sterne, die hinter dem Kometen stehen, mit ungeschwächtem Lichte durchleuchten sieht. Die Nebel-

hülle umgibt übrigens — wie Ihr seht — den Kern nicht zunächst, sondern erst in einer größeren Entfernung."

„Ja!" — rief hier Jonas — „ich sehe ganz genau, wie dicht um den Kern ein freier Raum ist, und die Nebelhülle den Kern erst in einiger Entfernung umgibt."

„Ist der Ring, den diese Dunsthülle bildet, dick?" — frug Valentin.

„Er war bei dem Kometen von 1811, nach genauen Berechnungen ungefähr 10,000 Stunden dick und 12,000 Stunden vom Kerne entfernt" — sagte der Meister.

„Himmel, welche Masse!"

„Da man nun demohnerachtet die kleinsten Sterne durchsieht, könnt Ihr Euch leicht denken, wie unendlich fein dieser Nebel sein muß."

„Das ist wohl dasjenige, was man Aether nennt?"

„Nein! Der Aether ist noch unendlich feiner; er ist jene luftähnliche Materie, die den ganzen Raum — das ganze Universum — erfüllt, und so zart ist, daß ihn das menschliche Auge gar nicht bemerken kann. Dennoch enthält er die Keimstoffe alles Daseienden in sich aufgelöst und wird erst da, wo er sich nach bestimmten Gesetzen verdickt, zu jener Nebelmaterie, von der wir hier sprechen."

„Aber woher weiß man denn, daß es einen solchen Aether gibt, wenn man ihn nicht einmal sehen kann?"

„Den Beweis für sein Dasein gaben uns gerade die Kometen."

„Wie so?"

„Man hat nämlich die Bahnen von vielen schon berechnet, dabei aber gefunden, daß diese leichten Nebel-

massen bei ihrem Laufe auf eine Gegenwirkung stoßen, die die zu einer starren Masse erkalteten Planeten nicht kennen. Es ist dies ein Widerstand, wie ihn z. B. unsere Luft einem jeden weggeschleuderten Körper entgegenstellt. Daraus geht hervor, daß eine Masse in dem unendlichen Raume da sein muß, und diese Masse — dies Mittel — nennen wir den Aether."

„Aber, Meister!" — sagte hier Johannes — „wir sind ja ganz von den Kometen abgekommen. Du hast uns erklärt, was Kern und Nebelhülle seien, sage uns doch nun auch das Nähere über den Schweif."

„Der Schweif" — versetzte der Meister — „ist also der dritte Haupttheil des Kometen, und kann als eine Fortsetzung der Nebelhülle betrachtet werden."

„Haben denn die Kometen immer nur einen Schweif?"

„Keinesweges" — entgegnete der Meister — „oft theilt er sich, so daß es aussieht, als habe der Komet mehrere Schweife. Dies war z. B. auch bei dem Kometen von 1744 der Fall, der dem Anscheine nach sechs Schweife hatte. Es herrscht hier überhaupt eine große Verschiedenheit. Bald ist der Schweif der Kometen wie eine Ruthe oder wie ein Haarbüschel (wovon man sie wohl auch Haarsterne nennt), bald zeigt er nur zwei helle Linien zu beiden Seiten, bald wieder ist er nach einer Seite gebogen, bald nach beiden ausgeschweift. Endlich gibt es auch Kometen, die gar keinen Schweif haben und nur aus Kern und Nebelhülle bestehen, wie z. B. der von Enke entdeckte und nach ihm benannte Komet."

„Woher kommen aber diese Schweife?"

„Die Kometen sind, wie wir vorhin schon gesehen haben, Dunstkörper — oder vielleicht besser gesagt: „Nebelmassen." Wenn dieselben nun auf ihren weitgestreckten Bahnen der Sonne näher geführt werden, so dehnt sie die Wärme immer mehr und mehr aus, während sich die Masse verdünnt. Durch den schnellen Flug des Hauptkörpers aber kann dann diese leichte dünne Masse nicht schnell genug folgen, zugleich leistet der Aether Widerstand, und so zieht sie sich lang und folgt als Schweif in ungeheurer Dehnung, ähnlich wie einem Menschen, der lange Haare trägt, diese beim Laufen nachflattern."

„Sind denn diese Schweife groß?"

„Der Schweif des Kometen von 1456 erstreckte sich über 60 Grade, d. h. er nahm den dritten Theil des uns sichtbaren Himmels ein!"

„Das ist ja ungeheuer!"

„Den dritten Theil des Himmels!"

„Euer Staunen ist natürlich; es wird sich aber noch steigern, wenn ich Euch sage, daß der Komet von 1618 sogar einen Schweif von mehr als 100 Grad, d. h. eine Länge von 41 Millionen Stunden hatte."

Die Freunde konnten sich von ihrem Erstaunen kaum erholen; der Meister aber sagte:

„Und doch ist die Sache so einfach und natürlich, daß es unserer Erde genau ebenso gehen würde, wenn sie die Hand des Ewigen ebenso nahe an der Sonne vorbeiführte, wie dies mit den Kometen geschieht. Unser Erdball würde alsdann wie erhitztes Metall glühend werden und in Fluß gerathen. Flüsse und Meere würden

zu kochen anfangen und sich verdünsten, d. h. nebelartig erheben; die Atmosphäre dehnte sich weit über ihre jetzige Höhe aus, und wenn sie dann, wegen dem Widerstande des Aethers, dem Kerne auf seinem schnellen Laufe um die Sonne nicht so geschwind zu folgen vermöchte, so würde auch sie die Gestalt eines Schweifes annehmen."

„Jetzt kann ich mir einen klaren Begriff von der Sache machen!" — sagte Clemon. — „Demnach müssen aber auch die Schweife der Planeten wieder abnehmen, je weiter sich der Körper von der Sonne entfernt."

„Das ist auch der Fall!" — entgegnete der Meister — „die Wärme nimmt dann ab, die Kälte zu, und die Nebelmassen ziehen sich zu kleinen, festen Körpern zusammen."

„Und gibt es viele solcher wunderbaren Himmelskörper?" — frug Johannes.

„Von ohngefähr 250 sind die Bahnen jetzt berechnet," — versetzte der Meister — „übrigens dürfen wir annehmen, daß über Hunderttausende unser Sonnensystem durchschwärmen!"

„Wie?" — riefen die Jünger fast einstimmig — „über Hunderttausende?!"

„Ja!" — warf Hermann dazwischen — „man sieht und hört ja doch so selten etwas von Kometen!"

„Weil die wenigsten unserem unbewaffneten Auge sichtbar sind. Die Astronomen aber beobachten alljährlich zwei, drei, fünf und noch mehr."

„Und welche sind die bekanntesten Kometen?"

„Es sind der Halley'sche, der Olber'sche, der

Enke'sche, der Biela'sche, der von Fayesch, Vico und Brorsensch."

„Kannst Du uns nicht etwas Genaueres über diese sagen?" — frug hier Johannes — „Ich weiß nicht warum, aber ich interessire mich ganz besonders für diese eigenthümlichen Himmelskörper."

„Sehr gern!" — erwiederte der Meister — „Vor allen Dingen muß ich Euch dann bemerken, daß die Kometen sich in langgestreckten Ellipsen — in Parabeln — um die Sonne bewegen, und zwar geschieht dies bei dem Encke'schen in drei Jahren 115 Tagen. Er gehört übrigens zu den kleinen und schwachen Kometen und hat, wie ich vorhin schon erwähnte, keinen Schweif, sondern eine kugelförmige Gestalt mit einem lichten Kerne. Auch der von Biela entdeckte und berechnete Komet erscheint uns nur als ein kleiner runder, matt erleuchteter Nebel ohne Schweif mit einem feinen Lichtpunkte in seiner Mitte; seine Umlaufszeit beträgt 6 Jahre 270 Tage. Ganz anders treten dagegen die von Halley und Olbers entdeckten auf. So beträgt die Umlaufszeit des Halley'schen Kometen 75 bis 76 Jahre, obgleich er in seiner größten Schnelle 59,500 Meilen in einer einzigen Stunde zurücklegt."

„Du mein Gott!" — rief hier Jonas — „das muß eine schöne Bahn sein?!"

„Du kannst Dir ohngefähr einen Begriff davon machen" — fuhr der Meister fort — „wenn ich Dir sage, daß er, wenn er der Sonne am nächsten kommt, nur halb so weit als unsere Erde von ihr absteht, sich

dann aber wieder noch einmal so weit, als Uranus, von der Sonne entfernt."

„Das nenn' ich eine Reise!" — sagte Johannes — „Gott! was müßte man da alles sehen können!"

„Ja!" — meinte Valentin — „Nur schade daß Einem die Sonnennähe zu Staub und Asche verbrennen und die Sonnenferne in Eis verwandeln würde."

„Eine Mahnung zur Zufriedenheit mit dem Standpunkte auf welchem wir uns befinden!" — versetzte der Meister — „Aber kommen wir auf unseren Gegenstand zurück."

„Wann war denn seine letzte Erscheinung für die Menschen?" — frug Clemon.

„In den letzten Monaten des Jahres 1835 und in den ersten des folgenden Jahres."

„So sehen wir ihn nicht mehr."

„Schwerlich! Dagegen könnte der von Olbers entdeckte Komet von Manchem unter uns gesehen werden, da er 1887 wieder der Erde ansichtig wird."

„Und wie lang ist dessen Umlaufszeit?"

„74 Jahre. Er bewegt sich dabei direct, d. h. wie die Planeten von West gen Ost; wogegen der Halleysche auffallenderweise der allgemeinen Richtung der Planeten entgegen, also von Osten nach Westen zieht. Uebrigens gibt es auch Kometen die zu ihrer Bahn um die Sonne Jahrtausende brauchen."

„Wie?"

„Was?"

„Jahrtausende?!" riefen hier Alle durcheinander.

„Der Komet von 1680 bedarf 8817 Jahre zu sei-

nem Umlaufe und kommt dabei der Sonne so nahe, daß sie, von seinem Mittelpunkte gesehen, mehr als den 4ten Theil seines Himmels einnimmt; jetzt aber weilt er in einer Entfernung von 17,590 Millionen Meilen von ihr."

Jetzt aber fanden die Freunde keinen Ausdruck des Staunens mehr. Johannes aber drückte wieder einmal die Hand vor die Stirne und sagte:

„Da wird es dunkel, wenn ich an diese Bahn denke!"

„Jahrtausende Umlaufszeit und Hunderttausende von Kometen!" — wiederholte Clemon, dann sagte er nach einigem Nachdenken:

„Wie aber, wenn Hunderttausende von Kometen in unserem Sonnensysteme kreisen, könnte da nicht einmal einer mit der Erde zusammenstoßen und sie zertrümmern?"

„Nein, Kinder!" — versetzte der Meister mit großer Bestimmtheit. — „Einmal sind die Bahnen aller Himmelskörper so sorgsam geordnet, daß keiner so leicht etwas von dem Anderen zu fürchten hat, und dann müssen wir überhaupt nicht vergessen, daß die Kometen nichts als Nebelmassen, oder Dunstkörper sind, deren Stoff so unendlich fein und so wenig dicht ist, daß er nicht einmal mehr unseren Wolken gleicht, ja kaum mit den Nebeln verglichen werden kann, die auf unserer Erde vorkommen. Wenn daher auch unsere Erde jemals mit einem solchen zusammentreffen sollte, so würde sie mitten durch diesen durchgehen können, ohne es nur zu bemerken."

„Ach Meister!" — rief hier Hermann — „du

hättest nur hören sollen, welchen Unsinn die Leute über das Erscheinen des Kometen schwatzten!"

„Ja wohl!" — sagte Jonas lachend — „die Einen prophezeiten Krieg, die Anderen Pestilenz."

„Und wieder Andere Hungersnoth!"

„Das sind die traurigen Folgen der Unwissenheit!" — versetzte der Meister mit hohem Ernste. — „Jahrhunderte lang haben sich die Menschen bei allen besonderen und selten vorkommenden Himmelserscheinungen in kindischer Furcht abgequält und abgeängstigt, daß man sie bedauern muß. Donner und Blitz drückte Gottes Zorn aus, — Irrlichter — also aus den Sümpfen aufsteigende leuchtende Dünste — galten für umherirrende Seelen verstorbener Menschen, die den Wanderer irreführen wollten, — bei Sonnenfinsternissen glaubte man, es falle ein giftiger Thau. . . ."

„Glaubte man?" — unterbrach hier Clemon den Meister — „Ach, Tausende von Menschen glauben alle diese Thorheiten noch. Ich erinnere mich wohl, wie viele Bauern der Umgegend und selbst Städtebewohner bei der letzten Sonnenfinsterniß ihre Thiere in den Ställen einschlossen und ihre Brunnen zudeckten."

„Das Herz blutet mir, wenn ich so etwas höre!" — sagte der Meister — „Wie schlecht muß da der Unterricht sein, wo man solche Dinge noch glaubt und wie wenig begreifen dort Lehrer und Geistliche ihre Stellung. Nun, mit den Kometen ging es von jeher ebenso. Weil die Erscheinung allerdings häufig einer feurigen Ruthe nicht unähnlich sieht, nannte man die Kometen „Zornruthen Gottes!" und glaubte nun steif und fest, es müsse

Krieg, Pest, Hungersnoth oder sonst ein großes Unglück über die Menschen kommen. So erdichtete man Kometen, wenn sich irgend ein großes Unglück ereignete, und spürte ängstlich nach einer Menschenplage, wenn ein Komet erschien. Wer sich aber als vernünftiger Mensch mit dem Sternenhimmel und den Himmelskörpern bekannt gemacht hat, der lächelt über solche Thorheit, und weiß: daß weder Sonnenfinsternisse noch Kometen auch nur den leisesten ungünstigen Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner haben können. Auch hier also trägt die Kenntniß der Natur dazu bei, eine glückliche und heitere Stimmung in unserem Inneren hervorzurufen."

Der Meister schwieg; die Jünger aber beschäftigten sich noch lange mit dem Kometen und kehrten erst spät nach Hause zurück.

Als man den kommenden Abend wieder beisammen war, wurde natürlich vor allen Dingen der Komet wieder besprochen, obgleich er heute, des bedeckten Himmels wegen, nicht gesehen werden konnte. Von dem Kometen aber kam das Gespräch unwillkührlich auf eine andere seltsame Himmelserscheinung, indem Johannes sagte:

„Da fällt mir ein, Meister, daß ich Dich schon lange fragen wollte, was denn eigentlich die „Sternschnuppen" und die „feurigen Meteore" seien, die man des Nachts so häufig sieht?"

„Richtig!" — rief hier Hermann. — „Dieselbe Frage wollte ich auch schon stellen. Als ich nämlich im

Monat Mai dieses Jahres — ich glaube es war in der Nacht vom 12. auf den 13. — von einem Feste, das ein Freund uns gegeben hatte, spät zurückkam, bemerkte ich so auffallend viele „Sternschnuppen", daß ich es mir in mein Tagebuch einzeichnete. Zugleich nahm ich mir vor, mich über diese Erscheinung zu erkundigen, da ich aber Dich, Meister, damals noch nicht kannte, fand ich keine Gelegenheit dazu und vergaß es."

„Mit den „Sternschnuppen" hat es freilich eine ganz eigene Bewandtniß!" — versetzte der Meister — „so klein und unbedeutend sie und die „Meteore" sind, so außerordentlich wichtig haben sie sich in der letzten Zeit für uns gemacht; denn . . . . . es sind Gäste, die von außerhalb unserer Erde kommen und uns also Nachricht von dem bringen, was sich auch in dem weiten Reiche unseres Planetensystemes befinde."

„Also sind es keine Lufterscheinungen?" — frug Clemon erstaunt.

„Für solche hielt man sie bis in die letzte Zeit!" — sagte der Meister, wurde aber durch Valentin unterbrochen, der gern wissen wollte: wie denn die Sternschnuppen aussehen?

„Nun, Du hast gewiß auch schon welche gesehen!" — rief Hermann. — „Kleine Feuerkugeln, die des Nachts so am Himmel hinschießen und einen feurigen Streifen nach sich ziehen, der aber bald wieder erlöscht."

„Ach! wovon die Leute sagen: „ein Stern schneuzt sich" — „oder es fällt ein Stern?"

„Dasselbe!"

„Ja, das hab' ich schon oft gesehen."

„Ich auch!“ — „Ich auch!“ — riefen die Anderen.

„Nun denn“ — sagte der Meister — „bis in der letzten Zeit glaubte man also, diese Erscheinungen bildeten sich in unserer Atmosphäre, d. h. in dem Luftkreise, der unsere Erde umgibt. Die neueren Forschungen aber haben ergeben, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß sie planetarischer Natur sind.“

„Planetarischer Natur?“

„Das heißt, daß sie — wenn auch unendlich viel kleiner — dennoch von den gleichen Stoffen wie die Planeten gebildet sind, und wie diese um die Sonne kreisen.“

„Wie aber fand man das? . . . wie will man es beweisen?“

„Was die Stoffe betrifft“ — sagte der Meister — „will ich es Euch handgreiflich darthun!“ — und er ging in das Haus, aus dem er nach wenigen Minuten, einen kleinen Stein in der Hand, wieder zurückkam. Er gab hierauf den Stein herum und sagte: „Hier ist der Beweis, daß die „Sternschnuppen“ und die „Feuerkugeln“ (Meteore) zumeist aus denselben Stoffen zusammengesetzt sind, wie der Planet, den wir Erde nennen.“

„Und was ist das für ein Stein?“ — frug Clemon.

„Ein Meteorstein!“ — versetzte der Meister. — „Es ist einer jener Steine, von welchen man früher glaubte, sie fielen vom Himmel oder vom Monde herab, und die daher von den meisten Völkern des Alterthumes als heilig verehrt wurden. Er ist aber weiter nichts als der Kern eines jener feurigen Meteore.“

Der Stein, von dem hier die Rede ist, war kaum zwei Zoll dick. Auf zwei Seiten bedeckte ihn dabei eine sehr dünne, wie Pech aussehende Rinde, die glänzend und offenbar eine Folge von Schmelzung war. Das Innere erschien als eine unansehnliche graue Masse, in welcher sich jedoch eine Menge glänzender Körnchen eingesprengt fanden.

„Diese Körnchen" — sagte jetzt der Meister — „sind zumeist Meteoreisen; doch finden sich hier auch noch Spuren von: Mangan, Kupfer-Arsenik, Zinn, Kali, Schwefel, Phosphor und Kohle. In anderen „Meteorsteinen" ist auch oft noch Kobald, Chrom und Natron enthalten. Lauter Stoffe, die sich auch auf der Erde finden, mithin planetarischer Natur sind."

„Und woher kommt die Rinde?" — frug Hermann.

„Sie beweist, daß, wenn diese kleinen Himmelskörper — man nennt sie auch „Aerolithen" (Luftsteine) — in den Luftkreis unserer Erde (in unsere Atmosphäre) eintreten, sie sich durch einen chemischen Prozeß entzünden."

„Dadurch erscheinen sie wohl auch als größere oder kleinere Feuerkugeln" — sagte Clemon — „die einen feurigen Streifen hinter sich lassen."

„Ja!" — versetzte der Meister — „und nehmen, so zu sagen, durch das Schmelzen ihrer äußeren Schichten, eine Art Glasur an."

„Daß sie also derselben Natur sind, wie die Planeten" — fuhr Clemon fort — „sehe ich jetzt ein, da sie Stoffe enthalten, die auch auf der Erde vorkommen, wie Eisen, Schwefel, Zinn, Phosphor, Kohle u. s. w.

Sollte dies aber nicht gerade darauf hindeuten, daß die „Aerolithen“ auch nur der Erde angehören und sich in unserem Luftkreis bilden?“

„Der Schluß läge allerdings nahe!“ — versetzte der Meister — „obgleich die „Meteorsteine“ — wie Ihr hier selbst seht, doch auch wieder etwas ganz Fremdartiges an sich haben. Indessen setzen es auch die neuesten Beobachtungen außer allen Zweifel, daß diese „Aerolithen“ eigene kleine Himmelskörper — Welttheilchen — kleine Zusammenballungen der im unendlichen Raum zerstreuten Stofftheilchen sind.“

„Und der Beweis, daß sie — wie die wirklichen Planeten — außerhalb unserer Erde um die Sonne kreisen?“

„Schon im Jahre 1799 beobachtete der große und berühmte Naturforscher Alexander von Humbold am 12ten November vor Sonnenaufgang an der mexikanischen Küste Tausende von Sternschnuppen. Manche schienen zu bersten, aber die größten verschwanden ohne Funkensprühen und viele zeigten einen Kern, der an Glanz dem der Sterne gleich kam. Aehnliches bemerkte man am 13. November 1831, 1834, 1835, 1836 u. s. w. Es folgt also einmal daraus eine regelmäßige Wiederkehr, und da der Ausgangspunkt nicht an der Umdrehung der Erde Theil nimmt, vielmehr eine feste Lage gegen die Fixsterne behält, so ist bewiesen, daß die „Sternschnuppen“ von außen in unsere Atmosphäre kommen, mithin wie die Planeten um die Sonne kreisen.“

„Und wie groß sind diese Körper?“

„Die meisten sind wohl nur einen bis einige Zoll groß, doch gibt es auch welche, die an 100 Fuß Durch-

messer haben mögen. Im Jahre 1492 z. B. fiel im Ober=Elsaß ein Meteor, dessen Feuerkugel nahe der Erde mit donnerähnlichem Getöse — wie dies gewöhnlich der Fall ist — zersprang und deren Kern ein Meteorstein von 270 Pfund Gewicht war. Er ist noch jetzt in der Kirche zu Ensisheim zu sehen, obgleich um vieles verkleinert, da zahllose Stücke davon herunter geschlagen worden sind. Auch die Schriftsteller der Alten erwähnen häufig solcher „Aerolithen,“ die sie dann gewöhnlich „Donnersteine“ nennen. So befand sich auf der Insel Creta ein solcher „Aerolith,“ der im Tempel der Cybele aufbewahrt, und, da er vom Himmel gekommen war, als ein Sinnbild jener Göttin betrachtet wurde. Ein gleicher befindet sich im Tempel zu Mecca und wird von den Mahomedanern göttlich verehrt.“

„Aber sieht man denn auch diese Körper ihre Bahnen ziehen, wie die Planeten?“

„Nein! obgleich auch sie bei ihrem Umlaufe um die Sonne von dieser nothwendig beleuchtet werden müssen, so sind sie doch viel, viel zu klein, und jedenfalls auch nicht nahe genug beieinander, um von der Erde aus gesehen werden zu können. Es hat überhaupt mit ihnen folgende eigenthümliche Bewandniß. Diese „Aerolithen“ kreisen nämlich zu großen Schwärmen in einem Ringe, der sich gleich einer Planetenbahn um die Sonne zieht. Zweimal im Jahre nähert sich nun die Erde diesem Ring, oder geht mitten durch ihn, und zwar geschieht dies in der Zeit vom 11. bis 14. November und 11. bis 13. Mai. Daher kommt es denn auch, daß wir in jenen Nächten oft solche Massen von Sternschnup=

pen sehen. Denn sobald dabei die „Aerolithen" der Erde zu nahe kommen, zieht sie die Anziehungskraft derselben in ihren Bereich, so daß sie auf die Erde fallen müssen. Ihr Flammen aber geschieht, wie ich vorhin schon sagte, durch eine Entzündung beim Eintritt in unsere Atmosphäre. So beobachtete man am 12ten und 13ten November 1833 in Nordamerika einen solchen Durchgang der Erde durch jenen Ring, bei welchem die „Sternschnuppen" wie Schneeflocken zusammengedrängt fielen."

„Sieht man denn dies um jene Zeit immer in solcher Masse."

„Keineswegs! Oft auch erblickt man nur Einzelne, oft gar nichts. Es ist dies letztere der Fall, wenn die Erde durch eine Lücke des Ringes geht und auf keinen Schwarm stößt, oder die Erscheinung in Gegenden fiel, aus welchen keine Nachrichten zu uns kommen, oder daß die Tageshälfte der Erde davon nicht getroffen wurde."

„Wie freue ich mich" — sagte hier Hermann — „daß Du mich nun auch über die „Sternschnuppen" und „Meteore" aufgeklärt hast. Es ist doch gar zu schön, wenn man für alles einen vernünftigen Grund anführen kann. Dumme und unwissende Leute sagen: wenn man eine Sternschnuppe sehe, müsse man sich schnell etwas wünschen, das werde dann erfüllt."

„Ja!" — rief Jonas — „oder wo eine Sternschnuppe hinfalle, da liege ein Schatz vergraben."

„Ihr seht, wohin Unwissenheit führt!" — sagte der Meister — „sie macht uns zu Sclaven der Vorurtheile und lächerlich in den Augen jedes Gebildeten. Außerdem leitet sie aber auch noch unser Streben auf die verkehr=

testen Wege. Wir sollen unser Herz nicht mit thörichten Wünschen und dem Verlangen nach Schätzen beschweren, sondern mit demjenigen zufrieden sein, was wir haben oder vernünftigerweise durch eigene Kraft erlangen können. Der größte Schatz aber, den ein Mensch finden kann, der liegt in seinem eigenen Inneren vergraben und ist: **ein freudiges Bewußtsein!**"

„Ach ja!" — rief Hermann — „was für einen angenehmen, freudigen . . . ja ich darf sagen still-seligen Zustand bereitet uns schon das bloße Bewußtsein unserer höheren Ausbildung, seitdem Du uns, Meister, gelehrt hast in dem großen **„Evangelium der Natur"** zu lesen. Wenn wir vielen Anderen zuvor einen tieferen Blick in die Wahrheit thun, oder auch nur ein richtigeres Urtheil über Vorfälle und Menschen fällen, wie preisen wir da im Stillen unsere höhere Erkenntniß! Wenn unser Gefühl auf der Stelle gleich menschlich spricht, wenn wir uns in Fällen, wo Leidenschaft und Pflicht, oder gar mehrere Pflichten streiten, zu einer Handlungsweise bestimmen, die wir, so oft wir an sie zurückdenken, noch billigen werden, wie segnen wir da unseren gebildeteren Willen. Wie froh und glücklich sind wir in unserem Inneren!"

„Und einmal daran gewöhnt" — sagte der Meister — „wie lohnend und befriedigend werdet Ihr dann jede neue sich Geist und Herz darbietende Nahrung finden. Wer einmal Geschmack an geistiger Ausbildung, an geistigen Vergnügungen gewonnen hat, läßt alles Andere stehen und liegen, wenn er dergleichen haben kann. Er

sucht die Gelegenheit dazu emsig auf und geizt danach, wie der Schwelger nach Leckerbissen und der Habsüchtige nach Geld. Eine neue Entdeckung im Fache gemeinnütziger Erkenntnisse, an der er Theil nehmen kann, ist ihm lieber, als die Theilnahme an einer lärmenden Lustbarkeit; — eine stille Stunde, in der er sein Wissen bereichern kann, hat für ihn mehr Werth, als ein ganzer Abend voll leerer Späße in einer Alltagsgesellschaft."

„Und dann, Meister!" — rief hier Valentin und seine Augen flammten in einer schönen Begeistrung, — „Wie ganz anders ist es Einem nach einem solchen edleren Genuß, als wenn man Stunden in wilden Sinnenfreuden zugebracht. O ich weiß es noch recht gut, wenn ich sonst mit meinen Kameraden zusammen im Wirthshause war, und wir unsinnig geraucht und getrunken und gespielt und getanzt hatten, wie war es uns da am anderen Morgen? Erschöpfung, Ueberdruß und Unbehaglichkeit erfüllten mich, und dachte ich gar an das viele sauer verdiente Geld, das an einem einzigen Abend drauf gegangen, hätte ich mich vor Zorn umbringen können. Jetzt . . . . ja! jetzt kommen wir auch noch Sonntags im Wirthshaus zusammen, — wie Hermann selbst weiß, — und trinken unser Glas Wein oder Bier und rauchen unser Pfeifchen . . . . aber gespielt wird nicht mehr und getanzt nur selten. Dafür hören die Andern mir zu, wenn ich erzähle, was Du, Meister, uns hier alles gelehrt hast, und wir lesen auch noch darüber aus guten Büchern . . . . und Clemon und Hermann haben auch schon über andere Dinge, wie über Gewerbe

und Handel und über Geschichte einzelnes vorgelesen .... und unsere Gesellschaft wird immer größer! ....“

„Und wenn es Winter wird“ — unterbrach hier Karl den Sprechenden — „dann soll auch ein Gesangverein dazu errichtet werden ....“

„Und was ich sagen wollte ....“ — fuhr Valentin eifrig fort — „wenn ich mich sonst nach dem Genuß ärgerte, so freue ich mich jetzt darnach .... und wenn ich sonst noch Geld und Gesundheit dabei verlor, so hab' ich jetzt Gewinn davon, und zwar einen Gewinn und eine Freude, die mir bleiben .... ewig bleiben!“

„In der That!“ — versetzte hier Clemon — „Valentin hat recht — „wie es ihm und seinen Kameraden geht, so geht es uns in unseren Gesellschaften auch.“

„Und dann!“ — sagte der Meister — „wie muß es im Alter jenen Menschen zu Muth sein, die in ihrem ganzen Leben keinen Sinn für ein höheres geistiges Leben hatten? und die ihr Dasein verschlemmten? Ihr werdet von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr reicher im Geiste, heiterer in der Seele, zufriedener und glücklicher im Herzen werden und — wenn ich nicht mehr bei Euch bin — mit freudigem Lächeln der schönen Stunden denken, die wir, lehrend und lernend, mit einander zubrachten. Wie demüthigend aber muß der Rückblick auf ein im Sinnenrausche vergeudetes Leben sein, das nun schaal und leer und nichtssagend hinter Einem liegt, und nichts hinterlassen hat, als einen kranken Körper, einen ungebildeten Geist und ein unzufriedenes Herz!“

„Darum habe ich mich längst allen sogenannten Lustbarkeiten entzogen!" sagte Clemon.

„Man muß auch hierin nicht zu weit gehen!" — versetzte der Meister. — „Die Menschen **sollen** und **dürfen** sich freuen. Die Freude ist ja der Pulsschlag des Lebens und ein vernünftiger Sinnengenuß Bedingung eines glücklichen Daseins. Seid gut und fleißig, erfüllt treu und redlich die Pflichten, die Euch gegen Euch selbst, gegen die Euren, gegen Vaterland und Menschheit obliegen **und dann genießt Euer Leben so viel Ihr könnt.** Freilich verstehe ich unter diesem „genießen" nicht nur und allein den Sinnengenuß, sondern auch — und allerdings hauptsächlich — den geistigen. Beide müssen, um wahrhaftig zu beglücken, vereint sein."

Man sprach noch länger über diesen Gegenstand und trennte sich erst spät.

Den kommenden Abend überraschte der Meister die Freunde nicht auf die angenehmste Weise. Er theilte ihnen nämlich die Nachricht mit, daß er in einer wichtigen Angelegenheit auf einige Wochen verreisen müsse.

Was war da zu machen? So leid es den Jüngern that, sich auf längere Zeit von dem Manne zu trennen, der ihnen so zu sagen Freund, Bruder und Vater in einer Person war; — so sehr es sie betrübte, nun auf Wochen lang die Belehrungen zu vermissen, die ihnen so unendlich werth geworden, — eine höhere Pflicht gebot und

man mußte sich vernünftiger Weise fügen. Die natürliche Folge indessen war für den heutigen Abend eine ernstere und gedrückte Stimmung, und so wollte das Gespräch beim Anfange des gewöhnlichen Spazierganges keinen rechten Aufschwung nehmen.

Endlich sagte der Meister:

„So sehr es auch mich schmerzt, Euch, Ihr lieben Freunde, auf einige Zeit verlassen zu müssen, so lieb ist es mir doch, daß uns die Nothwendigkeit dieser Reise nicht früher zu einer längeren Trennung zwang. So war es mir wenigstens möglich, Euch nach und nach einen vollständigen Ueberblick über das Wichtigste in der Himmelskunde geben zu können. Nur Eines bleibt mir für heute noch übrig, das in der That auf würdige Weise dieses große Kapitel im „Evangelium der Natur" schließt, und dies Eine ist der Blick, den wir noch auf den Ursprung unseres Planetensystemes zu werfen haben."

„Das ist mir lieb," — sagte Clemon — „denn ich habe mir die ganze Zeit schon den Kopf über die Beantwortung der Frage zerbrochen: Wie ist nun aber dies alles entstanden?"

„Vor allen Dingen muß ich nun freilich bemerken," — fuhr der Meister fort — „daß, wenn wir vom „Ursprung des Planetensystemes" sprechen, natürlich von einem bestimmten und untrüglichen „Wissen" nicht die Rede sein kann. War ja doch keine Menschenseele bei dem Entstehen der Sonnen und Welten zugegen, so daß natürlicherweise alles was in Büchern oder von Menschen darüber gesagt wird, nur Vermuthungen sind.

Freilich versteht es sich nun von selbst, daß wir uns, als denkende Menschen, nur denjenigen Vermuthungen (Hypothesen) anschließen, die die Vernunft für sich haben und sich auf die ewigen Gesetze stützen, welche sich noch heutzutage in der ganzen Natur kund geben. Denn auch das Weltall mit allen seinen Millionen und Millionen Sonnen und Welten muß sich nach diesen Gesetzen gebildet haben, so gut als der kleinste Grashalm. Sie alle müssen nach und nach im Laufe von Billionen von Jahren entstanden sein, wie auch die Blume, das Thier, der Mensch sich nur nach und nach entwickeln, und daß dies z. B. bei unserer Erde der Fall ist, können wir durch die Wissenschaft der Geologie und Geogenie (durch die Erdbildungskunde) auf das schlagendste beweisen."

„O Meister!" — rief hier Johannes — „wirst Du uns auch darüber noch belehren?"

„Ja, mein Freund!" — entgegnete der „Unbekannte" mit seiner so gewinnenden Milde und Freundlichkeit. — „Sobald ich von meiner Reise zurückgekehrt sein werde, soll dies von Herzen gern geschehen. Die Erde liegt uns ja so nahe; sie ist unsere Wiege und unser Grab, — wie natürlich, daß wir uns auch mit ihr vertraut machen. Und wahrlich, Kinder! Ihr ahnet nicht, wie unendlich interessant das Studium ihrer Bildungsgeschichte ist."

„O wie ich mich darauf freue!" — rief Johannes.

„Komm nur recht bald wieder!" setzte Hermann dazu und Alle vereinigten sich in dieser Bitte. Der Meister versprach es und fuhr dann fort:

„Müssen wir also darauf verzichten, jemals mit unumstößlicher Gewißheit sagen zu können: so oder so, auf diese oder jene Weise fand der großartige Naturprozeß statt, dessen Ergebniß die Entstehung unseres Weltsystemes und also auch unserer kleinen Erde ist, — so sind wir doch anderer Seits im Stande durch vernunftgerechte, sich auf langjährige und wissenschaftliche Forschungen stützende Schlüsse uns der Wahrheit hierin zu nähern. Der erste Schritt hiezu ist nun die eben schon erwähnte Erfahrung: daß es Kräfte und Gesetze für diese Kräfte gibt, die ganz gleichmäßig, wie im Kleinsten so im Größten, wie auf unserer Erde so im ganzen Weltall wirken. Zu diesen Gesetzen gehören?"

„Das Gesetz der Schwer- oder Anziehungs- und das Gesetz der Schwungkraft."

„Ja! ebenso aber auch das Gesetz der allmähligen und stufenweisen Entwickelung. Es ist daher eine vollkommene Unmöglichkeit, daß irgend ein Ding, sei es ein Grashalm oder eine Weltkugel, plötzlich und auf einmal entstehe. Ich erinnere Euch dabei nur an die Kometen und die Nebelflecken des Himmels, in welchen sich schon seit Jahrtausenden Welten zu bilden angefangen haben. Wie sich nun diese Welten bilden, so bildeten sich unstreitig im Laufe von Hunderttausenden von Jahren auch unsere Erde, unsere Sonne und unsere Planeten."

„Also aus den Nebelmassen des Himmels!" frug Hermann.

„Ja!" — versetzte der Meister — „Ihr müßt Euch das auf folgende Weise denken. Die ganze Unendlich-

keit — den Weltenraum — erfüllt, wie Ihr wißt, ein unendlich feiner, elastischer Aether, der indessen, trotz seiner Feinheit die Grundstoffe alles Körperlichen in sich enthält. Aber auch diese so unendlich feinen Atome werden wieder von den Gesetzen der Schwere, der Anziehung und Abstoßung u. s. w. beherrscht, und so ist es nothwendig, daß — wenn sich solche verwandte Stoffe treffen — Verdichtungen jenes Aethers eintreten, die sich dann nebelartig gestalten. Dem Gesetze der Anziehungskraft und jenen der Kristallisation folgend, bereichern sich nun aber diese Häufungen nebelartiger Dünste immer mehr. Kommen nun solche Anhäufungen in kleinerem Maßstabe unserer Erde nahe, so zieht sie — wie wir bei den Meteoren gesehen haben — die Erdkugel an, wodurch beim Eintreten in die Atmosphäre auf chemischem Wege eine Entzündung und ein Niederschlag entsteht. Hier haben wir die erste Bildung kleiner planetarischer Körper. In außerordentlich vergrößertem Maßstabe kennen wir ferner Nebelmassen, die, als Anhäufungen der Urmaterie, im Weltenraum schweben, wie z. B. jener Nebel, den wir im Sternbilde des Orion beobachteten. Ferner gibt es sogar Himmelsgegenden, welche über viele Quadratgrade weit mit solchen Nebelmassen erfüllt sind. Gewinnt nun die Materie in Folge des Gesetzes der Anziehung eine bestimmte Form, so muß auch der Umlauf der neu sich bildenden Weltkörper nach den gleichen Gesetzen erfolgen. So entstehen durch Anziehung überwiegender Stellen dieses Urnebels gesonderte Theile, deren Gestaltung zwar noch unbestimmt, deren Licht aber schon kräftiger erscheint. Bei fortgesetzter Wirkung der ange-

deuteten Gesetze trennen sich aber die Nebel immer mehr und es tritt, gegen ihren Mittelpunkt hin, eine Verdichtung, die Bildung eines sogenannten Kernes, wie wir ihn bei dem Kometen erblickten, ein. Freilich sind die Kometen, die sich schon durch den Umschwung zur kugelförmigen Gestalt gebildet, jenem noch im ersten Werden schwebenden Lichtnebel vielleicht um Millionen Jahre in ihrer Bildung vorangeeilt. Wieder andere Stellen des Himmels zeigen uns solche werdende Welten durch ein Nebelband mit einander verbunden, durch welches, wie durch einen Kanal, der Schwächere in den Mächtigeren hinüberzufließen scheint."

„Da wäre es ja fast mit den Himmelskörpern, wie mit den Menschen auf Erden!" — sagte Clemon, — „wir sehen sie in allen Altern. Kinder, die erst heranreifen, Jünglinge, Männer und Greise."

„So ist es auch!" — fuhr der Meister fort — „der Sternkundige weiß eben so gut dort oben Welten zu finden, die erst im Werden begriffen sind .... und die sich auf den verschiedensten Altersstufen befinden .... dann Welten in der vollen Kraft ihres Seins, und wieder andere, die, wie höchst wahrscheinlich unser Mond, sich bereits überlebt haben. Aber dort oben herrschen auch, wie wir uns schon so oft überzeugt haben, dieselben Gesetze, wie bei uns auf der Erde. Wie daher durch Verdichtung der wässrigen Dünste in den Wolken die Regentropfen sich bilden, so bilden sich **nach dem gleichen Gesetze** durch Verdichtung der Urnebel die Welten; .... und wie der Regentropfen, um das Gleichgewicht seiner Theile herzu-

stellen, sich abzurunden strebt, **ebenso und ganz durch dieselbe Kraft getrieben, und ganz nach denselben Gesetzen,** hat sich auch unsere Sonne, und aus deren Dunsthülle unsere Erde, nebst den übrigen Planeten, und ebenso das ganze zahllose Heer aller Sonnen und Welten gebildet und zur Kugelform abgerundet; nur mit dem Unterschiede, daß jener kleine Wassertropfen zur Bildung und Rundung **Secunden** bedurfte, **die Welten des Universums aber Millionen von Jahren!"**

Als der Meister so weit gesprochen, athmeten die Jünger hoch auf. Clemon aber sagte:

„Meister! Jetzt ist mir's ganz leicht um die Seele und von den Augen fällt mir's wie Schuppen! Es wird Licht in meinem Geiste, wo es bisher stockfinster war! Wie schön, wie herrlich, wie großartig .... und doch wieder wie unendlich einfach und den Gesetzen der Natur und der Vernunft entsprechend ist diese Anschauungsweise des Ursprungs der Dinge. Da ist so gar nichts Gezwungenes, Uebernatürliches, Unbegreifliches ...., und was mich wahrhaft erhebt und begeistert, ist, daß uns diese Auffassungsweise dem ewigen Weltengeiste so vertraulich nahe bringt .... ihn mir so lieb macht. Jeder Thautropfen, der mir jetzt entgegenblitzt, sagt mir: Ich bin ein Bild der Welten die dort oben ziehen, entstanden wie sie, und wie sie ein Zeuge der ewig festen, unvergleichlich herrlichen Ordnung, die in dem ganzen unermeßlichen Haushalte des Ewigen herrscht!"

„Und welche Beruhigung liegt in dem Gedanken,"

— sagte Hermann — „daß nirgends und niemals eine Willkürlichkeit geherrscht; nirgends und niemals ein Machtgebot der Vernunft wiedersprechendes bewirkt hat.“

„Ja!“ — versetzte der Meister — „das hebt die **Vernunft** mit unwiderstehlicher Macht auf den Thron; **sie ist und bleibt das Höchste was es auf Erden und in der Unendlichkeit gibt. Darum ist auch Gott der Inbegriff der reinen Vernunft,** und darum vergöttlicht sich auch der Mensch um so mehr, je mehr in ihm die reine Vernunft zur Herrschaft gelangt.“

„Und so kann auch niemals etwas gegen die Gesetze und gegen die Ordnung der Natur geschehen sein und geschehen!“... rief hier Hermann. — „Mit anderen Worten: es gibt nichts „Uebernatürliches“ — da ja Nichts „über die Natur und ihre Gesetze“ hinauskann. Das beruhigt auch wieder, und macht uns die Natur zu einer lieben vertraulichen Schwester, von der wir nichts, gar nichts zu fürchten haben.“

„Jetzt begreife ich auch erst recht, Meister“, — setzte Johannes hinzu — „was Du jüngst meintest, als Du sagtest: Wenn wir erst die Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit, die in der äußeren Welt herrsche, recht lieb gewonnen hätten, dann würde uns der Sinn für Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit auch im Inneren aufgehen. Und wahrhaftig! wer die bis in das Unendliche gehende Ordnung und Gesetzlichkeit der ganzen Schöpfung wie wir erkannte, der müßte sich ja in den Tod schämen, wenn er sich nicht auch unverbrüchlich fest

vornehmen würde, in jeder Beziehung der Vernunft und Ordnung zu huldigen."

Jetzt sagte Jonas, der bisher nachdenklich geschwiegen hatte: „Meister! ich habe vorhin wohl verstanden, wie sich die Sonnen und Welten durch Anziehung als Nebelmassen bilden und abrunden; ... aber woher kommt nun ihre Verdichtung. Wie ging das wohl mit unserer Sonne und unserer Erde zu?"

„Das wollen wir gleich sehen!" — versetzte der Meister. — „Wir dürfen hier nur dem folgen, was der berühmte Naturforscher und Astronom Laplace hierüber als das Wahrscheinlichste aufgestellt hat. — Sobald sich also unsere Sonne kugelförmig aus der Nebelmaterie geformt hatte — wie dies eine Menge Weltkörper noch heut zu Tage unter unseren Augen thun — mußte sie auch in Folge dieser Abrundung — d. h. in Folge des Strebens, alle ihre Theile in's Gleichgewicht zu bringen — und in der weiteren Folge der Anziehung der Centralsonne in einem immer mehr zunehmenden Umschwung und durch diese Rotation in einen sich nach nnd nach bis zur Glühhitze steigernden Zustand gerathen. Durch diese Hitze aber mußten sich die, die neue Kugel bildenden, Dünste natürlich — nach Art der Kometen — ausdehnen und so darf angenommen werden, daß der ganze Sonnenkörper zu jenen Zeiten eine Ausdehnung bis weit hinaus über die Bahn des Neptun hatte. Da sich nun aber die Hitze der äußeren Schichten wieder nach den Gesetzen der Wärme nach und nach an dem kälteren Raume abkühlen mußte, so mußte auch nach denselben Gesetzen eine allmählige Zusammenziehung des Sonnenkörpers erfolgen."

„Das ist klar", — sagte Clemon — „wir gewahren ja dieselbe Erscheinung an den Kometen, deren Dunstball die Hitze bei Annäherung an die Sonne bis zum Ungeheuren ausdehnt, während die Kälte in der Sonnenferne sie wieder zu festen Körpern zusammenzieht."

„Während dieses Zusammenziehens des Sonnenkörpers" — fuhr der Meister fort — „und dem allmähligen Entweichen der Hitze aus den äußeren Theilen, mußte nun aber auch naturgemäß eine Trennung der Atmosphäre in einzelne Schichten stattfinden, die nun wieder durch die Rotation — den gewaltigen Umschwung um die eigene Axe — von dem Sonnenkörper hinweggeschleudert wurden, dadurch aber in die gleiche Drehung kamen, sonach sich wieder kugelförmig gestalten und nach den bekannten Gesetzen um die Sonne als Planeten bewegen mußten."

„Ich denke mir das, wie das Abspringen der Funken an einem Schleifsteine", — sagte Valentin — „der rasch gedreht und mit der Schneide eines Messers berührt wird."

„Ja!" — versetzte der Meister — „es waren ungeheure Funken, die, von dem Feuerrade der Sonne hinweggeschleudert, nun ganz denselben Prozeß durchmachten, und wieder im Drehen solche Funken sprühten, die ihre Monde gaben! Bei solcher Entstehung mußten aber zugleich sämmtliche Planeten in ihrer Bewegung der Bewegung der Sonne folgen, daher die Bewegung des ganzen Systemes von West gen Ost!"

Der Meister hielt hier inne, um den Jüngern Zeit

zu lassen, ihm mit den Gedanken zu folgen und sich gegenseitig auszusprechen, dann fuhr er fort und sagte:

„Was nun unsere Erde selbst betrifft, so mußten auch bei ihr nun die Gesetze der Schwere, der Anziehung und Abstoßung, der Wahlverwandtschaft, der Kristallisation u. s. w. zu wirken beginnen, d. h. die verwandten Stoffe sich finden und niederschlagen.“

„Wie ist das: niederschlagen?“ — frug Karl.

„Nun die schwereren Stoffe mußten sich — in Folge des Gesetzes der Schwere — zuerst so weit nach der Mitte des Nebelballes senken, bis die dichteren zusammengepreßteren Luftschichten sie trugen. Hier aber mußte sich nun weiter durch die Ansammlung dieser Stoffe und neue chemische Verbindungen nach und nach eine harte Kruste, eine Rinde oder Kugelschaale bilden, welche die innere noch dichtere Luft ringsum einschloß, während sie selbst wieder kometenartig von einer weitreichenden Dunsthülle umgeben blieb.“

„Da wird aber unsere Erde lange Zeit gebraucht haben, bis sie zu dem ward, was sie jetzt ist?“ — sagte Hermann.

„Freilich!“ — versetzte der Meister. — „Um eine solche feste Erdrinde, wie sie unseren Planeten jetzt einschließt, zu bilden, dazu brauchte unsere Erde jedenfalls Millionen von Jahren.“

„Wie?“ — rief hier Valentin — „Millionen Jahre?“

„Bedenke nur, mein Sohn“, — fuhr der Meister ruhig fort — „wie lange das kleinste Blümchen braucht, um sich zu bilden! — Bedenke, wie lange Zeit der Mensch

bedarf, um sich zu entwickeln! und nun vergiß nicht, daß sich unsere Erde nach den gleichen Gesetzen formte, die die Blumen sprossen und den Menschen allmählig heranreifen lassen. Erinnere Dich der Nebelsterne und der Kometen und frage Dich dann selbst: kann es anders sein, als daß die Erde Millionen Jahre zu ihrer Entwicklung bedurfte?"

„Du hast recht, Meister!" — entgegnete Valentin — „da ja Alles, was da ist, sich nur nach den ewigen Naturgesetzen bilden konnte, und ein plötzliches Entstehen einer Weltkugel daher rein unmöglich ist."

„So ist es!" — versetzte der Meister. — „Ich werde Euch übrigens hiefür nach meiner Zurückkunft noch eine Menge schlagender Beweise vorführen; . . . . . Beweise, die uns das „Evangelium der Natur" in dem großen Kapitel der Erdbildungsgeschichte, — die wir dann auf unseren herbstlichen Spatziergängen durchnehmen wollen, — vor die Augen rückt; . . . . Beweise, die zu widerlegen kein Sterblicher im Stande ist."

„O wie freue ich mich darauf!" — rief Johannes.

„Ich auch!" — „Ich auch!" — setzten die Anderen hinzu.

„Dann wird es Euch so klar werden, wie Euer eignes Leben vor Euch liegt," — fuhr der Meister fort, — „daß unsere Erde Jahrtausende auf Jahrtausende an sich vorüberbrausen sah, ehe sie nur im Stande sein konnte, den Menschen zu tragen. Und staunen werdet Ihr, wenn ich Euch mit den steinernen Hieroglyphen der Erdtiefe bekannt mache; . . . . mit jener steinernen Wunderschrift, mit der im „Evangelium der Natur"

die Geschichte der großartigen Bildungsepochen unserer Erde verzeichnet ist. Da werdet Ihr sehen, welcher Prozesse, Gasentwicklungen, Explosionen von Dämpfen, neptunischer und vulkanischer Revolutionen es bedurfte, um der Erde die Gestalt zu geben, die sie jetzt zu einem so freundlichen Wohnplatze des Menschengeschlechtes macht; — da werdet Ihr erkennen, wie sich immer und immer wieder das Leben aus dem Tode emporringt, das Edlere, Schönere, Höhere aus dem Roheren, Gemeineren, — wie immer eine Bildungsperiode die andere überragt, — eine Welt des Lebens aus dem Grabe der vorhergehenden ersteht, **und in ewiger Ordnung und Schönheit alles vorwärts und immer vorwärts drängt bis zu der Vollendung höchster Stufe!** Bis dahin aber, Freunde, lebt wohl! Benutzet die Zeit, bis wir uns wiedersehen, das alles reiflich zu überdenken, was wir zusammen in so manch' schöner Stunde in dem großen, heiligen Evangelienbuche der Natur lasen. Der Ewige hat es ja vor den Augen der Sterblichen aufgeschlagen, auf daß sie **„denkend"** hier erkennen mögen: **ihn, sich selbst, ihre Stellung zu dem großen unendlichen Ganzen und . . . . . wie einfach und leicht es sei, schon auf Erden ein guter und glücklicher Mensch . . . . somit selig zu werden.**

„Es gibt nur einen Himmel,
Den ew'gen Sitz der Lust;
Sucht ihn nicht in den Fernen,
Sucht ihn nicht über Sternen,
Sucht ihn . . . . in Eurer Brust."

Und der Meister drückte ihnen die Hände und sie schieden tiefbewegt.

Mannheim, Druckerei des kath. Bürgerhospitals.